Briefe

von

Johann Michael Sailer,

M. Diepenbrock und J. K. Passavant,

nebst einigen Aufsätzen

aus Passavants Nachlaß.

Frankfurt am Main.
Bei Heyder & Zimmer.
1860.

Gedenkblätter

an

Johann Karl Passavant.

Herausgegeben

von

seiner Wittwe.

Frankfurt am Main.

Bei Heyder & Zimmer.

1860.

Briefe

von

Johann Michael Sailer,

Melchior Diepenbrock und Joh. K. Passavant,

nebst einigen Aufsätzen

aus Passavants Nachlaß.

Frankfurt am Main.

Bei Heyder & Zimmer.

1860.

C. Naumann's Druckerei. Frankfurt a. M.

Vorwort.

Es gereicht mir zum Troste, unsrer so vielfach zerrissenen Zeit lichte Blicke zu eröffnen in christliche Gemüther, deren ganzes Dichten und Trachten auf Verständigung, Versöhnung, Frieden gerichtet war.

Um Passavant in der Eigenthümlichkeit seines Wesens kennen zu lernen, muß man seine Beziehungen zu Sailer und Diepenbrock gehörig in's Auge fassen. Ihre Wege waren verschiedene: ihr Ziel war das gleiche. Sicher ist ihnen die Verschiedenheit ihrer Wege manchmal schwer geworden; aber stets blieben sie in Wahrheit, in Treue und Liebe fest verbunden. Was alle Drei, zum Theil gemeinschaftlich, während ihres Christenwandels erstrebt und gelebt haben, knüpfte unter ihnen ein so zartes und inniges Freundschaftsband, daß dieses, wenn auch hier (durch eine Auswahl weniger Briefe) nur in einigen Hauptzügen zur Oeffentlichkeit gelangt, segensreich zu wirken nicht verfehlen wird. Um so mehr hat man es zu bedauern, daß durch ein seltsames Mißgeschick die meisten Briefe Passavant's an Sailer, den ehrwürdigen Bischof von Regensburg, und an Diepenbrock, der als Cardinal und Fürstbischof von Breslau starb, vernichtet worden sind.

Sahen Diepenbrock und Passavant in Sailer ihren geistlichen Vater, der ihnen, wie so vielen Andern, den Weg zum Heile wies, so waltete zwischen jenen Schülern und Verehrern Sailer's ein wahrhaft brüderliches Verhältniß, das während eines dreißigjährigen Verkehrs niemals getrübt, vielmehr von Jahr zu Jahr inniger geworden ist. Auferbaut auf dem Grunde einer christlichen Weltanschauung, die nur segnet und nicht flucht, haben Beide redlich gestrebt, der Christus-Religion durch Wort und

That, nah und fern, Eingang zu verschaffen und, so weit es in ihren Kräften stand, an der Zukunft der Kirche zu arbeiten, bis die Liebe alle Gegensätze ausgeglichen, einen Hirten und eine Heerde hergestellt haben wird.

War es in hohen kirchlichen Würden Diepenbrock vergönnt, die Saaten seines reichen Geistes auszustreuen, so hat Passavant, im steten Hinblick auf die segensreiche Wirksamkeit Sailer's, unermüdlich daran gearbeitet, seinem ärztlichen Berufe die Richtung auf eine endliche Versöhnung der christlichen Heilswahrheiten mit den Vernunftwahrheiten zu geben. Was er bei Lebzeiten zur Verständigung zwischen Glauben und Wissen, zwischen Katholicismus und Protestantismus geleistet hat, lebt jetzt schon in der dankbaren Erinnerung Vieler fort, und gewiß werden auch nach seinem Hingang die reifen Früchte seines rastlosen Nachdenkens für Religion und Wissenschaft nicht verloren sein.

Die „Gedenkblätter" sind dazu bestimmt, den sämmtlichen Werken und der damit verbundenen Lebensbeschreibung Passavant's als Einleitung vorauszugehen.

Sein ganzes Leben durch hatte Passavant den Vorsatz, sich im Alter zurückzuziehen, um seine noch nicht veröffentlichten Schriften herauszugeben; Mehreres war bereits von seiner Hand zum Druck geordnet. Allein der Tod überraschte ihn früher als seine warme, nie rastende Menschenliebe ihm gestattete, ausschließlich seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu leben. Freunde des Geschiedenen haben sich mit liebevoller Hingebung der Mühe unterzogen, seinen literarischen Nachlaß zu sichten, die Herausgabe zu leiten und somit des Verewigten Willen zu erfüllen.

Die „Theologischen Briefe" hat Passavant in seinen letzten Lebenstagen zur Herausgabe bereit gelegt: sie sind, so zu sagen, ein Vermächtniß unmittelbar aus seiner Hand hervorgegangen.

Inhalt.

Theologische Briefe.

Philosophische Gedanken.

Johann Michael Sailer.

Sailer an Passavant.

Sieben Worte Christi.

Zum Abschiede am 11. Juni 1813. *)

I.

Behalt', was Du hast:
Ein Gott,
Ein Mittler,
Ein heiliger Geist.

II.

Sei treu in dem Gegebenen:
Wache,
Bete,
Streite.

III.

Gieb, ruft die Weisheit, mein Sohn,
gieb mir Dein Herz,
gieb es ganz,
gieb es auf immer.

IV.

Sei stark, aber in dem, der Alles vermag,
Sei weise, aber in dem, der die Weisheit selber ist,
Sei selig, aber in dem, in dem Du allein ruhen kannst.

---

*) Passavant schied damals nach längerem Aufenthalt von Landshut, wo Sailer segensreich als Universitäts-Professor wirkte.

V.

Vertraue auf das ewige Licht, das in der Natur dämmert,
das in dem Grunde des gottseligen Menschen leuchtet,
das in der verklärten Seele — allen Sonnenglanz
übertrifft.

Ich bin das Licht der Welt.

VI.

Ich bin's: fürchte nicht (spricht Christus auch in Dein Herz).

VII.

So wenig Gott sich selber verlassen kann, so wenig kann er Dich verlassen, denn Du hast Dich Ihm ergeben.

S.

Sailer an Passavant.

Landshut, den 13. Juli 1813.

Lieber Freund!

Ihren Brief kann mein Herz keinen Posttag unbeantwortet lassen Es ist die zweite Gnade, einen frommen Christen, einen Wurzelmann (der in Gott wurzelt) in der Nähe zu sehen; denn die erste muß es sein, Ihn, den Herrn selber, zu sehen, oder für Ihn zu leiden.

Die Hand dessen, der nur das Herz des Menschen will, um es selig machen zu können, hat sich in Ihrem bisherigen Leben klar genug spüren lassen. Und was sie bisher in Ihrem Innersten aufgereget, oder gepflanzet hat, ist nur erst das Unterpfand, was sie noch thun werde.

Sie haben bisher zwei Dinge gelernt, wie die Wege heißen, die von Gott herab in unser Herz, und wie die Wege heißen, die von unsrem Herzen hinauf zu Gott führen. Die ersteren Wege sind lauter Huld, Liebe, Erbarmen; die zweiten Demuth, Gebet, Treue.

Wohl uns, wenn Beide Einer werden!

Sie haben im Anblicke des frommen Pfarrers X. bestätigt gefunden, was Sie in Johannes, den der Herr liebte, und in dem andern Johannes (Taulerus) gelesen hatten.

Nun muß freilich die Gabe bewährt werden, damit sie Ihnen selber ganz klar werde.

Wunderbar, daß Gott den schönen Fruchtbaum nicht auf einmal hinsetzt. Er sticht als Keim aus der Erde hervor, und wächst, und wächst, und wächst, gewinnt Stamm, und Aeste, und Zweige, und Laub, und Blüthen, und dann kocht das Sonnenfeuer endlich die Frucht aus.

So mit den Fruchtbäumen höherer Art im Garten Gottes. So mit Dir (laß mich das Sie verbannen), Geliebter, so mit uns Allen! Die Werke der Natur und die Wunder der Gnade verrathen Einen Gott und Vater. Nur darf die Natur, weil sie gehorchen muß, keine Abbitte thun, darf nicht an die Brust klopfen. Aber wir fangen jeden Tag von Vorne an, oft jede Stunde, und treten nie vor Gott, als mit Anklage, die nicht traurig macht, und mit Flehen um Vergebung, das selig macht.

Mens humana **beatificabilis** *) — das ist unser Vorzug: wir können, wir wollen selig sein; — wir werden's, indem wir der falschen Freude, die unselig macht, den Rücken kehren, und uns an Den ergeben, der die Seligkeit selber ist, und erst reiniget das Gefäß, um es mit sich, das ist, mit Seligkeit, füllen zu können.

Sei getrost, Geliebtester — Gott ist mit Dir — und dann ist die Seligkeit nicht fern.

Ich bin mit zarter Liebe Dein treuer

Nathanael.

*) Der menschliche Geist ist beseligbar.

Sailer an Passavant.

Landshut, November 1813.

Geliebtester!

An meinem 62sten Geburtstage erhielt ich Ihr Schreiben, und las es mit ernster Theilnahme.

Ja, Liebster, mit jedem Schritte in's Leben vorwärts entdecken wir, wenn wir ein offenes Auge mitbringen, das Verderben der Menschheit in uns und Andern, gleichsam in einer neuen Offenbarung. Das Fleisch will Niederes, der Geist ist wie gelähmt für das Höhere. Es ist uns Licht, Liebe, Leben — oft so fremd, wie genommen. Und wir haben keine Hoffnung, daß es besser werde, bis wir die Glaubensarme nach der ewigen Wahrheit neu ausstrecken, uns im Gebete an Gott in Christus hingeben, und in diesem Hingegebensein mit neuem Muthe zum Kampfe rüsten, und gerüstet — an unser Tagewerk gehen. Das Uebrige thun die Einflüsse des Himmels.

Wenn Sie fühlen, daß Sie in den Wissenschaften mehr die Breite als die Tiefe kennen: so raffen Sie sich zusammen, und lesen in irgend einem wissenschaftlichen Buche unausgesetzt einen Monat fort, bis Sie die Tiefe ergründet, oder statt der Tiefe das **Leere**, das **Nichts** — das für Tiefe galt — erschaut haben. Das Letztere ist gar oft der Fall. —

Was Ihren eigenen Beruf, den Gott für Sie von Ewigkeit nicht gewählt (denn wir wählen), sondern bestimmt hat, betrifft, so hoffe ich, daß bei der neuen Ordnung der Dinge, die sich jetzt macht, auch ein Plätzchen für Sie herausspringen werde (confide et ama) *), das mit jenem Berufe wo nicht eins, doch

*) Vertraue und liebe!

als gleichviel geltend angesehen werden kann, bis die Providenz den Mund aufthut.

Ich habe die Ferien auf meinem Beneficium in Aislingen zugebracht, viel vor meinem Volke gepredigt, und im Kreise meiner Verwandten herzlich froh gelebt.

Da jetzt die Pforte weiter offen ist, so schreiben Sie recht oft, und rechnen darauf, daß ich Sie liebe von Herzen, und keine größere Freude habe, als Sie kräftig zum Vorwärtsschreiten, und selig im Werke zu wissen.

Gruß und Umarmung

S.

Sailer an Passavant.

Landshut, 16. Juni 1814.

Liebster Carole porro-meus! *)

Ihr, oder besser Dein ersehntes Briefchen war mir sehr lieb, weil es mir sagte, daß Du noch lebest und daß Du den 10. Juni 1813 als Jahrtag feiertest.

Das schreckt mich nicht, daß Du Deinem Vorsatze untreu warest. Der **nie untreu** war, ist Gott, und der seine Untreue erkennt, anerkennt, bekennt, und in die Fluth der ewigen Erbarmung eintaucht, und neu gewaschen hervorkommt, und die neue Lebensbahn mit neuem Muthe betritt, der ist der Edelmann unter Christen, und der bist, oder wirst Du.

*) Wörtlich: „fernerhin der Meinige", unzweifelhaft als Hindeutung auf Carlo Borromeo, nach welchem Passavant im Landshuter Freundeskreise benannt wurde.

Also gutes Muthes, lieber Pilger, komm' doch und setze Dich neben mir auf das breite Kanapee, und erzähle, und laß Dir erzählen von der Güte unsers Gottes. Ja, Lieber, wo sich die ewige Erbarmung an einer Menschenseele offenbart,

I. da thut sich der Himmel auf, und feiert ein Jubelfest;

II. da griesgramet die Hölle, und lästert das Evangelium der Gnade;

III. da wird die Menschenseele, die sich erben ließ, selig, gerecht — Beides in Gott.

Schreib' mir doch, wie Du Dein Leben weiter einrichtest.

Daß Du ehemals ahntest, Du würdest Großes leisten in Wissenschaften ꝛc., hat mehr Wahrheit, als Dein jetziges Gefühl von Deinem Unbedeutendsein. Denn jene Ahnung war eine Anticipation der Zukunft, dies Gefühl blos ein Feilspänchen Deiner Erfahrungen.

Also Lieber,

confide, confide,
aggredere,
vince,
triumpha
in Domino! *)

S.

*) Vertraue, vertraue! Fasse an! Siege! Triumphire in dem Herrn!

Sailer an Passavant.

Landshut, 10. Juli 1816.

Dein letzter Brief hat mich ganz besonders erfreut; denn was er theils über Somnambulismus, theils über Deine Ansicht vom Katholicismus enthält, war mir sehr bedeutend. Die Nachrichten von dem erstern setze doch fort, ich bitte — denn sie sind sehr merkwürdig. Der Unterschied zwischen dem **Elementarleib** und **Aetherischenleib** ist mir anderswoher gewiß. — Lies doch auch, was Eschenmayer von Tübingen darüber schrieb.

Der Philosoph Baader glaubt, es könne durch den magnetischen Schlaf die gute und die böse Geisterwelt einwirken.

Desto mehr Behutsamkeit würde in diesem Falle nöthig sein. — In den Druck giebst Du doch davon nichts — als nach der reifsten Prüfung? Ich bitte Dich darum.

Wir können und müssen nun die **Psychologie** und **Physiologie** in zwei Theile zerlegen; in die Lehre von dem Menschen, und von der Natur, wenn der **natürliche elementarische** Zustand obwaltet, und in die, wenn der Zustand des höheren Seins vorhanden ist — und doch ist dies höhere noch nicht das höchste.

Was Du von den drei Principien des Gehorsams, der Freiheit, der Liebe (die jene zwei in sich faßt) sagst, hat Augustinus ganz wunderbar in seiner Idee der katholischen Religion gefunden, und so bezeichnet:

In necessariis unitas (Gehorsam)
In dubiis libertas (Freiheit)
In omnibus caritas (Liebe) *).

Mehr als alles freut mich, daß Du ruhig und getrost Deinen ärztlichen Beruf beginnest.

*) Im Nothwendigen Einheit; im Zweifelhaften Freiheit; in Allem Liebe.

Mederi animis corporibusque officium vere regium est. *) Vale et ama amantissimum tui.

S.

Zimmer und alle Deine Freunde grüßen Dich vielherzlich.

Jeder ächte Christ ist St. Michael, ein Engel im Fleische, der mit seinem Schilde: wer ist wie Gott? über Welt, Sünde, Tod triumphirt. **)

Sailer an Passavant.

Regensburg, 7. März 1822.

Liebster Freund!

Aller Segen, den ein Christen- und Priestergebet erflehen kann, sei über Dir und Deiner Verlobten. Amen!

Hier ein paar Hochzeitgedanken, die ich bei einer Verbindung in Wernigerode 1806 im Herzen trug, und 1822 wieder zu Herzen nahm.

Hochzeitgedanken 1806 und 1822.

1.

Das Gesetz der Ehe lautet im Geist des Evangeliums also:

Aus Liebe,
Durch Liebe,
Zur Liebe.

2.

Im Brautkusse liegt viel Segen — der sich am zuverlässigsten offenbart, wenn sich, bei der goldenen Hochzeit, beide Theile

---

*) Seelen und Körper heilen ist ein wahrhaft königlicher Beruf.

**) Dies stand auf der Rückseite eines Bildes St. Michael's, das im Briefe lag.

noch mit gleicher Innigkeit umarmen — wie am Tage der Einsegnung.

3.

Religion sei Basis Eurer Verbindung,
Würze Eurer Freude,
Trägerin Eurer Leiden,
Hüterin Eurer Herzen.

4.

Das Gute des einen Theiles fällt auf desto reineren Spiegel, und bildet sich darin desto lieblicher ab, je mehr der andere dem eignen Selbste abstirbt, und umgekehrt.

5.

Lasset kein Drittes, was es auch sei, neben einkommen: es wächst schnell zur Scheidewand empor.

6.

Freude macht schön, und ein stilles Gemüth kann viele Freude beherbergen.

7.

Das aus zweien Gemüthern, wie aus Einem, strömende Gebet zaubert die beste, schönste Freude in's Herz, oder — festiget sie darin.

8.

Wenn sich die Liebenden von der Arbeit isoliren, so verschwistern sie sich mit dem Elend.

9.

Einsamkeit bildet und erhöhet auch die Geselligkeit der Verehlichten.

S.

Sailer an Passavant.

Regensburg, 1. April 1824.

An Freund Passavant als Freund!

Nichts fand ich seit einiger Zeit für meinen inneren Menschen so stärkend, so hebend, als den 9. Artikel des Symbolums: die Gemeinschaft der Heiligen, die sich in gliederlicher Fürbitte offenbart. Nicht vergesse ich, in Vereinigung mit allen Kindern Gottes in allen Himmeln und unter denselben, um zwei Dinge für Dich anzuflehen den Herrn, der reich ist zum Geben: um die lebendigere Erkenntniß der Wahrheit, und die kräftigere Wirksamkeit zum Heile der Welt.

Wenn Du Dich mit voller Demuth und Zuversicht zum Mitflehen vereinigest, so lebe ich getroster Hoffnung, daß die Hülfe des Herrn nicht ausbleiben werde.

valete,
gaudete! *)

S.

Sailer an Passavant.

Meggen, im Anblick des Rigi und Pilatus,
10. September 1824.

An Freund Carl und Marianne!

Gestern war ich in Horw bei Sigrist, und aß bei ihm ein trautes Mahl, wo siebzehn Freunde (meistens Schüler des ehe-

*) Lebt wohl, seid fröhlich!

maligen Professor Sailer, mitaßen. Seine Kirche, neuerbaut, ist köstlich; vier Genien: der Glaube und die Hoffnung auf einem, die Liebe und die Andacht auf dem andern Altar, aus Stein gebildet, sprachen gewaltig an mein Herz. Der erste Seitenaltar stellt die Geburt Jesu, der Hochaltar den Tod Jesu, der zweite Seitenaltar die Auferstehung Jesu vor.

Sigrist sieht aus wie ein Engel, heiter, und fromm, und gesund dabei.

Als ich ihm sagte: Sigrist, du mußt an unsern lieben Passavant schreiben, so gab er mir den einliegenden Brief, der schon lange angefangen, wie Du siehest.

Ach! daß Du mit Deiner Marianne nicht in Meggen sein kannst, wie voriges Jahr in Schierstein. Täglich seid Ihr mir in der Fürbitte nahe, und ich bin überzeugt, daß der Glaube keine Fehlbitte thue.

S.

Sailer an Passavant.

Regensburg, 31. Januar 1825.

Lieben Freunde!

Dein Brief, geliebter Passavant, hat mich innig erfreut. Den Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, die im Urtheile der Ewigkeit gilt, konnte in Dir nur der Herr rege machen: und Der, Der wird ihn auch sättigen. Seine Erregung des Hungers ist auch diesmal Weissagung seiner Stillung.

Leg' Du Dich nur in Demuth und Zuversicht | in seine
in Zuversicht und Demuth |

Hand: — das Uebrige besorgt Sein stets anklopfender Geist, wenn sich ihm die Thür wird geöffnet haben. Oeffnen und Offenbehalten die Thüre kann nur — Demuth und Zuversicht}
Zuversicht und Demuth}.
Das „und" ist Hauptsache, denn ob wir von der Zuversicht zur Demuth hernieder, oder von der Demuth zur Zuversicht aufsteigen, das ist Einerlei: nur müssen Beide wie zwei Hände zusammenarbeiten, und sich nie von einander trennen.

Auch Friede, Seligkeit gedeihet nur
in Demuth und Zuversicht}
in Zuversicht und Demuth}, denn wenn die Treue hinzukommt, die zu beharren, und zu vollenden das Talent besitzt, dann tönt uns das Wort entgegen: Komm, du treuer Knecht, und gehe ein in die Freude deines Herrn!

Mir, dem Unwürdigsten, hat Gott seit einiger Zeit den Trieb der Fürbitte lebendiger, und den steten Aufblick zu Ihm beweglicher gemacht.

Und: Seitdem Er mir den Hirtenstab in die Hand gegeben, legt Er mir auch auf die rechte und linke Schulter immer mehrere Schäfchen seiner Weide — eine süße Bürde.

Mit dieser Bürde beladen erscheine ich vor Ihm, und wo ich nicht sehe, glaube ich an den Machtruf Seiner Gnade. Und Er tröstet, und führet, und segnet, wo ich zu schwach bin. Ihm die Ehre, uns die Gnade!

Gott mit uns.

S.

Sailer an Passavant.

Zum Abschiede.

Regensburg, 19. August 1825.

Das Wort des Herrn:

Suchet, und ihr werdet finden;

Bittet, und ihr werdet empfangen;

Klopfet an, und es wird euch aufgethan,

ist wahr,

wird augenblicklich an allen Suchenden, Bittenden, Anklopfenden neu wahr; und **muß** auch an uns allen, die im Suchen, Bitten, Anklopfen beharren — wahr werden.

Dank für den freundlichen Besuch: Gott vergelte ihn mit seiner besten Gabe, die er für C. und M. hat.

S.

Sailer an Passavant.

Regensburg, 10. Januar 1827.

Lieben Freunde!

Mit unaussprechlicher Freude habe ich Eure zwei Briefe in Einem vom 1. Januar 1827 gelesen.

Seit langem sind bei mir die Erinnerungen an Euch beide, und die Fürbitten für Euch inniger, lebhafter und öfter wiederkommend; besonders war dies in den Tagen der Weihnacht und des Jahreswechsels der Fall. Unsere Wünsche haben sich bei Gott sicherlich getroffen.

Deine Gemüthsstimmung, liebster Carl, in Hinsicht auf die Objecte Deines Bittens für Dich, ist mir lieb und köstlich.

Augustin bat: da mihi, Domine, nosse te, et amare te *). Und Du bittest: Herr, zeige mir Deinen Willen im Zeitlichen und Ewigen, und schicke mir Muth, ihn zu erfüllen. Gewiß, der Dich so beten lehrte, wird Dich auch nach seinem Wohlgefallen leben, leiden — in allem lieben lehren. Und, daß Du Dein Herz, ohne Falte, mir ganz offen darlegest, wie erquickt mich das! der Allerfüllende fülle es mit seinem guten Geiste!

Für Deine Gaben dank' ich Dir zum Voraus, und werde sie so zu vertheilen suchen, daß Ihr beide die beste Frucht derselben an Eurem Herzen wahrnehmen möget. Wie wir Andern geben, so giebt uns Gott.

Was mich betrifft, und Euch beiden anvertraut sein will, so ist lauter Erbarmung und Gnade, die mich in diesem Jahre — wenn ich nicht sehr irre, noch tiefer und inniger gerühret, oft wie — durchblitzet hat.

Erst am 6. Jan. unter dem Hochamte, vor der Communion, ward es mir eindrücklich gemacht, wie die Kinder Gottes, wenn sie aus der Zeit zu Gott heimkommen — voll Scham und Lobpreisung vor ihm erscheinen.

Und diese himmlischen Eindrücke haben das Eigene, daß sie plötzlich kommen, und eine unaussprechliche innere Salbung, und Fülle von Trost und Muth mitbringen.

Derlei himmlische Eindrücke haben auch dies Besondere, daß sie, das Grundverderben in mir aufdeckend, zuerst demüthigen, und dann, auf den Vater aller Erbarmungen hinweisend, das zerschlagene Herz ermuthigen zu Zuversicht und Kampf. Jene Demüthigung und diese Ermuthigung sind die zwei Thürangeln, die uns in das geistliche Leben Eingang verschaffen — und uns frei darin bewegen, ist die beste Seligkeit dieses Lebens.

S.

*) Verleihe mir, Herr, Dich zu kennen, und Dich zu lieben.

Sailer an Passavant.

Regensburg, 21. Januar 1827.

Lieben Freunde!

Das himmlisch milde, und im Leiden noch heitere Antlitz des kreuztragenden Erlösers mit seinem Auge voll Liebe — habe ich richtig erhalten, und so lange angeblickt, daß ich es im Herzen behalten möchte — bis zum Anblicke des Herrn selbst. Dafür danke ich, auch dafür wünsche ich, daß Euch Jesus schenke jenen Anblick, womit er nach seiner Auferstehung Maria von Magdala und Johannes, den er lieb hatte, und Petrus, dem er die Schlüssel gab, und Thomas, der in dessen Seite seine Hand legte, angeblickt hatte.

Diese vier Anblicke können uns den Himmel aller Himmel verleihen.

Valete.

S.

Sailer an Passavant.

Regensburg, 15. April 1827.

An Carolus und Marianne!

Heute am Ostersonntag morgens 4 Uhr seid Ihr mir recht lebendig vor mein Herz getreten, und da konnte ich nicht anders, als zu unserm Christus für Euch, und für mich, und alle Lieben den lebendigen Schrei der Zuversicht thun: Herr! laß uns die Kräfte der zukünftigen Welt zu Theil werden, damit wir die gegenwärtige mit all ihrer Lust und Last überwinden, und die ewige erobern können.

Am heiligen Freitage, da ich den Kirchenritus verrichtete, war mir recht wohl, besonders, da ich das Kreuz dem Volke zeigte unter dreimal wiederholtem Gesang: *Ecce lignum crucis, in quo salus mundi pependit.* *) Da ward es mir klar, daß wir uns in die heilige Menschheit unsers Herrn, die unsrer Wallfahrt Bild und Stern ist, hineinfühlen und hineinbilden sollen, so wie in die Göttlichkeit anbetend hineinglauben müssen, sprechend mit Thomas: mein Herr und mein Gott, indem wir mit ihm die Wundenmale berührten. — Halleluja!

Jetzt gehe ich auf **14** Tage nach München, um der Consecration der Bischöfe von Speyer und Passau als Assistent beizuwohnen.

Dann kehre ich, will's Gott, nach Regensburg zurück, und beziehe das Schloß Barbing, das mir der König überließ. Hier könnte ich Euch recht freundlich aufnehmen und bewirthen — wenn Ihr kommen könntet. Venite.

S.

Sailer an Passavant.

Regensburg, 22. März 1828.

Dilectissimo Carolo
salutem in Domino
Semper!

Kein Tag, keine Nacht seit unserm Wieder-Gesehen-Haben im Herbste **1827** ging mir vorbei, wo ich nicht Deine zwei Bedürfnisse:

---

*) Siehe, das ist das Holz des Kreuzes, an welchem das Heil der Welt hing.

Richtung Deiner Seele zu Gott, und Deine **Wirkungssphäre** auf Erden dem Herrn empfahl, besonders seit dem Neujahre, wo Du Dein ganzes Wesen ausschüttetest in's meine. Selige Stunde! Der Herr wird Dich in beiden Anliegen nicht waise lassen. Er ist uns stets nahe, wie wir uns, jeder sich selbst, nahe sind und spricht in uns, wenn wir ihn sprechen lassen, und führt uns, wenn wir uns seiner Hand vertrauen: *confide in Domino semper.* Et: *Dominus tecum.* *)

Schelling, Görres, Schubert haben die meisten Zuhörer; den ersteren hören selbst Staatsmänner.

Willst Du das Wesen in der Nähe schauen? So komm und sieh!

Gott gebe Dir und den Deinen die segenreichste Auferstehungsfeier.

S.

Passavant an Sailer.

Frankfurt, 19. September 1828.

Verehrtester Freund!

Mit dem h. Michael, und gewiß noch mit vielen andern Heiligen, und solchen, die nach Heiligung streben, freue ich mich des heutigen Tages, der Sie als Kind in die beseligende Gemeinde einführte, zu der Sie später als Lehrer und Hirte der Kirche so Vielen die Pforte geöffnet haben. Mein Dank und meine Liebe für Sie concentrirt sich heute in dem Gebet für

---

*) Vertraue dem Herrn immerdar! Und: der Herr sei mit Dir!

Ihr Wohl. Ich habe Ihren Tag gefeiert; ich habe einem Menschen, der mir sehr wehe gethan hat, von ganzem Herzen vergeben, und bin ihm mit Liebe entgegen gekommen.

Vor einigen Wochen hat mich der vortreffliche Sigrist besucht. Ich konnte recht heiter und frei über Alles mit ihm sprechen, und habe mich an seiner wahren und schlichten Frömmigkeit erquickt. Er ist mir seitdem immer nahe.

Von Ihrer Gesundheit und den Wirkungen des Bades lassen Sie mich wohl durch Diepenbrock etwas hören. Sie kennen meine und Ihrer hiesigen Freunde Theilnahme. Von meinem inneren Zustande schreibe ich Ihnen ein andres mal. Heute will ich mich nur mit Ihnen freuen, und Gott dafür danken, daß er mir Sie schon öfter als weisen Freund zur Stärkung und Beruhigung gesandt hat.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen auf's Beste, und mit mir Therese, Diepenbrock und Proske. Mit innigster Liebe und Verehrung empfehle ich mich Ihrem Andenken und Gebete.

C. Passavant.

Melchior Diepenbrock.

Diepenbrock an Passavant.

Regensburg, am heil. Carlstage, (4. November) 1825.

Verehrter Freund!

So eben komme ich aus der Kirche, wo ich am Altare recht inbrünstig für Sie gebetet und geflehet habe um Licht, und Liebe, und Friede für Ihr Herz, um Segen über Ihr Wirken, um Heil über all Ihr Liebes. — Es ist doch etwas Schönes um die Liebe, die Freundschaft! Wie oft wird sie nicht der Vorläufer, der Wegebahner des heiligen Geistes, nicht nur in ganzen Sinnes- und Lebensänderungen — (wie z. B. ich, mit vielen tausend Anderen, in Vater Sailer's freundlich liebem Antlitze den wegweisenden Stern aus dem Heidenlande zum Heilande, zur Krippe in Bethlehem gefunden) —, sondern auch in einzelnen Momenten des Lebens, wo sie wie ein milder Südwind den trüben Wolkenschleier, der im Gemüthe den Himmel verdeckt, weghauchet, daß die Sonne das Herz wieder einmal erwärme und erleuchte, und die im Trüben mühsam zusammengetragenen Reiser des guten Willens zur hellauflodernden Flamme der Andacht, des inbrünstigen Gebetes entzündet.

So ist es mir heute wieder, und schon öfter gegangen, wenn ich für Leute, die ich herzlich liebe, zu beten anfing, da ich doch aus mir, und für mich zu keinem Stammelgebete kommen konnte. — Das ist wieder ein Theil des Segens, der auf der geistigen Gemeinschaft der Heiligen ruhet. O, daß sie einmal an's helle

Licht träte, diese heilige Gemeinschaft! dann würde die ganze Welt bekehrt; — denn welches Herz, das noch ein positives Liebeselement in sich hat, würde sich halten können gegen diesen Magnetberg der Liebe; und wie würde alles Negative sich verlieren in den fernen Pol. — Fiat, fiat!

Beten Sie für mich, theurer Freund! Mit treuer Liebe

Ihr

Diepenbrock.

Diepenbrock an Passavant.

Regensburg, 14. Januar 1826.

Theurer Freund!

Sie haben mir durch Ihren lieben Brief, der mich Ihres Gedenkens meiner versichert, eine herzliche Freude gemacht; denn wenn man schon seinen Namen an schönen merkwürdigen Orten so gern zurückläßt, wie viel köstlicher ist es dann nicht, in der liebenden Seele eines edlen Menschen sein ganzes Ich lebend aufbewahrt zu wissen; und noch mehr in der Seele eines betenden, fürbittenden Freundes! —

Mein Weg lenkt sich allmälig, (Ihre Fürbitte ist wohl auch dabei wirksam) aus der kälteren Schneeregion des Raisonnirens in das anmuthige Thal des Glaubens zurück; aber es ist doch immer noch ein enges Thal, und es stehen noch manche steile, starre, spaltige Felsenspitzen um mich herum, an denen mein Geist seine statischen Gesetze versucht, und sich zu rathen aufgiebt, warum sie in so verwegener, unbegründeter Stellung nicht umstürzen. Auch dieses Thal, hoffe ich, wird immer weiter, ebener,

fruchtbarer, milder, heimathlicher werden, — aber doch nicht ohne Verleugnung der eingebornen Raisonnirsucht. Im Ganzen freue ich mich aber über den zurückgelegten Weg, wenn er gleich noch so beschwerlich war; denn man kann doch einmal von dem kalten, neblichten Norden zu Lande nicht nach Italien kommen, ohne das rauhe Gebirg zu passiren. Sie verstehen, wie ich dies meine; — wer vom blinden zum erleuchteten Glauben gelangen will, muß durch den Zweifel, (die Teufelsbrücke dieser Alpenreise) hindurch.

Ihrem freundlichen psychologischen Rathe zu meiner Genesung, dem ersten wenigstens, bin ich durch eigenes Gefühl entgegen getrieben worden. Ich habe mir nämlich in der angefangenen Uebersetzung des Lebens der h. Theresia, von ihr selbst spanisch geschrieben, eine angemessene zerstreuende Arbeit aufgelegt. Ihren zweiten Rath, einer Fußreise, wird vielleicht das Frühjahr begünstigen.

Vater Sailer hat vom König Ludwig das Commandeurkreuz des Civil-Verdienstordens mit einem wahrhaft königlichen und zugleich freundschaftlichen Handschreiben des Königs zum Neujahrsgeschenk bekommen. Er schrieb ihm, es sei die erste Verleihung, die er vornähme, der Würdigste mache den Anfang. — So ehrt ein König sich selbst, indem er das wahre Verdienst ehrt.

Mit herzlicher Liebe Ihr aufrichtiger Freund

D.

Diepenbrock an Passavant.

Regensburg, 3. November 1829.

Ich soll Ihnen, lieber theurer Carolus, im Namen des Vater Bischofs, und will Ihnen zugleich in meinem eigenen die herzlichsten Segenswünsche zu Ihrem morgenden Namensfeste ausdrücken; die meinigen, hoffe ich, werden in so guter Gesellschaft nicht bloß Ihnen willkommener sein, sondern auch im Himmel, und der Erfüllung näher. Ihr eigenes Herz möge nun die carta bianca unserer Wünsche ausfüllen; es wird gewiß nichts Schlechtes darüber setzen, da es nach dem Besten ringt, nach Licht und Liebe. Gott gebe Ihnen beides in Fülle, — und uns!

Des lieben Bischofs Gesundheit hat sich, trotz des ungünstigen Herbstes, durch den sechs wochenlangen Aufenthalt auf dem Lande (Barbing) so sehr erholt, daß er wieder ist, wie vorher, nur etwas weniger beleibt; was aber gewiß nichts schadet.

Daß man mich hier zum Domherrn machen will, haben Sie vielleicht schon durch Clemens, dem ich es schrieb, erfahren. Ich habe mich, da ich ein solches Amt meiner trempe d'esprit nicht für angemessen hielt, gewehrt, und so lange ich konnte; weil dies aber nichts genutzt, habe ich mich darein ergeben, als in Gottes Willen, und bin nun bereit, mir das violette Leichenkleid über meine Stilllebens-Hoffnungen streifen zu lassen. Gedenken Sie zuweilen meiner im Gebete, daß Gott mir mit dem Amte auch den Verstand, d. h. seinen h. Geist, gebe, damit das gute alte Sprüchwort, das im rechten Sinne gewiß wahr ist, an mir nicht Lügen gestraft werde.

Ihr

aufrichtiger Freund

M. Diepenbrock.

Diepenbrock an Passavant.

Regensburg, 7. Juni 1832.

Theurer Freund!

Ihr lieber theilnehmender Brief war mir und der armen Therese *) ein rechter Trost; der Verklärte, um den wir gemeinsam trauern, wird Sie dafür segnen. Er hatte Sie innig lieb, und betete viel für Sie; er wird es jetzt nicht anders machen, da er wohl noch besser wissen wird, um was er für Sie und für mich, und für uns Alle vorzüglich bitten, d. h. was er in uns bearbeiten solle; denn ich halte die Fürbitte für eine wirkliche That, für, in dem Andern, durch den gemeinsamen Gliederverband des Leibes Christi.

Nun zu Ihren Fragen:

Durch das, was sie erbt, ist Theresens Zukunft nicht gesichert; es kann höchstens 300 fl. jährlich ertragen. In seinem Testamente sagt er, er habe, nach Fenelon's Grundsatz, ohne Geld und ohne Schulden leben und sterben wollen. Der Nachlaß besteht also größtentheils in Mobiliar und Büchern. Doch hoffen wir, der König werde für Therese etwas thun. Die Königin und Prinzeß Mathilde (diese umarmte Therese auf dem Grabe des Seligen im Dome vor allem Volke unter Thränen) wollen deßhalb eigens an den König schreiben. Wir wollen also vorerst den Erfolg abwarten. Indeß war Therese über Ihr wahrhaft freundschaftliches treues Anerbieten unaussprechlich gerührt; sie dankt Ihnen mit ihren besten Gefühlen.

Die Biographie betreffend, so halte ich eine genaue Rechenschaft von Sailer's Leben und Wirken, die seinem Andenken den

*) Nichte Sailer's.

rechten würdigen Platz in der Geschichte, gegen alle schon vorhandenen und noch zu erwartenden Mißverständnisse und Mißdeutungen, sichert, für nothwendig. An meiner Fähigkeit, die schwierige Aufgabe zu lösen, zweifle ich sehr; doch will ich das mir Mögliche zu leisten versuchen. Vorerst muß das Material gesammelt werden. Ich hoffe, unter seinen Papieren, namentlich seinen Briefen, viel Zweckdienliches zu finden; allein da ich ihn nur seit den letzten zehn Jahren kenne, so muß ich seine früheren näheren Freunde um Mittheilungen bitten. Ich beabsichtige dies in einem eigenen Circulare zu thun. Manche müssen noch interessante Briefe von ihm in Händen haben. Sie stehen in der ersten Reihe. Sie haben ihn näher gekannt und geliebt, Sie kennen so viele ausgezeichnete Menschen, Sie haben einen so feinen offnen Sinn für charakteristische Eigenthümlichkeit, daß Ihre Notizen über ihn nur von höchstem Interesse sein können. Ich bitte Sie also recht sehr, das, was Sie von ihm wissen und fühlen, aufzuzeichnen. Die großartige, echt menschliche Allgemeinheit in ihm, die nichts Menschliches, wo sie es immer fand, ausschloß, kann von einem Einzelnen schwerlich ganz aufgefaßt und dargestellt werden, am wenigsten von mir; durch die mannichfachen Reflexe seiner Persönlichkeit in verschiedenartigen Individualitäten läßt sich erst ein umfassendes Bild von ihm zusammenstellen, das freilich kein Masaik-Bild, sondern, im Geiste des Darstellers zum Flusse gekommen, ein lebendiges Bild werden soll. Theilen Sie mir auch hierüber Ihre Ansichten mit.

Ob ich noch in diesem Jahre werde reisen können, weiß ich nicht. Vorerst muß die Verlassenschaft geordnet, die Auctionen abgehalten sein, da ich Testaments-Executor bin. Ob ich auf die Dauer hier bleiben werde, weiß ich auch nicht; ich stehe jetzt ganz isolirt da. Es wird viel davon abhängen, wer Bischof wird. Wir hoffen Wittmann. Ich wünsche mir einen stilleren,

weniger mit den Acten, mehr mit der lebendigen Wahrheit beschäftigten Beruf; eine kleine Landpfarrei, oder eine kleine Pfründe in einer größern Stadt mit guter Bibliothek. Freilich hat der Selige mich oft beschworen, auf meinem jetzigen Posten auszuhalten. Ich werde mich noch recht an ihn wenden, mit der Frage: ob dies auch jetzt noch sein Rath sei? Der Herr wird es wohl machen.

Gott befohlen, Theuerster! Behalten Sie mich lieb.

Der Ihrige

M. Diepenbrock.

Diepenbrock an Passavant.

Regensburg, 26. Jänner 1842.

Ihr herzlicher Brief vom 24. Decbr., theurer Freund! hat mich innig gefreut. Semper idem es! *) und das thut wohl in dieser Zeit, wo die ehrlichsten Farben so oft zu schillern anfangen.

Sie kommen wieder mit so viel Liebe auf Ihren alten Wunsch zurück, mich in höherer Stellung wirksam zu sehen. Lieber Freund! Gott weiß es, wie sehr ich wünschte, etwas Rechtes für Ihn und Sein Reich auf Erden wirken zu können, und wie ich Alles, was in und an mir ist, dafür zu opfern wenigstens die Begierde habe. Allein Er weiß auch, welche Gründe mich von der Annahme einer höhern Stelle zurückhalten: vor Allem das innigste unaustilgbarste Bewußtsein, daß man mich und meine Kräfte weit überschätzt, daß ich den Forderungen solcher Stellung, d. h. um das Rechte, Zeitgemäße in ihr zu wirken,

---

*) Immer der Alte!

nicht gewachsen bin, weder durch moralische, noch intellectuelle Kraft, und daß ich also weder den Erwartungen der Bessern, noch meinem eigenen Pflichtgefühle würde entsprechen und genügen können. In meiner jetzigen Stellung hingegen kann ich nach Umständen im Kleinen und Einzelnen Manches wirken, wohl mehr sogar, als wenn ich selbst an der Spitze stände. Es geht dabei freilich Alles so ziemlich im alten ausgefahrenen Gleise; allein für eine Erneuerung und lebendige Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse scheint mir die Zeit noch nicht gekommen; ja sie scheint mir durch die Ereignisse der letzten Jahre auf diesem Gebiete wieder in größere Ferne gerückt worden zu sein. Die Hitze der Parteikämpfe hat Alles in die Extreme hinausgetrieben, man will keine Vermittlung und Verständigung, man will Krieg und Sieg, und wer sich diesen schroffen Richtungen nicht anschließt, wird verdächtigt und dadurch um die Möglichkeit eines reinen Wirkens gebracht. Dies gilt von unserer Seite eben so sehr, und vielleicht noch mehr, als von der gegenüberstehenden.

Sie fragen mich, ob ich eine Bekanntmachung Ihrer philosophisch-theologischen Ansichten für nützlich halte? Ich antworte Ihnen darauf mit vollester Ueberzeugung: allerdings; und füge die dringende Bitte hinzu: daß Sie eine solche Veröffentlichung doch ja nicht unterlassen wollen . . . .

Also in Gottes Namen muthig zum Werke! Es wird sicher nicht ohne Anklang, und nicht ohne Segen bleiben; und gerade die Bescheidenheit, in die sich bei Ihnen Alles kleidet, wird ihm Wege bahnen in die Geister und Herzen Vieler. — Lassen Sie mich bald Erfreuliches von Ihrem Entschlusse hören.

D.

Diepenbrock an Passavant.

Regensburg, 5. Februar 1841.

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief: er kam mir gerade recht, um mich aus einer recht trüben Stimmung in eine lichtere, freundlichere zu versetzen.

Warum erscheint denn der Möhler'sche Aufsatz nicht in der Allg. Ztg.? — Sie sollten Ihre Stimme in diesem weltumspannenden Hörsaale nicht verstummen lassen. Der Geist muß denn doch am Ende siegen, und Sie haben das Geschick, ihm die Wege zu bahnen durch Wahrheit und Klarheit. Also unterlassen Sie es nicht. Viel mehr Leser, als Sie glauben, freuen sich, mit der Zeitungs-Caravane durch die Wüste der Tagesereignisse ziehend, in Aufsätzen, wie die Ihrigen, eine Oase zu finden, wo klare Quellen sprudeln, und grüne Palmen Schatten und Nahrung geben. Gehen Sie specieller auf die heutigen confessionellen Gegensätze und Divergenzen ein, beleuchten Sie die tiefsten dunkelsten Punkte unter dem Sonnenmikroskop der Naturwissenschaften, sprechen Sie es milde und klar aus, daß leidenschaftliche Polemik Allen schadet, und zunächst der Wahrheit selbst; daß das Vaterland und seine Zukunft auch berücksichtigt sein will u. s. w. Ihr guter Genius wird Ihnen schon das rechte Wort auf die Zunge legen, wie es die Zeit verlangt.

So viel für heute, theurer Freund.

M. D.

Diepenbrock an Passavant.

Regensburg, 12. Octbr. 1844.

Theurer Freund!

Vorgestern Abend endlich in mein zum Theil erneuertes Haus zurückgekehrt, habe ich gestern Ihren lieben Brief erhalten, und auch das schöne werthe Andenken von Ihrer lieben Frau vorgefunden, welches mir außerordentliche Freude macht, da es mir beweist, wie freundlich sie meiner gedenkt. Ich habe mit Pfarrer Strohmeyer Anfangs September noch eine kleine Reise in die Berge bis nach Gastein gemacht, wo wir acht Tage verweilten. Interessant war uns dort die Bekanntschaft mit einem armenischen Fürsten Argutinsky - Dolgoruki, einem 30jährigen Manne, genährt von der Blüthe europäischer Bildung, Plato und Tacitus lesend; ein äußerst liebenswürdiger, offener, aufrichtiger Charakter, und ein eminentes musikalisches Genie, alle großen Tonwerke alter und neuer Zeit auswendig wissend, der uns jeden Abend durch sein herrliches Klavierspiel entzückte; dabei so bescheiden, daß wir erst am dritten Tage seinen Rang erfuhren. — Eine noch lieblichere Erscheinung war das 12jährige Töchterchen einer in Wien an einen Schweizer verheiratheten Engländerin, welche gichtlahm in Gastein Hülfe suchte. Nie in meinem Leben habe ich so viel Anmuth über ein Wesen ausgegossen gesehen, wie bei diesem Kinde; sie war sehr sorgfältig erzogen, sprach gleich gut deutsch, französisch und englisch, tanzte wie ein schwebender Engel, und war so gescheidt, so voll Sinn und Tact, und doch so unverwüstlich natürlich und kindlich, daß alle Liebkosungen und Lobsprüche, die sie von allen Seiten überströmten, wie Wasser an ihr abflossen. Selbst einige alte kalte brutale Russen, die für nichts Sinn hatten, als für Essen und

Trinken, thauten auf und wurden liebenswürdig, wenn das Kind mit ihnen sprach. Die Erinnerung an dieses liebe kindliche Wesen, welches an die ursprüngliche Grazie und Reinheit der ungefallenen menschlichen Natur mahnte, wird mir lebenslänglich bleiben und mir manche trübe Stunde erheitern. Gott bewahre dem lieben Geschöpfe diesen Himmelsthau, der wie ein zarter Duft sie umgibt! Auch Strohmeyer war in gleicher Weise entzückt von dem Kinde. Sie sprach uns einmal ein Gedicht von Uhland: „Das Gewitter." Ich habe in meinem Leben nichts Hinreißenderes gehört, nie so viel Wohllaut der deutschen Sprache zugetraut, als sie von den feinen Lippen dieser Kleinen empfing; Uhland selbst hätte sein schönes Gedicht kaum wieder erkannt, denn es quoll hier wie ein ursprüngliches aus dem Munde der leibhaften Poesie hervor. — Sie werden über meine Schwärmerei lächlen, und haben Recht; aber ich danke Gott, daß mir der Sinn für eine solche liebliche Erscheinung gegeben und bewahrt ist, in Mitte von all der widerlichen Zerrerei und Ziererei, die Einen überall umgibt. — Ich habe Ihnen davon gesprochen, weil Sie nach meiner Berührung mit vorzüglichen Menschen fragten.

Meine Schwester habe ich viel gesunder gefunden; Marienbad hat ihr wohlgethan; sie empfiehlt sich vielmals. Ihrer lieben guten Frau danke ich auf's allerherzlichste für das liebe Geschenk; es ist zu schön für meinen Gebrauch, und grade schön genug für die Aufbewahrung der freundlichen Zeilen, womit sie es begleitet und seinen Werth erhöht hat. Könnte ich ihr nur auch eine Freude machen! Daß ihr Sigrist's Umgang so wohlgethan, freut mich; die Fräulein Linder schreibt ganz dasselbe von ihm. — Nun Gott befohlen! ein andermal mehr.

Treulichst Ihr

M. D.

Passavant an Diepenbrock.

Schluß des Jahres 1845.

Es freut mich, daß man Ihnen von Rom, Wien und Berlin so wohlwollend entgegen kommt.*) Aber ich begreife auch, daß jeder Sie durch solches Entgegenkommen zu verbinden sucht; und gebe Gott, daß nie Ihre Stellung mit Ihrer Gesinnung in Conflict kommen möge.

Der große Lärm, den der sogenannte Deutsch-Katholicismus hier, und noch mehr in der Nachbarschaft, verursachte, hat abgenommen: die Zahl ihrer Bekenner hat aber eher zugenommen. Auch eine Gesellschaft von Lichtfreunden hat sich hier gebildet; nicht als Gemeinde, sondern als Verein. Es sind dieß offenbar nur Anfänge einer größeren Bewegung, die im Fortschreiten sich wohl anders gestalten wird, als ihr roher Anfang ist. Die fast unvermeidliche Folge aller jetzigen religiösen Bewegungen ist die zunehmende Auflösung der protestantischen Kirche, wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt (kein Unglück).

Was besonders dafür spricht, ist, daß die, welche sie halten und bessern wollen (Ullmann, Bunsen), eigentlich eine ganz neue Kirchenform aufzubauen anrathen, in welcher auch vom dogmatischen Gesichtspunkte etwas ganz Anderes entstehen müßte, als der altlutherische Glaube. Was aber dann entstehen wird, ist jetzt noch schwer vorauszusagen. Was bei aller Zerrissenheit im Schooße der protestantischen Kirche doch wieder eine günstige Aussicht gibt, ist die nicht unbedeutende Anzahl strebender, wissenschaftlicher, hochstehender Geister. Die Werke von Nitzsch, J. Müller, Ullmann, Neander, Rothe und Anderer beweisen doch, daß die jetzige protestantische Theologie ein reges wissenschaftliches Leben

*) Diepenbrock war als Fürstbischof nach Breslau gekommen.

hat, und ich höre zu meiner Freude, daß in Tübingen eine Zahl tüchtiger junger Männer entsteht, welche die Straußische Richtung auf's entschiedenste bekämpft und mit philosophischer Tiefe sich dem positiven Christenthum zuwendet.

Man kann die jetzigen deutschen Protestanten in drei Abtheilungen bringen: die Rationalisten, die Altorthodoxen (nur eine kleine Zahl und mehr durch den Gegensatz gegen die ersteren gehalten) und die Universalchristen, welche der Idee des Christenthums anhangen, aber diese in verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Confessionen mehr oder weniger realisirt finden. Zu diesen gehört die größte Mehrzahl der gelehrten Theologen und der wissenschaftlich Gebildeten überhaupt.

Bei der Trennung, die jetzt unter den Protestanten besteht, und bei der Zerrissenheit ihres Kirchenwesens wäre, sollte man denken, das Natürlichste, daß jene dritte Parthei sich mit dem Theil der Katholiken zu verständigen suchte, welche, bei allem Festhalten an dem Wesen der Kirche, doch Wesentliches von Unwesentlichem unterscheiden, und Verbesserung und Vergeistigung derselben bezwecken.

Hätten Bestrebungen und Ansichten, wie sie in Sailer und seinen Freunden Vertreter fanden, einen dauernden Einfluß in der katholischen Kirche ausgeübt; hätten namentlich diese Bestrebungen, die aber allerdings z. Th. zu vag waren und mehr eine Annäherung der Gemüther auf beiden Seiten zur Folge hatten, bestimmtere Form und Fassung erhalten, so wäre eine solche Annäherung, wie ich glaube, zum Vortheil der ganzen Christenheit, möglich, ja wahrscheinlich gewesen. Allein eine andere Richtung ist seitdem unter den Katholiken, wenn nicht herrschend, doch mächtig geworden, oder hat wenigstens die lautesten und einflußreichsten Organe gefunden. Die Münchner Schule mit ihren politischen Blättern, die große Macht der Jesuiten, die Begebenheiten in der Schweiz, die Zerwürfnisse und Gehässigkeiten, die

bei gemischten Ehen entstanden, die Art, wie der Trierer Zug behandelt wurde, und Aehnliches haben viele Protestanten abgeschreckt und eine größere Abneigung, nicht gegen die unterscheidenden Lehren der katholischen Kirche, sondern gegen die Hierarchie und ihre unbedingten Anhänger erzeugt, und dadurch jene heilsame Annäherung wenigstens verschoben.

Ich sage verschoben, und nicht zerstört, insofern ich mehr der Macht des Christenthums in seiner Wesenheit, als der gegenwärtigen Zeitstimmung vertraue. —

Der wesentliche Inhalt der religiösen Traditionen aller Völker, und vor Allem der christlichen Kirche, muß denn doch einmal mit der Wissenschaft in Einklang gebracht werden.

Wenn die Basis, auf welcher die protestantische Lehre und ihre Kirchenverfassung beruht, eine schwache und schwankende ist, so kann man doch nicht läugnen, wie viel durch das protestantische, d. h. durch das reformatorische, Princip namentlich in wissenschaftlicher Hinsicht geleistet wurde und noch geleistet wird. Und das Wesentliche der Ueberlieferungen, die in der katholischen Kirche bewahrt sind, muß sich doch einmal mit jenen Bestrebungen in Einklang bringen lassen, und so sich die Gegensätze (nicht die Widersprüche) ergänzen. Strebt ja doch das Christenthum nothwendig, alle besseren Kräfte der Menschen zu verbinden und zu heiligen.

Ich habe schon manchmal gedacht, ob es nicht an der Zeit sei, eine Gesellschaft, ähnlich der Brüderschaft vom h. Oratorium, zu errichten, welche zum Zwecke hätte, eine Reformation der katholischen Kirche in ihrem eigenen Schooße, bei Festhalten alles Wesentlichen, einzuleiten, und an welcher so viele der ausgezeichnetsten Männer der damaligen Zeit Theil nahmen.

Wie Manches in der Kirche neu zu beleben ist, beweist unter andern eine historische Betrachtung der theologischen Literatur. Wenn man z. B. bedenkt, welche große christlichen Schriftsteller

Frankreich in früherer Zeit hatte, Bernhard, Hugo und Richard v. St. Victor, Abailard bis auf Fénelon, Bossuet, so muß man erstaunen, wie wenig seit Ludwig XIV. von dieser Seite geleistet wurde. Die christlichen Schriftsteller der neueren Zeit in Frankreich (mit den verschiedenen Färbungen), Bonald, Maistre, St. Martin, Ballanche, gingen nicht aus dem Klerus hervor. Der einzige einflußreiche Schriftsteller in Frankreich, der zugleich Priester war, ist — La Mennais! — !

Die Heerschau der theologischen und philosophischen Literatur in Italien und Spanien aus den letzten Jahrhunderten wird nicht viel günstiger ausfallen; und im katholischen Deutschland hat sich dieß erst seit einem Menschenalter anders gestaltet. Ja was jedem besonders wunderbar erscheinen muß, das Leben und die Schriften der Päpste und älteren katholischen Theologen sind grade von Protestanten vorzugsweise bearbeitet und wieder bekannt geworden. Gregor VII. von Voigt, Innocenz III. von Hurter, Anselm von Canterbury von Hasse, St. Bernhard von Neander, Hugo von St. Victor von Liebner u. s. w.; und ist das Recht der katholischen Kirche zur Zeit der Reformation nicht vorzugsweise in A. Menzel's Geschichte vertheidigt?

Um nun wieder auf unsere Zeit zu kommen, so gestehe ich, daß in dem, was ich von der neuen Richtung gelesen habe, ich für unser in der Wüste wandelndes Geschlecht nirgends Himmelsmanna finden konnte. Selbst manche Wünsche und Angriffe, die vom gläubigen Standpunkt (der das Wesen des Christenthums festhält), wenigstens zum Theile, wahr wären, sind von dem des Unglaubens gefährlich. Duo si idem faciunt, non est idem.

Was soll man nun thun in dieser verwirrten Zeit? Die Gefahr ist einerseits, sich einer einseitigen Richtung hinzugeben und sich, wie die Partheien thun, dem Guten der Anderen zu verschließen; andererseits aber darf man nicht indifferent bleiben. Es sind zu große, zu heilige Güter, um die es sich handelt.

Es sind Elemente genug vorhanden, um eine größere Verständigung unter den äußerlich Getrennten möglich zu machen, welche die beste Arznei gegen die auflösende Richtung des Augenblicks geben würde. Möchte nur vorerst das Bedürfniß unter den wissenschaftlich höher stehenden Christen erwachen, ein solches Verständniß herbeizuführen! Dem Willen wird das Wissen und, später erst, die That nicht fehlen.

Was ich mir sage, ist, jeden Tag durch würdige geistige Beschäftigung und durch Streben nach Heiligung des ganzen Lebens meinen Wahrheitssinn immer mehr zu läutern, und mich dadurch allein wahren und guten Einflüssen mehr zu öffnen. Indem ich nur das Wenigste, was die Streitfragen der Zeit betrifft, lese, kehre ich gern in eine große Vergangenheit zurück. Ich lese wieder mit neuem Genuß Dante, Ritter's Geschichte der christlichen Philosophie; sie haben mich wieder in die Philosophie des Mittelalters geführt. Nitzsch's System der christlichen Lehre enthält viel Gutes und Rothe's Ethik beginne ich zu lesen. Der Kosmos von Humboldt hat mir viele Freude gemacht. In Ihren freien Stunden rathe ich Ihnen, ihn zu lesen. Eine großartige Betrachtung der Natur hat immer etwas Wohlthätiges und Geisterhebendes. Die zunehmende Erkenntniß der Naturordnung und ihrer Gesetze gibt uns die Hoffnung, auch diese Gesetze einmal im Bereiche des Geistes zu erkennen. Was wir jetzt Geschichte nennen, zeigt uns nur sehr wenig von dieser Ordnung und diesen Gesetzen.

Sie sehen, ich hatte das Bedürfniß, mich wieder einmal über die wichtigsten Angelegenheiten unserer Zeit gegen Sie auszusprechen. Ich wünsche jetzt noch einen recht friedlichen Schluß des Jahres, das so viel über Ihr Leben entschieden hat, und des Himmels Segen für Sie und Ihr Wirken für das nächste Jahr.

Ihr

C. P.

Diepenbrock an Passavant.

Breslau, 29. Decbr., Abends, 1845.

Lieber Freund! Das nahe Jahresende mahnt mich, Ihnen zum Uebergange in ein neues noch einmal von fern im Geiste die Hand zu drücken zur wohlthuenden Versicherung, daß wir, wie bisher, geistig in Liebe verbunden, weiter schreiten dem endlichen Ziele entgegen, das schon deßhalb ein so ersehntes, willkommenes ist, weil dort der Nebel sinkt, der hier so Vieles in räthselhafte Fragen hüllt. — Meine Sehnsucht darnach wächst täglich, je ernster und schwieriger sich Alles um mich gestaltet, je mehr liebgewonnene, heilverheißende Ideale in die Ferne rücken, oder sich gar als moralische Unmöglichkeiten in schimmernde Wolken auflösen. Ach, die Menschheit ist so tief gefallen und in sich zerfallen, daß das Christenthum, eben weil es Heilanstalt ist, stets auch ein Spital bleiben wird, darin Convalescenten noch der erfreulichste Anblick sind, neben so vielen Schwerkranken und leider Unheilbarscheinenden. . . . .

Mehr als je pflege ich jetzt geistigen Umgang mit dem lieben sel. Sailer und frage mich oder ihn, wie er dies und jenes beurtheilt, behandelt haben würde. Das gibt mir oft willkommenes Licht. —

Es kommt aber auch des Schwierigen und Peinlichen viel an mich. Die offenbar ungesetzliche Begünstigung der Sektirer von Seiten der Regierung, oder doch ihrer Organe, bringt große und leider gerechte Verstimmung, ja Erbitterung unter den Katholiken hervor, deren man selbst Mühe hat, sich zu erwehren, wenn man das schmähliche, lügenhafte, sittlich unwürdige Treiben sieht,

das so begünstigt wird. Die schändlichsten, versunkensten Menschen spielen bei den Dissidenten ihre Rolle und werden begünstigt, gerühmt und in Schutz genommen, weil sie Dissidenten sind. Ich rede hier aus sicherem amtlichen Wissen!

Eine solche Sache, dabei noch ohne geistige Erhebung, kann keine Zukunft haben; auch ist der Zerfall schon wahrnehmbar. — Auf diesem Wege ist kein Heil für Deutschland; auch politisch führt es zur inneren Entfremdung und Schwächung. —

Was macht der gute Sigrist; steht sein Auswanderungsplan noch fest? Grüßen Sie ihn gelegentlich herzlich von mir. Und nun nochmals Segen, Freude und Heil Ihnen und Ihrer guten Frau.

M.

Diepenbrock an Passavant.

Breslau, 28. März, Abends, 1846.

Lieber theurer Freund! Ihr heute empfangener Brief hat mich recht gerührt und erquickt. Ich danke Ihnen, daß Sie mir so oft geistig nahe sind; Ihre Nähe, Ihr geistiger Zuspruch, Ihr Gebet ist gewiß von gesegnetem Einflusse. Und dessen bedarf ich; denn in der Wüste von Geschäften, Sorgen, Kümmernissen und Verdrießlichkeiten aller Art fühle ich mich nur zu oft recht dürre und zerstreut, und es bedarf eines tieferen Aufathmens, um einen Zug reiner, wahrer Lebensluft zu gewinnen. Das religiöse Leben geht leider in Zeiten des Kampfes und in Stellungen, wie hier die unsrige, nur zu leicht in eine äußere Geschäftigkeit, in die Rührigkeit eines Kriegslagers auf; man ficht

für den heiligen Opferherd, aber das Feuer auf ihm brennt düster und qualmig. Sie wissen, wie wenig dies meinem innersten Wesen zusagt; aber in meiner Stellung, in den hiesigen unfreundlichen Verhältnissen ist's unvermeidlich. Ich habe bisher nur katholischen Fanatismus gekannt, und mich über ihn betrübt und geärgert; hier habe ich nun protestantischen und sektirerischen kennen gelernt, und finde ihn eben so unheimlich und widerwärtig. In welchem Grade er aber hier herrscht, mögen Sie daraus abnehmen, daß ich selbst, der ich doch bisher überall Maß gehalten, jeden verletzenden Schritt gemieden, Niemand persönlich verletzt, sondern Jedermann mich liebreich gezeigt und nach Möglichkeit auch hülfreich, ohne Unterschied der Confessionen, — daß ich selbst schon Ziel und Gegenstand bitterer öffentlicher persönlicher Kränkung geworden bin; so daß ich gezwungen bin, auf meinen täglichen Spaziergang, meine einzige Erholung und Bedürfniß für meine Gesundheit, zu verzichten, um mich nicht wieder solchen öffentlichen Insulten auszusetzen. Denn vor drei Wochen wurde ich auf einem Spaziergange mit Domherrn F. und L. eine halbe Stunde lang bis an das Stadtthor von vier wohlgekleideten jungen Leuten buchstäblich verfolgt und verhöhnt, und diese Verhöhnung dehnte sich sogar absichtlich uns zum Aerger bis auf ein Kruzifix am Wege aus. Es waren, wie sich später ergab, Universitäts-Studenten, darunter protestantische Theologen und ein junger Arzt. — Ich danke Gott, daß ich Selbstbeherrschung genug besaß, es ruhig hinzunehmen, und auch F., der vor Zorn glühte, zurückzuhalten. — Aber traurige Erfahrungen sind das doch! — Die Sache hat viel Aufsehen gemacht, da sie von fremden Zuschauern sogleich herumerzählt wurde; es wird nun gar, gegen meinen Willen, eine Untersuchung angestellt; aber das Resultat ist immerhin ein unerfreuliches. — Persönlich mache ich mir aus der Sache nichts, aber als Zeichen der Gesinnung ist sie doch betrübend. — . . . .

Zum Lesen bleibt mir leider ganz wenig Zeit übrig, denn der Geschäftsdrang in der ungeheuren Diözese von anderthalb Millionen Seelen (der größten von allen) ist sehr groß, und die Verwaltung der bedeutenden Güter will auch aufmerksam verfolgt sein. Ich habe dieser Tage Humboldt's Kosmos angefangen (ich lernte den Verfasser beim König in Sanssouci, wo ich dreimal Mittag und Abend zubrachte, kennen). Das Buch ist schön und klar geschrieben. — Hier habe ich einen sehr liebenswürdigen Naturforscher kennen gelernt, den Professor P. Lesen Sie doch, wenn Sie sie nicht kennen, seine zwei kleinen Schriften: „Das Leben der unorganischen Natur, eine Rede zur Gedächtnißfeier der 300jährigen Begründungszeit des Copernicanischen Systems", und eine weitere Ausführung hiervon: „Der Electro-Magnetismus und die Bewegung der Himmelskörper in ihrer gegenseitigen Beziehung." Breslau, Aderholz 1846. Er bringt Leben in das starre mathemathische Spinnrad Newton's! — Ich lernte ihn bei meiner Ankunft kennen, er war Rector magnificus. Bei meinem Gegenbesuche bat er mich, auch seine einzige Tochter mir vorstellen zu dürfen (er ist Wittwer). Als ich's bewilligte, trat ein schönes, schlankes, ernstes, nicht mehr ganz junges Mädchen herein und kniete vor mir nieder, den bischöflichen Segen sich erbittend. „Sie gehört seit zwei Jahren Ihrer Kirche an", sagte der Vater (Protestant). „Ich hoffe, sagte ich, daß Ihr Uebertritt Folge einer inneren Entwicklung und Gemüthsreife ist, und daß also das Verhältniß zu Ihrem Herrn Vater dadurch nicht gestört, sondern nur schöner und edler geworden." „O ja", sagte der Vater, „ich gestehe es gern, erst seitdem meine Marie Katholikin geworden, weiß ich ganz, welch' liebes, treues, hingebendes Kind ich an ihr habe." Später hörte ich, daß das Mädchen früher die Zierde der hiesigen schönen Welt gewesen, und jetzt ganz zurückgezogen nur den Werken der Nächstenliebe lebe. Solche Erscheinungen gibt es hier mehr. Unser guter S. ist neulich

in der katholischen Zeitschrift Sion wieder recht verunglimpft worden; es hat mich bitter gekränkt, weit mehr als das obige Selbst-Erlebte.

Zum h. Osterfest die Fülle des Segens.

M.

Diepenbrock an Passavant.

Breslau, 24. Decbr. 1847.

Lieber Freund! Ich bin so lange ohne Nachricht von Ihnen, daß ich es mir als eine Bescherung zum Christfeste heute ausbitte, einmal wieder Ausführliches, und zwar lauter Erfreuliches, von Ihnen zu hören.

Das neue Jahr steht vor der Thüre! Was wird es uns bringen? Auf viel Erfreuliches hoffe ich nicht; die Elemente des Lebens trüben sich überall; für den europäischen Frieden scheinen 33 Jahre ein kaum zu überlebendes Greisenalter zu sein. — Und welch' ein Krieg kommt, wenn einer kommt! — Die Liebe, die echte, himmlische, wird gekreuzigt in dieser Welt, wo sie erscheint: die göttliche konnte dennoch und eben dadurch erlösen; wird eine menschliche, auch die reinste, ebenso dadurch befreien können?

Doch warum so trübe Gedanken an dem Vorabende der Nacht, wo das Engellied erschallt: Friede auf Erden den Menschen! Diesen Frieden auch in allen äußeren Wirren zu bewahren, sei unser Streben. Ich wünsche ihn Ihnen in ganzer Fülle in's Herz! —

Noch einmal erfreuen Sie mich bald mit guten Nachrichten von Ihrem Befinden, und bleiben Sie freundlich gewogen und geistig nahe

Ihrem alten Freunde

M.

Diepenbrock an Passavant.

Johannesberg, 14. Oktober 1850, Abends.

Lieber Freund!

Ich muß Ihnen doch einen gestern erhaltenen merkwürdigen Brief König Ludwigs mittheilen, der Sie schon um Sailer's willen freuen wird. Er schreibt mir eigenhändig aus M. v. 9. d.

„Herr Cardinal! Es ist noch keine Viertelstunde, daß „ich die Ernennung Eurer Eminenz zu dieser Würde er= „fuhr, zu welcher ich meinen Glückwunsch ausspreche. „Den eine bekannte Parthei in Bayern nicht zum Bischofe „daselbst wollte, den wollte der verstorbene Papst zum „Fürstbischofe des größten Sprengels, und der jetzige „erhebt denselben zu der, nach seiner eigenen, höchsten „Würde der Kirche. Das sind glänzende große Genug= „thuungen! Wenn Sailer, der arg Verkannte, segenreich „gewirkt habende, es erfährt, wird es ihn freuen. Zwei „Bayern sind durch die jüngsten Ernennungen Cardinäle „geworden, denn mit erhebendem Gefühle nennen wir „Diepenbrock und Geißel Bayern. Beide wollten solche „bleiben, und sind es. Der seinen Glückwunsch wieder= „holende, Sie zu schätzen wissende

Ludwig."

In diesem Brief ist viel zwischen den Zeilen zu lesen. Deßhalb hat mich auch dieser Brief mehr gefreut und gerührt, als Alles, was sich bisher an das Cardinalat geknüpft. Ich habe ihm geantwortet, Sailer habe mir oft in den heiligsten Momenten gesagt: „Freund! glaube es, Gott hat uns nicht umsonst zusammengeführt.“ Mir komme es nun vor, als sei es meine, des geringen Schülers und Jüngers, Bestimmung, alle die Ehre und Anerkennung zu tragen, die der Meister und Lehrer so reichlich verdient und nicht erhalten habe u. s. w.

Ich werde übrigens fast erdrückt von Briefen; aus aller Welt kommen sie als Zeugnisse theilnehmender Anerkennung bei dieser seltenen Gelegenheit herangeflogen, und ich habe den ganzen Tag zu schreiben, um mit den Antworten nicht ganz zurückzubleiben. Deßhalb dürfen Sie mir auch diesen Brief hoch anrechnen, aber ich wollte Ihnen König Ludwig's merkwürdigen Brief noch von hier aus mittheilen, da ich in Breslau, wohin ich am 21. d. gehe, noch weniger Zeit finden werde. —

Mein Letztes, worin ich Ihnen sagte, daß aus der Köllner Reise nichts wird, werden Sie erhalten haben. Die Feierlichkeit wird wohl, wenn kein Hinderniß eintritt, am 4. November, dem Feste des großen Cardinals Carolus Borromäus, sein. Es wäre mir lieb, wenn dieser Carolus Ihr Namenspatron wäre; es wird aber wohl Carl der Große sein. Sagen Sie mir dies. Jedenfalls gedenken Sie an jenem Tage mein! —

Auch im neuen Kleide

Ihr alter Freund

M.

Diepenbrock an Passavant.

Breslau, 28. Decbr. 1851.

Theurer Freund!

Lassen Sie mich Ihnen zum nahen Jahreswechsel meine herzlichsten Segenswünsche für Sie und Ihre gute Marie in diesen Zeilen aussprechen, und erhalten Sie mir ferner Ihre mir so werthe Freundschaft und Liebe; die meinige bleibt Ihnen gesichert über das Grab hinaus! —

Ich war wieder krank und bin noch Reconvalescent. In vorvoriger Woche, als gerade der Herr Nuntius Viale Prelà durchreisend bei mir war, befiel mich plötzlich, während wir ruhig zusammen sprachen, eine wiederholte heftige Hämorrhagie, die sogleich eine Ohnmacht, und dann eine anhaltende Entkräftung und Nervenherabstimmung zur Folge hatte, von der ich mich jetzt langsam erhole . . . .

. . . .

Ich mußte von Geschäften feiern und fiel nach alter Sitte (wenn ich krank war) auf poetische Spielerei und eine Revision des Blumenstraußes, der eben neu aufgelegt werden soll. Die erste Ausgabe war dem seligen Sailer gewidmet, und ich will diese Widmung erneuern, und gestern Morgen, am h. Johannesfest, wo vor 29 Jahren Sailer mich zum Priester weihte, fiel mir die in der Beilage zu zwei Sonetten verarbeitete Widmung ein, über die ich um Ihr Urtheil bitte, ob sie angemessen, würdig und bescheiden ist. Ich möchte aber diese Ge-

legenheit noch benutzen, da ich im ablaufenden Jahre zweimal ernstlich, durch den Stieranfall und jetzt durch den plötzlichen Krankheitsanfall, daran gemahnt wurde, daß mir einmal plötzlich der Mund mit Erde gestopft werden könne, als zwölfjähriger Commensale und Vertrauter Sailer's ein, wenn auch ganz kurzes, Zeugniß über ihn abzulegen, insbesondere hervorhebend, was mich stets am meisten an ihm frappirt hat und mir unvergeßlich bleibt, daß ich (nach dem bekannten nur zu wahren Sprichworte: il n'y a point de grand homme pour son valet de chambre) niemals eine wirkliche menschliche Schwachheit an ihm wahrgenommen, einen edeln Gleichmuth, einen unverwüstlichen Humor, und was dies Alles trug — ein stetes Wandeln vor Gott, in Gottes Gegenwart, die er sich auch in den heitersten Momenten und Zerstreuungen, gleichsam instinktmäßig aufathmend, wieder nahe brachte, durch ein ganz unaffectirtes, Niemand störendes inneres und äußeres Aufblicken zu Gott, was ich in dem ersten Sonett durch das stündliche Aufheben der sanften Augenlieder nur schwach angedeutet habe. — Ich möchte, ohne dies Zeugniß abgelegt zu haben, nicht aus der Welt geh'n, und ich wollte Sie wohl freundlich bitten, mir dabei zu Hülfe zu kommen, und mir aus Ihrer lebendigeren Erinnerung mit wenig Worten die frappantesten Züge in Sailer's geistiger Physiognomie aufzufrischen. Ich habe nicht Zeit und Kraft, einen längeren Aufsatz zu schreiben, zumal die Geschäfte mich jetzt schon wieder um so dringender in Anspruch nehmen. Aber nur auf einer oder zwei Seiten möchte ich bei dieser passenden Gelegenheit mein schuldiges Zeugniß der Welt nicht vorenthalten. Was Schenk in der Charitas von 1838 über ihn gesagt, kann ich bestätigen; Sie kennen es wohl? —

Erfüllen Sie also meine Bitte: Sie wissen ja auch nicht, ob Ihnen noch eine Gelegenheit gegeben wird, dem edeln vorangegangenen Freunde Ihr Zeugniß zu geben. Wollen Sie mir

einige Worte unter Ihrem eigenen Namen senden, so ist mir das auch ganz recht und fast noch lieber.

Und nun Gott befohlen. Ich hoffe auf baldige Antwort. Von ganzem Herzen

Ihr

M.

Widmung an Sailer.

I.

Den Blumenstrauß leg' ich auf's Grab dir nieder, *)
Dir, dessen Hand einst weihend auf mir ruhte,
In Christo Vater! der nicht aus dem Blute
Mich, aus dem Geist gezeugt, geboren wieder.

Du hörst wohl jetzt und singest schön're **) Lieder,
Geeint in sel'ger Schaar dem höchsten Gute,
Darnach du strebtest mit so edlem Muthe
Und stündlich hobst die sanften Augenlieder.

Du wardst verkannt, verdächtiget, geschmähet
Gleich deinem Herrn, und trugst in stillem Dulden
Dein Kreuz Ihm nach, vergeltend Schmäh'n ***) mit Segen.

Drum sah'st du auch, daß Schmach wie Rauch vergehet,
Die den Gerechten trifft ohne †) Verschulden,
Sahst dir um's greise Haupt die Mitra legen.

---

*) Im „Geistlichen Blumenstrauß" (3. Aufl. 1854) lauten die Worte:
— — „leg' auf dein Grab ich nieder."

**) „and're"

***) „Haß."

†) „frei von."

II.

Doch mehr der Ehren hätten sie hienieden,
Der Würden mehr noch dir verleihen sollen,
Wenn dein Verdienst man maß nach seinem vollen
Gehalt, wenn Würdigkeit darob entschieden. *)

Mir ward's für dich, wie sehr ich's auch gemieden!
Dem Jünger wollt' des Meisters Lohn man zollen,
Trug auf ihn über Meisters „Haben — Sollen":
Was du verdient, ward mir umsonst beschieden.

Den Hermelin, den Purpur, Ehrenzeichen **)
Trägt statt des ***) Hohenpriesters der Levite,
Trägt sie dir nach als deines Saumes Schleppe.

Laß mich das Heiligthum mit dir erreichen, †)
Wie mir am hohen Fest der Akolythe
Schlepptragend folgt hinauf ††) die Altartreppe!

Breslau, 27. Decbr. 1851,

am Feste des h. Johannes, an welchem Tage mich vor 29 Jahren Bischof Sailer zum Priester weihte.

---

*) „Wenn dein Verdienst sie maßen aus dem Vollen,
Wenn Werth und Würdigkeit darob entschieden."

**) „Des Hermelins, des Purpurs Ehrenzeichen."

***) „für den."

†) „O laß mich Gottes Thron mit dir erreichen."

††) „hinan."

Diepenbrock an Passavant.

Breslau, 9. Januar 1852.

Ich danke Ihnen, theurer Freund, für das schöne Erinnerungsblatt an Sailer. Mein kleiner Aufsatz war schon fertig, und da habe ich Ihr Blatt als Nachschrift beigefügt, bemerkend, daß die Uebereinstimmung in der Charakterschilderung die Treue der Zeichnung bestätige. Ich hoffe, die paar Blätter werden einen guten Eindruck machen; wenigstens war F., dem ich sie mittheilte, ganz ergriffen davon. Ich habe mich auf das rein Menschliche beschränkt, und alles Andere fern gehalten, seine Verfolgungs-Geschichte, Schriftstellerei u. s. w.

Meine Genesung schreitet vorwärts, nur die Mattigkeit spürt sich noch. Mit 54 Jahren ersetzen sich verlorne Kräfte nicht mehr so leicht, und eine Sailer'sche Kraft- und Pracht-Constitution habe ich leider nicht.

Ihren Namen habe ich nicht genannt, sondern Sie als Jemand bezeichnet, der S. schon viel früher als ich gekannt, und ihn seitdem oft und länger wiedergesehen. So war es wohl am passendsten.

Ihr

M.

Diepenbrock an Passavant.

Breslau, 1. April 1852.

Es hat mich recht gefreut, Ihre Schriftzüge wieder einmal zu sehen, denn ich hatte Verlangen, von Ihnen zu hören.

Daß der Franziskaner-Bericht Sie interessiren würde, dachte ich mir, und deßhalb machte ich Sie darauf aufmerksam. Die Sache nimmt wundergüten Fortgang, und schon sind die guten Brüder mit dem Baue eines Klösterleins in Wald-Einsamkeit in deutscher Gegend (hinter Neiße) begriffen, wozu ihnen in aller Weise beizuhelfen ein wahrhaft rührender Wetteifer unter der dortigen katholischen Bevölkerung sich zeigt. Es sind unter den jungen Vätern auch einige intelligente Köpfe, die das Studium mit regem Eifer treiben. Ich hoffe für diese Genossenschaft eine segenreiche Zukunft. —

Auch die Jesuiten-Missionen wirken hier recht viel Segen. Da sie sich nach meiner Weisung von aller Polemik fern halten, und nur die sittlichen und dogmatischen Grundlehren des Christenthums mit Begeisterung predigen, so werden sie auch von Protestanten häufig und gern gehört, und eine Weckung und Belebung des religiösen Elementes im Volke — so doppelt wichtig in unsrer Zeit der Verführung — ist die heilsame Folge, welche auch Gottlob! von der Regierung nicht verkannt wird.

Ich theile ganz Ihren Wunsch, daß neben dem ascetischen und volksthümlichen religiösen Streben auch das wissenschaftliche nicht versäumt werde, und beklage es, wenn dies an manchen Orten mit Absicht hintangesetzt zu werden scheint, was nothwendig nicht ohne üble Folgen bleiben kann. In der Günther'schen Richtung habe ich bis jetzt unkirchlichen Sinn zu finden nicht

vermocht, vielmehr liegt mir eben ein neues Werk derselben, „Gärtner, die Welt angeschaut in ihren Gegensätzen: Geist und Natur", vor, worin sich der kirchliche Sinn sehr entschieden ausspricht. Ich kann nicht sagen, daß mich einerseits der dialectische Formalismus, andrerseits der damit und überhaupt mit ernstlicher Wissenschaftlichkeit seltsam contrastirende Humor (der Jean-Paulisme) dieser Schule anspricht; aber es ist doch ein ehrliches wissenschaftliches Streben in ihr, und das sollte man anerkennen, zumal so lange es sich nicht unkirchlich gebahrt. — Ich wünschte, Sie läsen obiges Buch und sagten mir einmal Ihr Urtheil darüber.

Der Druck des Blumenstraußes verzieht sich leider ungemein lange. Erwarten Sie jedoch über Sailer nichts Besonderes; nur eine kurze, ganz individuelle, gleichsam Schlafrocks-Skizze, die kaum einen Bogen füllt; und eigentlich nur dasselbe etwas breiter sagt, was Sie über ihn geschrieben. Da jedoch das Meinige schon niedergeschrieben war, als ich Ihr Blatt erhielt, so hat mich die Uebereinstimmung (die übrigens sehr natürlich ist) recht gefreut.

Und nun zum Schlusse ein recht freudiges licht- und trostreiches Osterfest!

Ihr

M.

Diepenbrock an Passavant.

Johannesberg, 28. August 1852.

Nochmals tausend Dank und Gotteslohn für alle Ihre treue Liebe und Sorgfalt. *) Hoffentlich sind Sie wohlbehalten bei Ihrer lieben Frau angekommen, und haben diese recht wohl gefunden. Ich grüße sie und die edle Frau v. Tiedemann herzlich. Mein Befinden ist noch ziemlich dasselbe; es geht gewiß nur langsam. — Wie Gott will! Er segne Sie!

Ihr dankbarer

M.

*) Auf den Wunsch Diepenbrock's und durch einen Brief Dr. Förster's dringend ersucht, war Passavant den 25. Juli nach Johannesberg gereist, um dem schwer erkrankten Freunde seinen ärztlichen Rath angedeihen zu lassen.

Nach dem Tode des theuren Freundes schrieb Passavant am 31. December in sein Tagebuch: „Seitdem habe ich Niemand, dem ich meine Seele so offen darlegen könnte, von dem ich so gut verstanden, so liebevoll berathen wäre.“

Theologische Briefe.

Passavant an Diepenbrock.

Frankfurt, 19. Februar 1840.

Ich erhalte so eben Ihren Brief vom 17. Vorerst meinen herzlichen Dank für die Werke von Sailer, die schon über 8 Tage in meinen Händen sind. Meine Antwort auf Ihren früheren Brief hat sich nur verzögert, weil ich so Vieles schreiben wollte. Ich dachte Ihnen einmal einige meiner Grundgedanken mitzutheilen, wie eine höhere Entwicklung der christlichen Wissenschaft mir möglich erscheint, wobei denn viele Gegensätze gelöst und als integrirende Momente eines höheren Ganzen ihr Verständniß fänden. Beiläufig bemerkt, ist der Hegelische Grundsatz, daß jedes höhere Wissen die Momente früherer Entwicklungen des Geistes in doppeltem Sinne aufheben müsse (tollere et servare), einer von den Gedanken, die bleibende Wahrheit haben, so leicht man auch damit wie mit allen ähnlichen Formen in eine Spielerei verfallen kann.

Lassen Sie mich einmal aphoristisch einige meiner Grundgedanken aussprechen, und helfen Sie mir an ihrer weiteren Fortbildung.

Der Mensch hat Gewissen und Vernunft, und bekommt zugleich eine Tradition von Eltern und Lehrern. Er hat in Bezug auf göttliche Dinge eine innere und äußere Offenbarung. Er bildet sich eine Ueberzeugung und empfängt einen Glauben. Er soll glauben und wissen, Philosoph und Theolog werden.

Wenn er auch wollte, kann er gar nicht nur der Vernunft, oder nur der Ueberlieferung folgen. Ohne Sündenfall würden beide in völliger Harmonie den Menschen aus einem Zustand ursprünglicher Unschuld zu immer höherer Vollendung führen. Jetzt ist die Versöhnung dieser beiden Quellen der Wahrheit, der Vernunft und Offenbarung, die große Arbeit des Geistes, die der Mensch im Schweiße seines Angesichts zu vollbringen hat, und es fragt sich nun gleich, von welchen Principien man ausgeht, indem man die Dignität beider vergleicht.

Die fortschreitende immanente Entwicklung des menschlichen Geistes ist entweder die alleinige Quelle der Wahrheit, oder die Offenbarung kann nur schneller und eindringlicher uns lehren, was die Vernunft auf ihrem langen Wege der Entwicklung gefunden hätte. Dieß ist der rationalistische Standpunkt, und die angegebene zweite Modification hat Lessing geistreich in seiner Erziehung des Menschengeschlechts dargestellt. Nach dem zweiten Standpunkt lehrt die Offenbarung Wahrheiten, die der Mensch wegen seiner durch den Fall getrübten Intelligenz theils nie, theils nur sehr unvollkommen begreifen kann. Dieß ist der rein supranaturalistische, der die absolute Autorität der Kirche oder der Schrift u. s. w. als alleinige Quelle der ewigen Wahrheiten anerkennt.

Endlich ist der dritte Standpunkt derjenige, nach welchem die Offenbarung Wahrheiten enthält, die zum Theil nicht in der menschlichen Vernunft liegen, auf die der Mensch nie für sich gekommen wäre, die aber der Vernunft zugänglich sind, wenn gleich auch nicht vollkommner Weise, weil das Absolute, also alle ewigen Wahrheiten, nie in der Zeit ihr letztes und völliges Verständniß finden, aber in immer höherem Grade in den verschiedenen Stufen der Entwicklung des menschlichen Geistes in der Geschichte zum Verständniß kommen. Dieß scheint mir der Grundsatz einer christlichen, überhaupt einer Philosophie der

Offenbarung zu sein, nach welcher, um mit Lessing zu reden, die Wahrheiten der Offenbarung in Vernunftwahrheiten zu verwandeln sind.

Wendet man diese Prämissen auf die christliche Theologie und Philosophie an, so ist leicht einzusehen, daß ein Theil der Offenbarung, der sich mehr auf das ursprüngliche Verhältniß zwischen Gott und Menschen bezieht, nichts absolut Neues enthält, mehr eine Restauration ursprünglicher Ideen ist (wie „liebe Gott und deinen Nächsten"); der andere Theil, der das Neue, durch die Vernunft nicht für sich zu Findende enthält, sich mehr auf die Erlösung bezieht; (denn welche Wege Gott einschlagen werde, um das von ihm abgefallene Geschöpf wieder zurückzuführen, kann nicht a priori erkannt werden, während die Vernunft ex post die Vernünftigkeit derselben zu erkennen vermag.)

Somit wäre die Aufgabe der christlichen Philosophie, das Evangelium zu verstehen, und zwar in immer höherer, obgleich nie auf dieser Erde vollendeten Erkenntniß. Davon sagt F. Baader schön, daß jedes Mysterium, also jede ewige Wahrheit, eine Quelle der Erkenntniß sei, aus der man immer schöpfe, und die man doch nie ausschöpfen kann, jedes Dogma eine Gabe, die zugleich Aufgabe ist.

Da der Inhalt des Dogma zwar ein Bleibendes, weil Ewiges ist, nicht aber das Verständniß desselben, sondern dieses wie die Kirche, wie die Menschheit überhaupt, an Gesetze der Entwicklung gebunden ist, und da andrerseits die Philosophie selbst nur als fortschreitendes und sich entwickelndes Wissen gedacht werden kann, so folgt daraus, daß nur eine gründliche, sich in die Sache versenkende und sie dadurch erkennende genetische Dogmengeschichte das Verständniß derselben fördern kann; ferner daß man den Muth, künftig eine Versöhnung von Gegensätzen zu finden, nicht verlieren soll, weil Philosophie und Theologie im Werden sind, indem ja auch bei manchen Dogmen noch

Manches kirchlich unentschieden ist, und weil manche Bestimmungen auch wieder durch andere ergänzt werden können, wie dieß ja auch bei Stellen in der Schrift der Fall ist, wo z. B. die Behauptung, daß der Glaube selig mache, und die scheinbar entgegengesetzte, daß der Glaube ohne Werke todt sei, erst die ganze Wahrheit enthalten.

Die höchste Aufgabe der Zeit strebt nach der Versöhnung von zweierlei Gegensätzen, dem der Philosophie und der Offenbarung, und dann dem von Katholicismus und Protestantismus. Die Versöhnung des ersten Gegensatzes scheint mir in dem oben angegebenen Grundsatz möglich, nach welchem die Wahrheiten der Offenbarung durch fortschreitende Entwicklung des Geistes in Vernunftwahrheiten umzuwandeln sind. Der Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus (nicht des Lutherthums u. s. w.) stellt sich aber in der Idee als der zwischen kirchlicher Autorität und Princip der freien Forschung dar, wie objectiv Gegebenes und subjectiv Verstandenes.

Wenn aber die philosophische Erkenntniß darauf dringt, den Gegenstand dadurch zu erkennen, daß man sich in ihn vertieft, sich nicht ihm gegenüberstellt, so muß sich der Protestantismus in christliche Philosophie allmälig verwandeln, die alle Momente der Religionsgeschichte zum Verständniß zu bringen sucht.

Mit andern Worten: das Wesen der katholischen Kirche ist ihr Dogma und ihre Grundverfassung, das Wesen des Protestantismus ist das Princip der Reformation. Da aber der Mensch und die Menschheit, also die Christenheit, nicht blos von dem Verkehrten gereinigt werden soll, sondern auch im Guten fortschreiten muß, um zu ihrem Ziele zu kommen, so wird die positive Seite des reformatorischen Princips zum Princip der E v o l u t i o n. Die von ihren Uebeln gereinigte, also reformirte, durch tiefere Erkenntniß der Lehre und Vervollkommnung ihrer Grundverfassung zu möglichster Vollendung entwickelte katholische

Kirche wäre also das Endziel, in welchem sich alle Gegensätze, wenn diese von dem Zufälligen und Irrigen befreit wären, vereinigen müßten.

Wenn nun diese oder verwandte Grundansichten auch ein ziemlich allgemeines Anerkenntniß fänden, so findet die eigentliche Schwierigkeit erst recht bei dem Einzelnen statt. Ich habe mir nun diese Aufgabe gemacht. Vor zwei Klippen muß man sich, glaub' ich, besonders dabei hüten: daß man nicht Gegensätze, oder gar Widersprüche als gelöst ansieht, wo sie dieß nur scheinbar sind; dann aber, daß man auch nicht den Muth verliert, noch eine Lösung zu finden, wenn man in dem Augenblick auch nicht die Möglichkeit davon einsieht.

Vergleicht man nun die wichtigsten Lehren des Christenthums, so finden sich viele der wichtigsten, die auf dem gegenwärtigen Standpunkt der philosophischen Erkenntniß (endlich muß Jeder freilich sagen: auf dem seinigen, aber der Einzelne ist doch ein Repräsentant von Vielen) ein genügendes Verständniß finden, andre, wo man dieß nur theilweise behaupten kann, und endlich solche, wo Vernunft und Kirchenlehre gar nicht zusammen gehen zu wollen scheinen. Zu den ersten rechne ich: 1) die Lehre von Gottes Wesen, von der Trinität. Sie entspricht dem Vernunftbegriff des vollkommnen Wesens, das in sich eine Thätigkeit, ein Leben, also Unterschiede seiner selbst haben muß, um auch, abgesehen von der Welt, sich selbst genügend und vollkommen zu sein. 2) Die Lehre von der Schöpfung; hier ist auszuführen die Lehre von den Ideen im christlichen Sinn, wonach sie Gedanken Gottes von der Welt, der Weltbegriff Gottes sind *). 3) Die Lehre von der Erlösung. Die Philosophie hat in Uebereinstimmung mit dem Christenthum darzuthun, daß das Böse

*) Staudenmaier, „Metaphysik der Bibel", hat diesen wichtigen Punkt gründlich behandelt.

als etwas die freie Entwicklung des Menschen Störendes nicht nothwendig sei. Daß Gott die Erlösung vom Bösen wolle, ist der Vernunft schon an sich begreiflich, die Weise aber, wie sie historisch geschieht, ist nur durch die Erfahrung, also durch die Offenbarung, für uns erkennbar. Der Theil, den der erlöste Mensch daran nimmt, also seine Freiheit, ist, glaub' ich, philosophisch recht gut nach katholischer Grundansicht durchzuführen, als cooperatio Dei, inmitten zwischen einseitigem Augustinismus und Pelagianismus.

Die Lehre vom Erlöser, von Jesus Christus, ist wohl philosophisch dadurch zu begründen, daß, damit die Menschheit ihre Bestimmung erreichte, in Einem Individuum Gott und Mensch auf's innigste vereint wurden, kurz der Begriff der Gottmenschheit ist philosophisch zu begründen *).

An den Begriff der Erlösung und der dadurch bedingten Verherrlichung, d. h. Gottähnlichwerdung des Menschen, lassen sich die Lehren von dem Wunder, der Prophetie, den Gaben des h. Geistes anreihen, als eine Anticipation der künftigen, wahren und definitiven Existenzform des Menschen **), in welcher die Natur vom Geist beherrscht, von diesem verherrlicht wird. 4) Die Eschatologie, Zustand für die Guten, dann für die, welche gut sein wollen, aber noch befleckt sind, endlich für die, welche die Sünde lieben, sich nicht von ihr losmachen wollen. Purgatorium und Hölle muß, glaube ich, streng geschieden werden nach dieser Ansicht, auch wenn man letztere nicht als den absolut unabänderlichen Zustand ansähe. 5) Cultus, Sacramente und Sacramentalien sind wenigstens größtentheils als heilige Magie

*) Interessant, obgleich die Frage nicht völlig lösend, ist: „Göschel, Beiträge zu speculativer Philosophie, oder Gott, der Mensch und der Gottmensch".

**) Schreiben Sie mir doch, ob Sie mit dieser Ansicht, wie ich sie in meinem Buche über Magnetismus dargestellt habe, einverstanden sind?

und Symbolik zu begreifen, und durch die Erscheinungen des Magnetismus wird hier Vieles dem Verständniß näher gerückt. 6) Gemeinschaft der Heiligen — Idee eines geistigen Organismus, der auch dem Begriff der Kirche zu Grunde liegt. Hieran knüpft sich die Idee der Reversibilität, weil nur das Licht leuchten, nur das Gesunde heilen kann.

Zu den schwieriger zu begreifenden Dogmen gehört die Lehre von der Person Christi, wie sie die Kirche bestimmt (duæ naturæ in una persona); denn was ist die menschliche Natur ohne Persönlichkeit, d. h. ohne Selbstbewußtsein und freien Willen? Doch hilft hier vielleicht auch der Begriff der Person, der ja auch, wie bei der Trinitätslehre, selbst nach Augustin, nur approximativ zu nehmen ist. Ferner die Lehre von der Justification, obgleich auch diese durch den Begriff eines geistigen Organismus und den dadurch gesetzten Begriff der Menschheit und der Kirche als Einheit (wie auch bei den Realisten unter den Scholastikern), zum Theil wenigstens, begriffen werden kann.

Die schwierigsten Lehren bleiben wohl die Erbsünde, die (absolute) Hölle und die Wirkung des opus operatum, wie namentlich bei der Kindertaufe.

Was die erste betrifft, so hat eigentlich über das Wesen derselben die Kirche, namentlich das Concilium Tridentinum, nichts festgesetzt, sondern nur Einiges über ihre Wirkungen bestimmt. Abgesehen von jedem Dogma, ist die Thatsache der mit der Geburt schon gegebenen, wenigstens partiellen, Verderbtheit nicht zu leugnen, und wenn man darin nicht blos ein Unglück, sondern eine Schuld sehen will und muß, so kann man dieselbe fast nicht ohne Präexistenz erklären (sei es eine in der Zeit, oder ohne Zeit, oder beim ersten Beginn des Daseins im Mutterleibe). Ich möchte doch eigentlich recht gerne wissen, ob und wie die katholische Kirche diese Lehre verdammt.

Was die sogenannte Ewigkeit der Höllenstrafen betrifft, so

ließe sich vielleicht auch hier eine ausgleichende Ansicht finden, indem man annähme, daß der im Bösen Beharrende ewig darin beharren **kann**; aber daß er darin beharren **müsse**, daß also sein Wille sich nicht mehr ändern könne, das ist freilich eine Vorstellung, die, so viel ich einsehen kann, wenigstens philosophisch nicht zu rechtfertigen ist, während das Erste, die Möglichkeit des Beharrens im Bösen, vom Princip der menschlischen Freiheit aus eine Rechtfertigung finden könnte. Eine andere Erklärung dieses Dogma ist die von Schleiermacher angenommene und von vielen Anderen befolgte, nach welcher der Zustand der Verdammniß nur als relativ zu verstehen wäre, ein Zustand von weniger reich entwickelten Wesen, die in dem Organismus der Geister eine untergeordnete, aber doch eine zur Harmonie des Ganzen beitragende Stellung einnähmen. Als Erklärung der Schrift und Kirchenlehre kann man diese nur eine gezwungene nennen.

Die ewige Seligkeit, welche durch die Taufe des unmündigen Kindes erworben wird, und die ewige Verdammniß, welche dem Tode des ungetauften Kindes folgt, sind Lehren, die, wenn sie schon an sich jedem Verständniß zu widerstehen scheinen, mir auch noch in directem Widerspruche mit den bestimmtesten Grundsätzen der katholischen Kirche zu stehen scheinen. Denn da die Erlösung und Beseligung überall von dem freien Willen des Menschen bedingt wird (nach den Worten Augustin's: „Du konntest mich schaffen ohne meinen Willen, aber nicht retten ohne denselben"), so wäre ja hier eine unbedingte Prädestination zur Seligkeit und zur Verdammniß, also eine Lehre, welche die katholische Kirche auf's bestimmteste verworfen hat; ihre ganze Lehre vom freien Willen, als freiem Empfänger der Gnade und Mitwirker Gottes, stände hiermit im schärfsten Widerspruche. Wenn bei der Begierdetaufe, wie bei der Bluttaufe, die eigentlich ja nur eine höchst bewährte Begierdetaufe ist, die Gesinnung Alles ist, die Form des Sacraments nichts, wie soll consequenter

Weise bei der Kindertaufe die Form Alles sein, das ewige Heilspenden, wo sie nicht statt findet, die ewige Verdammniß die Folge sein! Wenn man bedenkt, daß wohl ein Drittel der Menschen stirbt, ohne getauft zu werden, und ohne nur im Stande zu sein, eine Sehnsucht zum Heile, also auch im weitesten Sinne ohne eine Möglichkeit der Begierdetaufe, zu haben, so erscheint diese Lehre in ihrer ganzen Undenkbarkeit, um nicht zu sagen Absurdität. Daß die Verdammniß der Kinder nur eine poena damni, nicht sensus sein soll, ändert hierbei wenig. Bei der Annahme einer endlosen Hölle werden denn doch nur die unselig, welche jeder Gnade beharrlich trotzten; hier aber eine sehr große Zahl von Geistern, denen diese Gnaden gar nicht angeboten wurden. Dieß ganze Dogma würde jedoch ein Verständniß finden, wenn man als Lehre der Kirche annehmen dürfte, daß der limbus infantum kein bleibender, kein ewiger Zustand sei. Dann fiele diese Vorstellung mit der allgemeinen christlichen Idee zusammen, daß Niemand ohne Erlösung selig wird. War ja doch der limbus patrum ein transitorischer Zustand; darf man nicht Gleiches von dem limbus infantum annehmen? Beantworten Sie mir gefälligst diese Frage vom Standpunkt der katholischen Theologie. Wie haben denn die katholischen Theologen die Stelle aus dem Briefe Petri erklärt: „Daß auch den Todten das Evangelium gepredigt werde?"

Diepenbrock an Passavant.

Regensburg, 17. März 1840.

Theuerster Freund!

Ihren lieben Brief vom 19. Februar habe ich erhalten und mit großem Interesse gelesen und wieder gelesen. Ich überzeuge mich immer mehr, daß Sie einen wahren Beruf, weil alle Gaben haben, die menschliche Erkenntniß in den wichtigsten Dingen zu fördern, und ich bedauere nichts so sehr, als daß Ihr ärztliches Geschäft Ihnen nicht volle Muße für jene große und heilige Arbeit übrig läßt. Warum sind Sie nicht Professor der Philosophie geworden? wie Großes hätten Sie leisten können! — Aber auch so dürfen Sie diese Arbeiten nicht aufgeben; dies hieße die empfangenen Talente im Schweißtuche vergraben und sich einer schweren Verantwortung aussetzen! — Ich meinerseits habe nichts, als ein großes Interesse für diese tieferen Fragen und soviel allgemeines Verständniß, als das Interesse fordert; allein das Talent entwickelnder Forschung und Darstellung mangelt mir; und ebenso das nothwendige positive Wissen, wozu in meiner Jugend kein Grund gelegt worden ist. Weil ich mich nun selbst zu schwach dazu fühle, so glaube ich um so mehr, Sie zu solcher Arbeit auffordern und ermuntern zu sollen, von deren Vollbringung nach meiner Ueberzeugung das Heil der Zukunft abhängt. Es ist nicht die Arbeit eines Einzigen, sondern vieler Geister und vieler Geschlechter; aber vollbracht muß sie werden, wenn die heiligsten Interessen der Menschheit nicht zu Grunde gehn sollen.

Vorzüglich ist Ihnen die Gabe der Klarheit eigen, die Kunst,

das Problem auf seinen einfachsten Ausdruck zurückzuführen und es von allen Seiten anschaulich zu machen, und so die Lösung durch das volle Verständniß aller Schwierigkeiten vorzubereiten. Ich sage Ihnen dies aus meiner innigsten Ueberzeugung und wie von einem Dritten redend, und will damit nichts weiter, als Sie zur Fortsetzung dieser edlen Thätigkeit ermuntern. Ich wünschte mir nur mehr Kräfte gleicher Art, um an Ihren Bemühungen auf eine förderlichere Weise participiren zu können, als durch eine rege, freudige subjective Theilnahme. Ihr Buch über den Magnetismus habe ich wieder gelesen und nichts darin gefunden, wogegen die christliche, orthodoxe Ansicht mit Grund etwas einwenden könnte. Aus der Menschwerdung Gottes folgt ja schon von selbst, daß das Christenthum allen in der menschlichen Natur liegenden Kräften und Anlagen ihr Recht will widerfahren lassen, und daß es nur auf ihre Entwicklung und Verklärung abgesehen ist. Je heller uns nun der Magnetismus diese Kräfte und Anlagen aufschließt, desto klarer werden wir auch das Christenthum verstehen, das ihnen adäquat sein muß. Die ängstliche Besorgniß, daß durch die Bereicherung der Natur die Gnade verkürzt werde, beruht wohl nur auf Unverstand; denn einmal stammen sie ja doch Beide aus derselben göttlichen Quelle und sind auch in ihren Wirkungen nicht immer zu scheiden, und dann ist ja jene Bereicherung eben so sehr eine Vermehrung erhöhter Bedürfnisse, denen auch überall ein noch größerer Reichthum der Gnade entspricht. Darum sagte schon Tertullian: daß die menschliche Seele von Haus aus eine Christin sei, d. h. daß sie alle jene Anlagen und Bedürfnisse in sich trage, welche das Christenthum entwickeln und befriedigen will. —

Ueber die Lehre von der Nothwendigkeit der Taufe habe ich Vieles nachgelesen, aber eigentlich Befriedigendes nicht gefunden. Den verschiedenen Meinungen der Theologen, die ich auf beiliegendem Blatte verzeichnet, sieht man den Zwang an, womit

sie sich zwischen Scylla und Charybdis hindurch zu winden bemüht sind. Der Grundfehler scheint mir der zu sein, daß sie sämmtlich die Idee der Erlösung, den großen paulinischen Gegensatz von Adam und Christus nicht in seiner vollen Bedeutung aufgefaßt haben. Wenn in Christus überschwänglich wiederhergestellt werden soll, was in Adam verloren ging, so können nicht alle die Millionen ungetaufter Kinder von dem Reiche Christi ausgeschlossen sein, bloß wegen der physischen Unmöglichkeit, zu der Wiedergeburt durch die Taufe zu gelangen. Glücklicher Weise läßt die Kirchenlehre hier auch einigen Spielraum; und ich glaube, man könne immerhin die zwar kühn lautende Meinung behaupten: daß das Gebot der Taufe nur Verbindlichkeit durch die Predigt des Evangeliums, also nur im Bereiche der kirchlichen Thätigkeit habe. — Ueber ihre natursymbolische Bedeutung möchte ich noch Tieferes wissen. Schwimmt nicht das Kind im Mutterleibe im W a s s e r, und geht es nicht durch die Geburt aus diesem höchst u n r e i n e n W a s s e r hervor? Ich meine es so gelesen zu haben. Wenn es so ist, so läge hierin schon viel Bedeutsames. Und das elementarische Wasser, ist es nicht die Matrix, das Urelement der Schöpfung? 2. Petr. 3, 5 heißt es ausdrücklich so. Im Gegensatze zu jenem Hervorgehen aus dem sündhaft unreinen Mutterwasser, wovon David sagt: in iniquitatibus conceptus sum, et in peccatis concepit me mater mea, wäre also die Taufe, oder das Eintauchen und Hervorgehen aus dem reinen elementarischen Wasser gleichsam die symbolische Erklärung: der Täufling sei aus dem sündhaften Rapport seiner Geburt aus Adam gelöst und trete durch die Taufe, wie aus ursprünglicher Schöpfung, rein und selbstständig hervor auf die für ihn verjüngte Erde; er sei also aus dem alten Banne erlöst und trage nun sein Schicksal nicht mehr als Fluch auf seinem Haupte, sondern als Selbstentscheidung in seiner Hand u. s. w. Sagen Sie mir, was Sie von dieser Deutung halten,

und vor allem, ob die Annahme der Geburt aus dem Mutterwasser physiologisch richtig ist?

Ueber die Lehre von der Präexistenz und in wiefern sie eigentlich kirchlich verworfen worden, habe ich noch nicht Zeit gehabt Näheres nachzusuchen; ich will es aber nächstens thun.

Ich habe gefunden, daß unser Innsbrucker Freund Ennemoser **1824** zu Bonn bei Büschler eine Schrift: „Historisch-psychologische Untersuchung über den Ursprung und das Wesen der Seele" ꝛc. herausgegeben gegen Nasse, der behauptete, die Beseelung des Kindes geschehe erst in der Geburt. Kennen Sie diese Schrift? Sie mag interessante historische Notizen enthalten. Von den zwei Geistergeschichten, die ich früher erwähnte, hat sich die eine als auf unzuverlässigen Angaben von Kindern beruhend, die allein bis zu einem gewissen Alter den Geist sehen sollen, herausgestellt, und über die andere ist die Untersuchung noch nicht geschlossen. Das stigmatisirte Mädchen befindet sich noch im alten Zustande.

Gott segne Sie, theurer, edler Freund!

Der Ihrige

M. D.

Duae naturae in una Persona Christi.

Hierüber habe ich folgende Vorstellung. Es besteht zwischen der göttlichen und der menschlichen Natur überhaupt, d. h. zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Denken, Wollen, Wirken, eine wesentliche Analogie, wie zwischen Urbild und Abbild, Prototyp und Ektyp, denn die menschliche Natur ist nach der göttlichen geformt und zu dem Ende geformt, in ihrer Vollendung ihr gleichförmig zu werden; und hierdurch ist die Möglichkeit

der Menschwerdung Gottes, d. h. der Vereinigung des Urbildes mit dem Abbilde, gegeben.

Wenn nun Denken, Wollen, Wirken die vernünftige (sittliche) Natur überhaupt ausmacht, so ist die Person derjenige selbstständige untheilbare Punkt, von welchem das Denken, Wollen, Wirken ausgeht, auf welchem es als seinem Träger beruht, in welchem und durch welchen es besteht, sich bewährt und sich bewußt wird; kurz, in welchem die vernünftige Natur zum Ich wird. Das sagt auch die von den Theologen angenommene Definition der Person oder Hypostase von Boëthius: naturae rationalis individua subsistentia.

Freilich kann man sich eine vernünftige Natur ohne Persönlichkeit nicht denken, und sie besteht wohl auch nie und nirgend ohne eine solche; aber in der Abstraction kann man sie doch trennen und dann wohl auch sagen, daß die Persönlichkeit zur vernünftigen Natur, als dem Inbegriff aller ein intelligentes Wesen bildenden Kräfte, nichts hinzuthue und, von ihr weggedacht, ihr nichts nehme. Allein damit die Natur in ihrer realen Lebendigkeit erscheine, damit sie ein Antlitz (προσωπον) gewinne, muß ein Ich in ihr auftauchen, ein punctum saliens, in welchem sie sich offenbart und sich bewußt wird.

In Christo stammt nun aber dieses Ich nicht aus der menschlichen, sondern aus der ihr analogen göttlichen Natur, und dieses Ich, in die menschliche Natur sich versenkend, sich mit ihr umkleidend, verleiht ihr die Persönlichkeit. Deßhalb lehren auch die Theologen, daß die menschliche Natur Christi als vor der Vereinigung existirend nicht gedacht werden dürfe, sondern als eine neue Schöpfung, die sich in dem Momente erst verwirklicht, wo die hypostatische Einigung stattfindet. Hierdurch ist das Undenkbare einer menschlichen Natur ohne Persönlichkeit beseitigt, und eben so die Zweiheit der Persönlichkeit, die dann statthaben müßte, wenn die von der Gottheit angenommene

Menschheit als selbstständiges Ich existirt hätte; woraus nothwendig ein Dualismus der Subjectivität in dem Einen Christus gefolgt wäre.

Hätten wir eine klarere Einsicht von dem Wesen, der Natur Gottes und auch von der menschlichen Natur, die wir nur in ihrem getrübten, gefallenen Zustande kennen, so würde uns wohl die Uebereinstimmung beider und ihre Vereinigung in Christo faßlicher sein. Dem Einwurfe eines doppelten Bewußtseins, eines göttlichen und menschlichen in Christo, also eines monströsen zerklüfteten Zustandes, scheint mir dadurch begegnet und dieser Gegensatz vermittelt, wenn man annimmt, daß der hypostatischen Einigung der als stetes Bewußtsein im Logos fortdauernde Willensentschluß zu Grunde liegt, in die Beschränktheit der menschlichen Natur einzugehen und ihrem Entwicklungsgesetze sich zu unterwerfen, also das stete Sich-selbst-als-Mensch-Fassen von Seiten des Logos. —

Von der Taufe.

Obwohl die Mehrzahl der katholischen Theologen und selbst der Kirchenväter, gestützt auf den Text Joh. 3: Nisi quis renatus fuerit ex aqua et spiritu sancto, non potest introire in regnum Dei, behaupten, daß die ungetauft sterbenden Kinder der seligen Anschauung Gottes verlustig gehen, so läßt sich doch, streng genommen, diese Lehre in den dogmatischen Aussprüchen der Kirche nicht finden. Denn das Tridentinum, das den verschiedenen Irrlehren über die Taufe und ihre Wirksamkeit, und respective Nothwendigkeit, eine Reihe von sehr scharf gefaßten Aussprüchen entgegensetzt, enthält jene Behauptung nicht. Zwar sagt es Sess. VI. cap. 4 de justif., daß die translatio ab eo

statu, in quo homo nascitur filius primi Adae, in statum gratiae et adoptionis filiorum Dei etc. post Evangelium promulgatum sine lavacro regenerationis aut ejus voto fieri non potest, und führt hier gleichfalls die obige Schriftstelle an; aber eben der Beisatz: post Evangelium promulgatum beschränkt schon vernünftiger Weise das Gesetz der Taufe auf die Christenheit, der das Evangelium verkündet wird, und findet also auf diejenigen, qui foris sunt, auf die ganze Heidenwelt, keine Anwendung, nach der Lehre Pauli Röm. 10, 14, wo er den Gehorsam gegen das Evangelium durch die Predigt desselben bedingt erklärt, und also auch hier das allgemeine Axiom sanctionirt: lex non obligat nisi promulgata. Wenn nun so der Heidenwelt derselbe Weg zum Heile, auch ohne Taufe, offen bleibt, der vor der Ankunft Christi den Israeliten wenigstens von Niemand abgesprochen wird, so fragt sich: sollen denn nun die Kinder der Christen, die zur Taufe nicht gelangen können, deterioris conditionis als jene sein?

Zwar kommen im Tridentinum, Sess. VII., unter den Lehrcanones über die Taufe einige vor, die dem buchstäblichen Sinne nach diese Lehre auszudrücken scheinen: so can. V: Si quis dixerit, baptismum liberum esse, hoc est, non necessarium ad salutem, anathema sit; und can. XIII. Allein ersterer Canon ist doch wohl nur gegen diejenigen gerichtet, die, der Stelle Joh. 3 eine metaphorische Bedeutung beilegend (vergl. can. II.), die Taufe nur für eine symbolische Ceremonie hielten, die man nach Gutdünken vornehmen oder auch unterlassen könne, und der letztere gegen die Wiedertäufer, die die Kindertaufe verwarfen und von dem Täufling selbst bewußte Theilnahme an dem Taufakte forderten. Nach dem Tridentinum ergeben sich folgende zwei Sätze:

1) Es wirkt die Taufe ohne votum (in den neugebornen Kindern);

2) es wirkt das votum ohne Taufe (in Erwachsenen, die der Gelegenheit zur Taufe entbehren).

Wo nun aber zwei sich gegenseitig ausschließende Dinge dasselbe wirken, da müssen sie nothwendig durch ein höheres Drittes wirken, und dies ist die Erbarmung Gottes, die eben darum an jene zwei Mittel nicht gebunden ist. Daher kommt denn auch noch nach der Uebung und Lehre der Kirche der baptismus sanguinis hinzu, wobei zu bemerken, daß man bei Erwachsenen, die um Christi willen ihr Leben hingeben, allerdings wohl das votum suscipiendi baptismum, wenigstens implicite, d. h. das Verlangen, die Gebote Christi vollständig zu erfüllen, annehmen kann; nicht aber bei kleinen, noch nicht zum Bewußtsein gelangten Kindern. Und doch hat die Kirche die von Herodes zu Bethlehem ermordeten Säuglinge als heilige Märtyrer, primitias martyrum, anerkannt und feiert noch jährlich ihr Fest. Zwar haben auch hier wieder die Schultheologen, die überall an dem Buchstaben hangen bleiben, dem martyrium eine Kraft, ex opere operato zu wirken (wie bei der Taufe), beigelegt, sich berufend auf den Ausspruch Christi: Wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es gewinnen, Matth. 16, 25. Allein dieser Ausspruch ist im Contexte der Gegensatz zu dem: Wer seine Seele (sein Leben) erhalten will, wer es in meiner Nachfolge schonen und nicht im Nothfalle muthig daran setzen will, der wird es verlieren u. s. w; er richtet sich also an den mit Bewußtsein und freiem Wollen handelnden Menschen. Sollte also die seligmachende Kraft bei neugebornen Kindern ausschließlich dem martyrium und zwar ex opere operato zugeschrieben werden, so hätten wir gleichsam ein achtes Sakrament von der seltsamsten Beschaffenheit; denn während bei allen andern Sakramenten eine gute heilige Intention bei deren Spendung, bei der Taufe wenigstens die intentio faciendi quod facit ecclesia, gefordert wird, so läge hier, beim martyrium, die Wirksamkeit umgekehrt in der

antichristlichen grausamen Intention dessen, der den Martyrtod verhängt. Hätte z. B. Herodes die Kinder nicht aus Haß gegen den neugebornen Heiland, sondern aus irgend einem anderen minder boshaften Grund hinrichten lassen (z. B. wie die Legende von Constantin erzählt, daß er zur Heilung seines Aussatzes Bäder vom Blute neugeborner Kinder genommen), so hätten jene Kinder die Bluttaufe nicht empfangen, wären also nicht selig geworden; denn da auf ihrer Seite bei mangelndem Bewußtsein ein Unterschied zwischen jenem und diesem Falle nicht angenommen werden kann (sie werden in beiden Fällen grausam und widerstandslos gemordet), und sie doch in jenem Falle heilig und selig, in diesem Falle aber verdammt sein sollen, so kann der Unterschied nur in der Intention des Mörders beruhen, wenn nicht eine absolute Prädestination angenommen werden soll.

Denn auch das kann man nicht einmal sagen, daß sie **für** Christus in dem Sinne gestorben seien, daß ihr Tod ihm das Leben erhalten habe, denn ihn rettete die Flucht seiner Eltern, nicht der stellvertretende Tod der andern Kinder, obwohl dies bei ihrem rein passiven Zustande auch nicht einmal eine Aenderung machen würde.

Die allgemeine strenge Ansicht von der Nothwendigkeit der Taufe zur Seligkeit, und zwar, wie die Theologen unterscheiden, der necessitas *medii* et non tantum *praecepti*, rührt offenbar von der entschiedenen Reaction gegen den Pelagianismus her; wie dieser die Erbsünde läugnete, so bedurfte er auch der Taufe nicht zur Abwaschung derselben, obwohl selbst die Pelagianer sich der Strenge des Ausspruches Joh. 3, 5: nisi quis renatus fuerit ex aqua et spiritu sancto, non potest introire in regnum Dei, nicht ganz zu entziehen wußten, sondern den ungetauften Kindern eine vollkommene Seligkeit, jedoch **außerhalb des Reiches Gottes**, zuerkannten: eine Meinung, die auch später von katholischen Theologen in ähnlicher Weise angenommen, nur mit dem

Unterschiede, daß die Pelagianer diese Seligkeit dem Verdienst der reinen Natur, die Orthodoxen aber dem Verdienst Christi zuschrieben, was von der Kirche eigentlich noch nicht verworfen ist. Augustinus, der den Pelagianern gegenüber die Lehre von dem natürlichen Verderben des nicht wiedergebornen Menschen und seiner Unfähigkeit zur Seligkeit mit allem Eifer vertrat, wurde dann durch die Consequenz zur absoluten Verdammung der Nichtgetauften hingetrieben.

Die verschiedenen Ansichten innerhalb der Kirche über das Schicksal der ungetauften Kinder sind folgende:

1) Augustinus mit seiner zahlreichen, bis auf die jüngste Zeit herabreichenden Schule erkennt ihnen nicht nur eine poena damni, d. h. den Ausschluß von der beseligenden Anschauung Gottes, sondern auch eine poena sensus, d. h. positives Leiden, zu, obwohl ein milderes, als das der wegen eigener Sünden Verdammten.

2) Eine mildere und allgemeiner angenommene Meinung ist die, daß sie zwar vom Reiche Gottes ausgeschlossen, aber auch von jeder poena sensus frei seien, oder, wie man im Volksunterrichte zu sagen pflegt, daß sie „keine Freude und kein Leid" haben.

3) Die dritte Meinung ist die der Molinisten, welche denselben eine natürliche Glückseligkeit, ohne alles körperliche und geistige Gebrechen, in alle Ewigkeit zuerkennt.

Diese Meinung wird aber von den Augustinianern, als einen status naturæ puræ voraussetzend und die Erbsünde aufhebend, angefochten.

4) Noch weiter in der Milde ging der Cardinal Sfondrato († 1696 zu Rom) in seinem berühmten Buche: Nodus prædestinationis dissolutus; er behauptete, die ungetauften Kinder gehörten einer anderen Ordnung der Vorsehung an; man könne von ihnen nicht sagen, daß sie Gott verlassen hätten, noch daß

Gott sie verlasse; sie hätten die innocentia personalis bewahrt; ihre Seligkeit in jenem Leben sei so groß, daß jeder Kluge, wenn er die Wahl hätte, sie seiner eigenen, durch Freiheit zu erlangenden vorziehen würde, und wenn sie in diesem Leben, in dem Stande unmündiger Unschuld Leiden erduldet, so würden sie ihnen dort überschwänglich belohnt. Augustinus habe zwar das Gegentheil gelehrt, aber dieses benehme uns die Freiheit nicht, Besseres und zur Vertheidigung der Religion Geeigneteres aufzustellen.

Dabei ist zu bemerken, daß, weil Sfondrato zugleich in andern Schriften die Vorrechte des Papstes gegen die Gallikaner vertheidigte, Bossuet, um seinen Gegner von der schwachen Seite zu fassen, wie er meinte, beim Papste Innocenz XII. die Verurtheilung dieses Buches dringend nachsuchte, sie aber nicht erwirken konnte.

Auch die Augustinianer haben zwar seitdem versucht, dieses Buch als ein verfälschtes und untergeschobenes zu verdächtigen, aber es wird dennoch allgemein für Sfondrato's echtes Werk gehalten, und ist noch nicht verdammt worden.

Noch verdient die Meinung des berühmten Gerson (Sermo de nativit. s. Mariæ Virg.) Erwähnung, welche auch der Cardinal Cajetan und Andere annahmen, daß die ungetauften Kinder der Christen non tantum ex privilegio Dei singulari, sed ex lege Dei communi salvari possint votis ac precibus parentum. Diese Meinung kam auch auf dem Concil. Trident. durch Seripandus zur Sprache, sie fand zwar Widerspruch, wurde aber, als zur Lehre von der Taufe nicht gehörig, übergangen, nicht aber geradezu verworfen. Pallavicini, hist. C. Trid. lib. IX. cap. 8.

Passavant an Diepenbrock.

Frankfurt, 20. April 1840.

Ehe ich Ihren letzten Brief beantworte, möchte ich Ihnen gerne den Schluß meiner Ansichten mittheilen, die ich in meinem früheren, freilich nur fragmentarisch, aussprach. Der Grundgedanke war, wie eine Entwicklung der Kirche als Lehre möglich und ausführbar sei. Ich füge noch bei, was ich über eine höhere Entwicklung ihrer Verfassung denke, die eben wieder zu einer Versöhnung der Gegensätze in der Christenheit führen müßte. Zudem war im Anfang der Reformation die Opposition ganz gegen die Verfassung, gegen den damaligen Zustand der Hierarchie gerichtet. In dieser Beziehung ist Savonarola fast mehr der Anfänger der Trennung, als Luther, jedenfalls sein einflußreichster Vorgänger.

In drei Punkten halte ich eine Aenderung der katholischen Hierarchie in ihrem eigenen Interesse für wünschenswerth, in Bezug auf Priester, Bischöfe und den Papst.

1) Der Priesterstand ist zu scharf von dem der Laien getrennt; die Ursache ist zum Theil das Cölibat, zum Theil der Entwicklungszustand früherer Jahrhunderte, in welchem nur die Geistlichen die Gelehrten waren, und also der Gegensatz des Priesters und des Laien auch fast immer der des Wissenden und des Unwissenden war. Das Cölibat hat seine guten Seiten. Sie sind zu bekannt, um weiterer Auseinandersetzung zu bedürfen, aber die Nachtheile sind eben so wenig zu leugnen, namentlich der, daß viele vorzügliche Menschen dadurch dem Dienste der Kirche entzogen werden, weil sie sich in der Jugend nicht zutrauen, ihre Aufgabe hierin vollständig zu lösen. Hier, scheint mir, kann auf zweierlei Art

Abhülfe geschehen: entweder indem die Kirche die Priesterehe auf die Weise gestattet, wie sie es bei den unirten Griechen thut, oder indem sie den Wirkungskreis der Diakonen erweitert, so daß diese, denen dann die Ehe verstattet wäre, zum Theil das Lehramt und andere kirchliche Funktionen ausüben könnten, während dem Priester (der dann auch älter sein müßte) die Verwaltung der Sacramente, namentlich die Beichte, ausschließlich überlassen würde. Wenn in den Rath der Bischöfe dann auch mehrere Diakonen (Erzdiakonen) aus dem gebildetsten Theile der sogenannten Laien genommen würden, so gewänne dadurch die Kirche an vorzüglichen Dienern, und diese Diakonen würden, sollten sie Wittwer werden, in der Regel in den eigentlichen Priesterstand übertreten. Die erste Art wäre am ersten auszuführen, wenn ganze Gemeinden sich mit der katholischen Kirche vereinigten, was, wenn die Kirche eine wahre Reformation und Evolution erlebte, wohl geschehen würde; das zweite wäre aber jetzt schon durch ein Concilium zu bewirken.

2) An der Wahl der Bischöfe müßten die Gemeinden einen gewissen Antheil haben. Ernennt sie die Regierung, so ist mehr der Staat, mehr die Politik als die Kirche berücksichtigt; ernennt sie der Papst, wieder mehr die Hierarchie als die Gemeinde. Ernennt sie das Capitel, so ist dieß der Idee der Kirche offenbar angemessener, als die Ernennung durch die weltliche Macht; allein das Capitel vertritt doch auch nur sehr unvollständig die Gemeinde. Naturgemäßer schiene es mir, wenn ein Vorschlag von oben, die Beistimmung und Wahl selbst von unten käme, z. B. wenn das Capitel, der Erzbischof (und, wo dessen Stuhl vacant wäre, der Primas eines Landes), endlich ein mit dem Bischof stets in Communication bleibender und an der materiellen Verwaltung des Bisthums theilnehmender Ausschuß der Gemeindevorstände, jeder einen Candidaten vorschlüge und die Gemeinden durch ihre Vorstände, welche aus Geistlichen und Weltlichen be-

ständen, einen daraus wählten. Die verschiedenen Länder, ihre Sitten und Culturzustände müßten hier natürlich verschiedene Einrichtungen bedingen. Wenn es gelänge, eine solche oder ähnliche Einrichtung herbeizuführen, so müßte nothwendig eine größere Belebung des ganzen kirchlichen Lebens die Folge sein. Denken Sie sich einen Bischof aus dem Willen eines ganzen Sprengels hervorgehend (die päpstliche Bestätigung bliebe immer), umgeben nicht blos von den ersten Geistlichen, sondern von den vorzüglichsten Männern (als Erzdiakonen) seines Sprengels. Welche Institutionen ließen sich daran knüpfen! Ein Seminar in viel höherem Sinne, als es gewöhnlich ist, wo das wichtigste aller Bildungswissenschaften zugleich gelehrt würde; Spitäler, Waisenhäuser, Schulen, von barmherzigen Brüdern und Schwestern geleitet; eine Bibliothek nicht blos der vorzüglichsten theologischen Werke, sondern aus allen Fächern, für alle Gemeindeglieder zugänglich (gäb' es eine, ich vermachte ihr sogleich meine Bibliothek, und wie würden alle solche Anstalten mit Geschenken und Vermächtnissen bereichert!); Vereine für Mildthätigkeit aller Art, für Kunst und Wissenschaft, z. B. für Ausführung echter Kirchenmusik; Subscriptionen zur Verschönerung der Kirchen, zu würdigen Altarbildern u. s. w.; kurz die Wissenschaft, die Kunst und die Mildthätigkeit im Dienste der Kirche und von christlicher Gesinnung belebt. Was könnte daraus werden! Wie die Kirche würde auch der Staat durch solche Einrichtungen neu belebt. Jetzt sind fast allgemein die alten Einrichtungen unhaltbar, und die neuen haben noch keine rechte Basis. Das geistige Band, das sociale Princip, welches ursprünglich der Staat fast immer in der Religion und Kirche fand, geht der neuen Zeit ab, und die alte kann und soll nicht mehr von den Todten zurückgerufen werden. Wie viele Lasten wären schon dem Staat abgenommen, die ihrer Natur nach mehr Aufgabe der Kirche sind! Hat Philosophie, Kunst und Mildthätigkeit nicht eine naturgemäßere Mutter

an der Kirche als am Staate? Wie würden Gemeindeverfassung, Provinzialverfassung, Reichsverfassung im Repräsentativsysteme leichter sein, weniger Gefahren bringen und überhaupt eine sittlichere Basis haben, wenn in jeder Gemeinde, in jedem Sprengel eine Zahl Menschen wäre, welche für die Kirche, für die Schulen, für die milden Anstalten Sorge trügen und dadurch das Vertrauen ihrer Mitbürger erworben hätten. Vielleicht wird eine neue festere und zugleich freie Staatseinrichtung grade auf einem solchen Boden erwachsen.

Was endlich 3) die Centralmacht des Episcopats betrifft, so wäre, glaub' ich, zu wünschen, daß hier nur durch die Geschichte vollendet würde, was das übrige Episcopat jetzt allgemein und zu seinem Besten erlebt hat: Trennung von der politischen Gewalt. Indem der Papst jetzt keine politische Macht mehr ist, ist darin schon ein wichtiger Schritt geschehen. Nicht soll das Oberhaupt der Kirche ein Unterthan eines Staates sein, aber eine Stadt oder ein kleiner Staat, in welchem er residirte, müßte eine von ihm oder mit seiner Beistimmung eingesetzte Obrigkeit haben. Höchstens könnte er sich die Ernennung der ersten Aemter und die Beistimmung zu den Gesetzen vorbehalten. Diese Obrigkeit müßte aber durchaus nur eine weltliche sein. Das heilige Colleg müßte allein für geistige Zwecke als Rath des obersten Bischofs wirken. Ferner wäre es wünschenswerth, daß die Wahlart dieses höchsten Bischofs eine andre wäre. Dazu müßte das heilige Colleg aus den bedeutendsten Männern aller Nationen bestehen, wie schon die allgemeinen Concilien bestimmt verlangten, und dann sollten entweder alle Bischöfe, entweder in Person oder durch Delegirte, oder doch alle Erzbischöfe zu der Papstwahl berechtigt sein. Jedenfalls müßte man eine Form festsetzen, durch welche jenes Oberhaupt mehr ein allgemeiner, also wahrhaft katholischer Oberhirte, als nur ein römischer Papst wäre, was ja offenbar eine höhere Entwicklung der Bedeutung dieses Amtes

wäre. Merkwürdig ist, wie solche Wünsche schon öfter wiedergekehrt sind. Ich verweise hier auf die Ansichten Hugo Grotius', die Sie im 8ten Bande von Menzel's Geschichte der Reformation finden, ein Band, der wie das ganze Buch, sehr viel Lehrreiches enthält. Vielleicht geht es hiermit wie mit den Vorschlägen der Opposition in England, die, wenn sie recht oft von der Minorität wiederholt werden, endlich eine Majorität finden. Doch sind dieß Dinge, über die der Einzelne nichts vermag, es gehört zur Dialektik der Weltgeschichte. Indeß kann man sagen, was lebendig in den Geistern als Bedürfniß erkannt wird, muß sich immer weiter verbreiten und am Ende auch in die äußere Geschichte übergehen. Denn die Geschichte bleibt doch theilweise ein Realwerden menschlicher Gedanken, obgleich unter der gesetzgebenden Leitung des göttlichen Gedankens.

Ich kehre wieder in die Region zurück, wo der Gedanke allein sein Recht hat, und theile Ihnen eine Grundansicht meiner philosophischen Betrachtungen mit, weil ich glaube, daß sie, consequent durchgeführt, zu wesentlichen Resultaten führt. Sie beruht auch auf der Aufhebung zweier Gegensätze zu einem höheren Ganzen, in welchem diese als Momente ihre Stellung finden.

Kant sagt: Das Ding an sich kennen wir nicht, nur die Erscheinung. Hegel lehrt: Die Erscheinung ist nichts als das explicirte Wesen. Dieses geht in der Erscheinung auf. Daher sagt er einmal: Der Mensch ist die Reihe seiner Thaten.

Bei Kant's Ansicht kommen wir zu keiner Erkenntniß, weder des Wesens Gottes, noch des menschlichen Geistes, noch der Natur. Denn da wir nur das Phänomenon erkennen, haben wir nur ein Scheinwissen; daher Gott, Freiheit, Unsterblichkeit keine Gegenstände der Erkenntniß, sondern Postulate der practischen Vernunft sind, d. h. wir müssen sie glauben, weil unsere sittliche Natur uns dazu drängt. Bei Hegel dagegen geht Alles in der

Erscheinung auf. Gott wird nur zum Grund der Welt, zur Weltseele; der Mensch geht auch in seiner Erscheinung auf. So sind also nur die erscheinenden Thätigkeiten, und wenn diese aufhören zu erscheinen, so hat das Wesen auch aufgehört. Daher kein persönlicher sich selbst denkender und wollender Gott, keine persönliche Fortdauer des Menschen. Ganz anders wird die Stellung dieser Begriffe, wenn man annimmt: Das Wesen geht in die Erscheinung ein, geht aber nicht in derselben auf, sondern erhält sich als eine für sich bestehende Macht. Das Vermögen, das Können des Wesens, ist mehr als seine That. Gott und der Mensch offenbart sich in seinen Werken; Gott ist der Welt immanent, aber er bleibt zugleich eine für sich seiende Macht, der dreieinige Gott. Hieraus folgt Immanenz wie Transcendenz Gottes im Verhältniß zur Welt. Der Mensch ist auch nicht allein die Reihe seiner Thaten, sondern sein Wesen steht über diesen (wie Gott über der Welt). Dadurch ist auch seine Freiheit gerettet, indem er aus sich selbst (obgleich als geschaffenes Wesen nur in Bezug zum göttlichen Willen) seine Werke bejahen, verneinen, umändern kann. So offenbart sich der Künstler in seinen Kunstwerken; aber wenn wir z. B. den wesentlichen Charakter Mozart's in all seinen Compositionen wieder erkennen, weil er sein Künstlerwesen darin ausspricht, so können wir doch behaupten, daß sein Genius noch unendliche andere Produkte zu erzeugen fähig war. Dann kann auch das Wesen des Menschen fortbestehen, wenn die Erscheinung, seine zeitliche Thätigkeit, erlischt; denn er steht über ihr, ist ihr transcendent. Er kann das Wichtige seiner Thaten sich verinnerlichen und, so bereichert, des Aeußeren verlustig gehn. Er ist nicht bloß seine That, seine Erscheinung, sondern die substanzielle unversiegbare Quelle derselben. Nach dieser Grundansicht gleicht sich auch der Gegensatz von Mysterium und Erkennbarkeit aus. Gott, der Mensch, die Natur sind erkennbar, weil sie beständig ihr

Wesen offenbaren; sie bleiben aber doch ein Mysterium, weil ihr Wesen nicht in der Entäußerung aufgeht. Auch hier wäre nur das Nur irrig. Versuchen Sie einmal, diesen Gedanken auszuführen; ich glaube, er ist fruchtbar und stimmt auch mit dem natürlichen Bewußtsein und dem sittlichen Gefühle überein; denn es ist dem Menschen eben so undenkbar, daß das, was er von Gott, der Welt und dem Menschen erkennt, gar nichts mit dem Wesen derselben gemein habe, als daß er glaubt, in der Erscheinung das ganze Wesen der Dinge zu begreifen.

Für Ihren letzten Brief danke ich Ihnen. Man sieht, die Lehre von den ungetauften Kindern hat noch keinen dogmatischen Abschluß gefunden. Darum, scheint mir, kann es auch noch nicht für unkirchlich gelten, wenn man eine weitere Entwicklung für sie hofft. — Das erste Leben des Menschen ist allerdings im Wasser (im Fruchtwasser), und erst durch die Geburt wird er ein in der Luft Lebender. Aber bei dieser Betrachtung kommt man schwerlich aus dem mehr symbolischen Standpunkt heraus. Wenn Sie über die Lehre der Präexistenz noch Bestimmteres in den kirchlichen Bestimmungen gefunden, so theilen Sie mir dieselben gefälligst mit.

Ich bitte Sie, diesen wie meinen vorigen Brief aufzuheben. Vielleicht bitte ich einmal darum, sie mir mitzutheilen. Sie meinen also wirklich, es wäre passend, wenn ich meine Ansichten hierüber öffentlich bekannt machte? Wir wollen sehen, was noch in mir reif wird. Die Grundgedanken könnte ich vielleicht einmal in Briefform an Sie herausgeben, ohne dabei Ihren, noch meinen Namen zu nennen. Denn als Buch, als System würde sich das zu Besprechende gar zu weit verbreiten müssen.

Nochmals meinen herzlichen Dank für Sailer's Werke. Ballanche werden Sie erhalten haben. Wahrscheinlich bekommen

Sie diesen Brief nächsten Mittwoch, am 22sten, wo ich 50 Jahre alt bin, und einen ernsten Rückblick über das verflossene halbe Jahrhundert thue. Gedenken Sie dann meiner.

Von ganzem Herzen
Ihr Freund
C. P.

Diepenbrock an Passavant.

Regensburg, 23. April 1840.

Ich erhielt Ihren lieben, reichen Brief heute Morgen, als gerade einige Stunden zuvor das lebhafte Andenken an Sie mich angetrieben hatte, über die Lehre von der Präexistenz einige alte Werke nachzuschlagen. Und da will ich Ihnen gleich meinen vorläufigen Fund mittheilen, der sich zwar zunächst auf die Person des Origenes, aber doch auch auf den fraglichen Gegenstand bezieht. Bekanntlich gilt es als eine ausgemachte Wahrheit, und wird in allen katholischen und auch protestantischen Dogmatiken und Dogmengeschichten aufgeführt, Origenes sei auf dem fünften allgemeinen Concilium zu Constantinopel, wegen seiner Lehre von der Präexistenz und der Wiederbringung rc., von der Kirche verdammt worden.

Da habe ich nun unter meinen Büchern einen Jesuiten Petr. Halloix: Origenes defensus, Leodii, 1648 fol., Papst Innocenz X. dedicirt und mit allen, selbst römischen Approbationen seines Ordens versehen, welcher beweist, daß dies fünfte allgemeine Concilium ein sehr zweideutiges und die Verdammung

des Origenes nichts anders als das Privatwerk des eiteln, sich unbefugt in kirchliche Dinge mischenden Kaisers Justinian sei; daß die Acten des Concils verfälscht, und dasselbe von Papst Vigilius nicht anerkannt worden; daß selbst Gregor der Große von diesem Concilio nicht besonders viel gehalten, und von ihm geschrieben habe: quod in hac Synodo de personis tantummodo, non autem de fide aliquid gestum est, wodurch denn von selbst seine Unfehlbarkeit fällt, da persönliche Fragen rein historisch und in rebus historicis infallibilitas concilii non statuenda sit; daß selbst Baronius (tom. 7º Annalium) gestehe: rebus sic stantibus, quas exhibent Acta, plane consenties, ipsam Synodum non Oecumenicæ tantum, sed nec privatæ Synodi mereri nomen, ut quæ resistente Pontifice Romano fuerit congregata et contra ipsius Decretum sententia dicta; und daß die Meinung Baronii, dasselbe sei später von Papst Pelagius und andern Päpsten anerkannt und dadurch zur allgemeinen Gültigkeit erhoben worden, nicht Stich halte, weil diese Anerkennung auf falschen Voraussetzungen beruht habe; sei also die Verdammung des Origenes in diesem Concilio nichtig, so sei sie es auch in den folgenden, die dieselbe als historisches Factum auf guten Glauben aus jenem aufgenommen. Und über diesen Punkt führt Halloix eine merkwürdige Stelle Augustin's (libr. 2. contr. Donatist.) an, welcher, nachdem er gesagt, die heilige Schrift allein habe vor allen andern Schriften der Bischöfe den Vorzug unbedingter Glaubwürdigkeit, hinzufügt: et ipsa Concilia plenaria saepe priora a posterioribus emendari, cum aliquo experimento rerum aperitur quod clausum erat, et cognoscitur quod latebat. —

Zwar ist diese Meinung Halloix's später lebhaft angefochten worden, niemals aber kirchlich verurtheilt, und die Verdammung des Origenes und seiner Meinungen durch das fünfte ökumenische Concil ist und bleibt also immer noch eine controverse Frage,

somit auch alles, was daraus gegen die Präexistenz gefolgert worden ist. — Leider habe ich das Werk des gelehrten Huetius, der später eine noch ausführlichere Vertheidigung des Origenes verfaßt, nicht zur Hand, um es vergleichen zu können. Nach meiner vollesten Ueberzeugung kann die Annahme der Präexistenz mit keinem katholischen Dogma in Widerspruch gesetzt werden, wenn nur eine gewisse Solidarität zwischen der ersten Sünde Adam's und der der übrigen Seelen angenommen werden kann; wenn aber dies nicht der Fall ist, so sehe ich nicht, wie man die Präexistenz mit der Lehre Pauli von der Bedeutung der Sünde Adam's für das ganze Geschlecht und mit dem Gegensatz zwischen Christus und Adam reimen könnte; aber eben in diesem Gegensatz scheint mir der Schlüssel zu liegen, da die Gemeinschaft mit Christo, das geistige Einswerden mit Ihm, die Theilnahme an Seinem Verdienst durch unsre freie That doch wohl zurückschließen läßt auf unser ursprüngliches Verhältniß zu Adam und die Theilnahme an seiner Schuld, da auch hier die Art der Heilung der Natur der Krankheit folgt. Auch Leibnitz (Theodicee) nahm eine Art von Präexistenz in Adam an, jedoch nur von sensitiven oder bloß beseelten Seelen, die erst im Augenblicke der Erzeugung oder Geburt durch göttliche Wirkung mit der Vernünftigkeit begabt würden, und glaubte dadurch alle Schwierigkeiten der Philosophie und Theologie, betreffend die Erbsünde, lösen zu können.

Die von Molitor in seinem dritten Theile, freilich auch nur wieder im Vorbeigehen und mit Zurückweisung auf spätere Entwicklung, berührte rabbinische Idee von der Effulguration der Seelen aus Adam gibt ein blitzendes Licht, das man gern festhalten möchte. Freilich ist es eine schwierige Aufgabe, sich eine solche solidarische und doch freie Einheit geistiger Wesen zu denken; aber auch schon bei der Leiblichkeit würden wir dieselbe Schwierigkeit finden, wenn wir sie nicht täglich in der Natur gelöst

sähen; ist nicht auch hier das Leibliche Bild und Hülle des Geistigen? Merkwürdig war mir immer die Stelle Hebr. 7, 10, daß Levi schon dem Melchisedech den Zehnten geleistet, obgleich er noch in den Lenden seines Vaters war. —

Doch nun genug hiervon und zu Ihrem Briefe: Ihre Gedanken von der Entwicklung und Belebung der Kirchenverfassung finde ich eben so schön, licht und klar und in dem Wesen der Sache gegründet, wie die früheren von der Entwicklung der Lehre. Nur auf solchem Wege kann Heil kommen für die Gesammtheit, und eine Erhebung und Veredlung der irdischen Zustände, die denn doch wohl eine durch das Christenthum zu lösende Aufgabe sein muß; nur in ihr kann das in unsrer merkwürdigen Zeit überall erwachte Drängen, Gähren und Suchen sein Ziel und seine Beruhigung finden.

Freilich hofft die kirchliche Ultrapartei auf dem entgegengesetzten Wege zum Ziele zu kommen, und die durch die Preußen gegen ihr eigenes Interesse hervorgerufene lebhafte Reaction leistet jener nicht geringen Vorschub. Allein ein solcher Rückschritt in der Geschichte ist doch wohl eine Unmöglichkeit. Das Mittelalter liegt einmal hinter uns, und nur eine fata morgana kann es der lebhaften Phantasie eines *** und Genossen als eine neue Zukunft vorspiegeln. In allen unbefangen denkenden Menschen dämmert die Ahnung von der Nothwendigkeit einer Neugestaltung der Kirche, und nur die Art und Weise wird den Wenigsten so klar, wie sie Ihnen geworden. — Daß man solche Ideen öffentlich zur Sprache bringe, halte ich für eine Art von Liebespflicht gegen die Menschheit, und ich bitte und fordere Sie nochmals dringend auf, sich dieses zur Aufgabe zu machen, der würdigsten und ernstesten, die Ihnen nach einem verlebten halben Jahrhundert zu Theil werden kann. Wählen Sie die Briefform, die Ihnen die mehrste Freiheit läßt, und lassen Sie mich immerhin den Adressaten sein, damit ich auch einiges Verdienst bei Ihrem

Werke habe, und wenn auch nicht das eines elektrischen Reibers, so doch das bescheidene eines Kirchenpfeilers, gegen welchen der Prediger sich wendet, damit seine Stimme, an ihm sich brechend, Allen vernehmlich werde. — Daß ich Ihre mir so werthen Briefe über diese Dinge aufbewahre, dürfen Sie glauben, und gern werde ich sie Ihnen auf Verlangen als Denkzettel wieder mittheilen. —

Ballanche habe ich erst vor drei Tagen erhalten, und werde ihn seiner Zeit dankbar zurückstellen. Ich lese in diesem Augenblick Wessenberg's neuestes Werk über das Basler und Constanzer Concil, das gleichfalls aus dem Bedürfnisse kirchlicher Reform hervorgegangen ist; es ist viel Belesenheit darin, wenn auch kein philosophischer Geist. —

Gott befohlen, theurer Freund.

Ihr treuer Freund

M. D.

Sie haben zwar früher schon die Idee der stellvertretenden Gemeinschaft berührt, allein die der stellvertretenden Genugthuung, und zwar der Genugthuung durch Christi Opfertod, wünschte ich doch noch weiter physiologisch, psychologisch und philosophisch erörtert — die sogenannte Bluttheologie, mit welcher sich eine große Zahl denkend gläubiger Menschen nicht befreunden kann, und die doch auf jedem Blatte der heiligen Schrift, selbst von den geistigsten Aposteln Paulus und Johannes immer wieder als der Cardinalpunkt hervorgehoben wird, sich in den Religionen aller Völker wiederholt und in der Praxis, namentlich bei großen verzweifelten Sündern, als ein wirklich den Bedürfnissen der menschlichen Natur unentbehrlicher Beruhigungsgrund erweist. Ich bin von der Wahrheit dieser Lehre völlig überzeugt, so schwer sie auch mit der geistig geläuterten Idee göttlicher Gerechtigkeit

und Liebe vereinbar erscheinen mag für Manche. Sie ist auch mir Angelpunkt, freiwillige Hingebung des Lebens, des Blutes als aufhebender Gegensatz der Selbstsucht, der Sünde; die Idee der Messe als stäter geistiger Erneuerung dieses Actes in der Gemeinde ist mir daher höchst wichtig.

Passavant an Diepenbrock.

Frankfurt, 26. Mai 1840.

Das Wesen geht in die Erscheinung ein, geht aber nicht in der Erscheinung auf. Diesen Satz lassen Sie uns einmal, wieder um Gegensätze zu vermitteln, d. h. um sie in einer höhern Einheit zu versöhnen, auf drei wichtige Punke anwenden: auf die Lehre vom Glauben und den Werken, auf die von der Nothwendigkeit der Sacramente, und auf das extra ecclesiam nulla salus.

Der Glaube als die Gott zugewandte Gesinnung ist allerdings seligmachend. Aber diese Gesinnung hat in sich auch den Trieb, das Innere zu offenbaren, das Wesen erscheinen zu machen. Das aus dieser Gesinnung hervorgehende Werk (und nur von diesem Werke kann als einem Gottgefälligen die Rede sein) beweist nicht bloß die Gesinnung, sondern es bewährt, fixirt und vollendet sie auch; und gibt ihr noch dazu eine eigenthümliche Gestalt und Bedeutung, wodurch eben auch eine größere Mannigfaltigkeit geistiger Entwicklung und damit ein allgemein reicheres geistiges Leben gegeben wird. Da die Offenbarung der Gesinnung in der That, die Ausführung des guten Willens beim (gefallenen) Menschen noch immer mit größeren oder geringeren Hindernissen

verbunden ist, so ist die Besiegung derselben zugleich mit einer Zunahme der Kraft verbunden; die Gesinnung, der Glaube wird durch die That gestärkt. Wird aber die That durch äußere Verhältnisse erschwert und selbst unmöglich, so ersetzt der Schmerz des wahrhaft wohldenkenden Menschen über die Nichtausführbarkeit seines guten Willens das, was die vollbrachte That für die Gesinnung gewährt. Auch hierin kann der Mensch jeden Augenblick würdig handelnd oder würdig leidend fortschreiten. So versöhnen sich die Worte der Schrift, von denen das eine aussagt, daß der Glaube selig mache, das andre, daß der Glaube ohne Werke todt sei.

Bei den Sacramenten geht ja eben so die göttliche Hülfe in die Erscheinung ein, ist aber nicht an dieselbe gebunden. Darum soll nach den Vorschriften der Kirche der Gläubige die Taufe empfangen, die Absolution suchen, das Altarsacrament genießen. Aber die Taufe der Sehnsucht, die Reue aus reinen Motiven, die geistige Communion können die Gnade des Sacraments schon allein erlangen. Deshalb kann man im Geiste der Kirche und gewiß mit Recht sagen, die Gnade der Sacramente ist zum Heile nöthig, nicht aber das sichtbare Zeichen derselben, obwohl auch dieses für die Kirche als die Erscheinung des Geistes nöthig ist.

Und diese Ansicht, von der Kirche immer anerkannt, führt auch zur Versöhnung des Streites über die sichtbare und unsichtbare Kirche. So weit der Geist Gottes reicht, so weit reicht die Kirche, und wer sich von ihm anwehen und begeisten läßt, steht auf irgend einer Stufe in der großen Gemeinde und Gemeinschaft der Gläubigen. Aber die Seele baut sich auch hier ihren Leib, die äußere Kirche; das Wesen der Kirche offenbart sich in der Erscheinung, geht aber auch nicht in derselben auf; darum ist die Erscheinung keine todte, sondern eine lebendige und als solche an das Gesetz der Entwicklung geknüpft. Und so darf man wohl sagen: außer dem Geiste der Kirche ist kein Heil,

und wer in diesem Geiste weset, der wird auch einst zu dem Leibe, zu dem erscheinenden Organismus derselben gehören, nur daß es gerade nicht diejenige Stufe desselben sein muß, in welchem dieser in jener Zeit und überhaupt in der Zeit besteht. Und so gleichen sich auch die Worte des Heilandes aus: „Wer nicht mit uns ist, der ist gegen uns"; und wiederum: „Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns".

Jetzt noch ein Wort über die Eucharistie. Man kann in Bezug auf dieselbe das Neue Testament nicht lesen, ohne die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Verfasser desselben und daß namentlich auch der Apostel Paulus mehr als eine symbolische Bedeutung derselben annehmen. Das allgemeine Bewußtsein der römischen und griechischen Kirche sprach sich zu allen Zeiten dafür aus, und auch die Reformatoren, etwa Zwingli ausgenommen, also namentlich Luther und selbst Calvin glaubten an die Gegenwart und den Empfang des Leibes Christi im Sacrament. Für den rein gläubigen Standpunkt kann hier kein Zweifel obwalten. Für den denkenden Geist, für den wenigstens die Möglichkeit und Denkbarkeit eines Gegenstandes Bedürfniß ist, ist eine materielle Auffassung nicht möglich. Selbst die Lehre der Kirche, nach welcher der Leib Christi geistig empfangen werden kann, widerspricht dieser Auffassung.

Ich will hier einige Analogien aus einer niederen Region anführen, obgleich ich recht wohl weiß, daß sie nur in gewissen Beziehungen ein Gleichniß, aber keine Parallele, d. h. ein völlig übereinstimmendes Gegenbild, geben. Ich meine die Veränderungen, welche Körper durch die Imponderabilien erleiden, deren eigentliches Wesen uns noch so völlig unbekannt ist (denn die größeren Kenntnisse derselben, welche die letzten Jahrzehnte er-

worden, beziehen sich mehr auf die Gesetze ihrer Aeußerungen, als die Erkenntniß ihres Wesens, wie z. B. die mathematisch durchgeführte Vibrationstheorie). Ein erleuchteter, erwärmter, electrisirter und magnetisirter Körper ist in einem gewissen Sinne eine andre Substanz, als er früher war. Ein weiches Eisen wird in dem Augenblick, wo es electrisirt wird, zum Magnete. Für unsere Sinne ist in dem Eisen nichts verändert (denn von allen Imponderabilien ist der Magnetismus das einzige, was wir durch die Sinne nicht direkt wahrnehmen); aber so lange es der Wirkung der Electricität ausgesetzt ist, offenbart es Kräfte, die es vorher nicht hatte, trägt große Massen u. s. w. Viele Thatsachen sprechen dafür, daß die Nervenkraft ein den Imponderabilien verwandtes Agens ist, vielleicht ein höheres als dieselben, eine höhere Einheit, eine höhere Potenz dieser Weltpotenzen, die der Seele, dem Willen unterwürfig ist.

Es kann eine Kraft vom Menschen ausgehn, die man in neueren Zeiten Magnetismus genannt hat. Man könnte aber eben so gut auch die Analogie vom Lichte nehmen und sagen: der Mensch strahlt etwas aus; denn der Mensch verhält sich dann solarisch zu den Dingen, auf die er so einwirkt. Der Glaube an diese Ausstrahlung einer vom Menschen ausgehenden Potenz, eines psychisch organischen Agens, war allen Völkern gemein; der Segen, die Weihe, der Zauber, die weiße und schwarze Magie haben diesen Glauben, man darf sagen, diese Erfahrung, zur Basis. Wo sich der Mensch als ein freieres, die Natur beherrschendes, der Gottheit verwandtes Wesen fühlt, oder wo einzelne Auserwählte (die Priester, Seher) als Repräsentanten dieser Richtung auftreten, fühlt er sich doppelt berufen, diese Macht zu üben; er bestrahlt gleichsam seine Umgebung und weiht Menschen und Sachen zu heiligen Zwecken. Hierin liegt das Verständniß zu einem großen und wesentlichen Theile des Cultus, der zum Theile noch aus den ältesten Zeiten der Mensch-

heit zu stammen scheint, so übereinstimmend sind viele religiöse Ceremonien der ältesten Völker unter sich und (mit den nothwendigen Veränderungen) mit denen der Christenheit.

Nun wage ich eine Frage, denn ich möchte nur so mit Scheu ein großes Heiligthum zu deuten versuchen. Wenn der Segnende, der Weihende einen Theil seines Wesens, seiner organischen Kraft, man darf wohl sagen, seines inneren Leibes, dem geweihten Gegenstand mittheilt, und ihn dadurch auf eine ähnliche Weise umändert, wie das Eisen durch das Feuer weißglühend und durch Electricität zum Magnete wird, kann nicht in höchster Potenz eine solche Mittheilung des beselten inneren Leibes statt finden, so daß das äußere Zeichen, das Symbol (das Brod), ein Träger und Leiter dieses Geistesleibes würde. Wenn wir bei jedem Menschen einen solchen inneren Leib annehmen dürfen und fast müssen, der ihm auch jenseits dieses Lebens folgt, weil man sich den Menschen nicht bloß als Geist, sondern als Seele, also in Bezug zur Natur und als Individuum denken muß, so bekommt diese Vorstellung noch eine ganz andre Bedeutung, wenn wir uns Christus nicht als einen Menschen, sondern als den Centralmenschen und den Gottmenschen denken, der auch in seiner verklärten Leiblichkeit eine solare Stellung in der Menschheit einnimmt. Wenn man auf die Aussagen so vieler Ekstatischer, welche die consecrirte Hostie leuchtend zu sehen behaupteten, einen Werth legen und darin mehr als eine subjective Erscheinung sehen will, so würde diese Anschauungsweise mit der gegebenen Darstellung im Einverständniß sein. Zugleich ließe sich denken, daß jenes göttlich-menschliche, geistig-leibliche Princip, das wie ein magnetisches Fluidum den Organismus der geheiligten Menschheit durchdringt und verbindet, eben so unmittelbar in jedem Momente seine Wirkung auf den innerlich dazu Bereiteten ausüben, als nach einer göttlich eingesetzten Ordnung an einen bestimmten Gegenstand im Sacramente gebunden werden könnte.

Doch noch einmal, es soll dieß keine Erklärung sein, sondern eine Andeutung auf einige niedere Analoga, die vielleicht zu einer umfassenderen Erklärung hinführen können.

Und noch ein Wort über die Idee des Cultus. Der Mensch ist der Mittelpunkt, die Krone, das Schlußgeschöpf der Erdbildungen. Er wirkt solarisch auf die Natur ein, entweder indem er ihr etwas von seiner Kraft mittheilt, sie magisch beherrscht, oder indem er die Natur bestimmt, seinen Gedanken auszusprechen und sie so zu seiner Sprache macht. Jenes ist Magie (ich weiß kein anderes Wort), dieses die Kunst. Der Gott zugewandte Mensch, der Christ und die Gesammtheit der Christen sucht durch Weihe (heilige Magie) und heilige Kunst die Natur zum Organ des Geistes zu machen, und prophezeiht dadurch eine Verklärung derselben.

Als Zusatz zu den Vorschlägen zu einer höheren Entwicklung der Kirchenverfassung und kirchlicher Einrichtungen lege ich Ihnen noch folgende Betrachtungen vor. Zwischen dem einseitigen Episcopalsystem, welches in der obersten Kirchenmacht nur ein Primat, und dem einseitigen Romanismus, der in dieser Macht ein unbedingtes Supremat anerkennt, ist auch die Vermittlung dadurch möglich und wünschenswerth, daß das Episcopalsystem, als das älteste, erhalten werde, und im Primate (als der Blüthe des Episcopats) einen festen, von jeder weltlichen Macht unabhängigen Mittelpunkt habe. Die Mittelstufen, Erzbisthum, Primat der Nationen, würden den Gliederbau der katholischen Kirche zu einem architectonischen Organismus vollenden.

Auch bei der jetzigen Einrichtung dieses Primats, wie viel könnte es für die Völker und zugleich für seine eigene Größe, seinen idealen Welteinfluß thun, wenn es sich an die Spitze aller großartigen christlichen Unternehmungen stellte, und über alles Unchristliche und Antichristliche im Schooße der Kirche öffentlich sein Mißfallen, selbst bis zum Anathem, ausspräche! Wenn diese Macht nur oft und wiederholt in dem Sinne spräche, wie jüngst gegen den Sklavenhandel, lieber strenger und direct die Schuldigen anathematisirend! Wäre es nicht dieser Macht würdig gewesen, durch geistige Waffen gegen die Unmenschlichkeiten in Spanien zu kämpfen und z. B. diejenigen aller Partheien in Bann zu thun, die Gefangene und Wehrlose tödteten, und überhaupt gegen das schändliche Repressaliensystem mit strenger Rede aufzutreten? Ich glaube, manche schreckliche That wäre vermieden worden, und wäre sie es nicht, die höchste christliche Macht hätte im Sinne des Christenthums und der menschlichen Würde laut gesprochen und sich die Achtung aller Partheien und aller Confessionen dadurch erworben. Es soll wenigstens kein Gräuel in Israel geduldet werden! Und könnten nicht die Länderbischöfe, besonders in Synoden, auf ähnliche Weise im Geiste der Kirche und der Menschlichkeit handeln?

Jetzt noch ein Wort über geistliche Orden und Brüderschaften. Ich möchte hier einen allgemeinen Grundsatz aufstellen, wonach man im Einzelnen handeln könnte. Wo in Kirche und Staat sich alte Einrichtungen erhalten haben, soll man sie, wenn die Bedürfnisse sich ändern, was nothwendig mit jeder Veränderung des Culturzustandes statt findet, langsam reformirend ändern.

Wo aber solche Einrichtungen einmal untergegangen sind, wenn die Geschichte gleichsam ein Gottesurtheil über sie verhängt hat, soll man sie nicht auf dieselbe Weise, in derselben Form herzustellen suchen. Dieß ist das Bemühen der Restaurationen, welches die Geschichte als einen Irrthum verurtheilt. Dieselben

bedeutenden Menschen, die, das Bedürfniß ihrer Zeit erkennend, diese Institute schufen, würden jetzt gewiß andre schaffen. Wenn also die katholische Kirche einen neuen Aufschwung nehmen soll, als sich fortbildend in lebendiger Evolution, so werden neue Orden und Brüderschaften diesem Geiste gemäß ein Bedürfniß werden. Mir schwebt der Gedanke einer solchen Einrichtung, die Orden und Brüderschaft in sich verbände, vor. Die Benedictiner haben wenigstens anfänglich, christliche Lehre verbreitend und den damaligen Stand der Wissenschaft bewahrend, ihre Bestimmung erfüllt. Dann schliefen sie ein. Die Jesuiten bildeten dann eine geistig-geistliche Corporation, größtentheils um der Reformation zu widerstehen, namentlich um die Angriffe gegen die Hierarchie abzuwehren. Sie haben übrigens weder die Reformation noch die Revolution verhindern können. Jetzt hat aber die Kirche eine andre Aufgabe. Sie soll fortschreitend alle Elemente der Wahrheit in sich aufnehmen, sie bedarf vor Allem einer christlichen Wissenschaft. Ein neuer Orden, der die christliche Wissenschaft nach allen Seiten zu verbreiten und zu entwickeln hätte, ich will ihn einmal den Orden des heiligen Geistes nennen (der in anderer Gestalt schon früher bestand), hätte eine würdige Aufgabe in dieser Zeit, und sollte in höherer Potenz eine Aufgabe lösen, welche früher die Benedictiner und Jesuiten auf ihre Weise lösen sollten und zum Theil auch gelöst haben.

Er müßte sich außer der Erziehung der Jugend große wissenschaftliche Aufgaben stellen, wie z. B. die Herausgabe aller bedeutenden christlichen Schriftsteller, namentlich der wissenschaftlichen, also der christlichen Philosophen. Hievon sind die Kirchenväter großentheils schon so bearbeitet, wie durch die Congregation des heiligen Maurus. Die großen Mystiker und Scholastiker, mit guten Commentaren versehen, müßten eine Fortsetzung bilden; ferner die Herausgabe aller bedeutenden religiösen Schriften der nicht christlichen Völker. Die Jesuiten haben hier Bedeutendes

über China geliefert. Der Orient bietet hierin noch eine große Aufgabe. Die Missionäre in allen Ländern würden dazu ihre Beiträge geben. Es gäbe dieß eine großartige Unterlage zu einer Religionsphilosophie in christlichem Sinne, wonach doch alle intelligenten Menschen jetzt begehren.

Eine andre Aufgabe wäre, die religiösen Kunstwerke aller christlichen Zeiten und Völker, und dann aller nicht christlichen zu sammeln und bekannt zu machen. Die Kunst würde hier selbst ein Beitrag zur Geschichte der Religion und des menschlichen Geistes überhaupt werden. Auch eine höhere Auffassung und Bearbeitung der Naturwissenschaften müßte in unserer Zeit bei der großen Bedeutung, welche diese errungen haben, die Aufgabe eines solchen Vereins sein. Die Klöster eines solchen Ordens müßten zum Theil in großen Städten sein, wo alle wissenschaftlichen Hülfsmittel zu finden sind, theils wie die Benedictinerklöster in der Einsamkeit auf dem Lande, und die Mitglieder würden sich gewiß reicher entwickeln können, wenn sie abwechselnd diese Orte bewohnten und damit die Vortheile eines reichen Verkehrs und die Stille des Landlebens zuweilen vertauschten. Die Mitglieder dieses Ordens müßten aber nur ein Cadre sein, um den sich große Brüderschaften sammelten, zu denen leicht die meisten Menschen, die sich für christliche Wissenschaft und Kunst interessirten und dazu durch Leistungen oder Geldzuschüsse beitrügen, gehören würden. Die Klöster müßten zugleich Asyle für diese Brüder abgeben, wo junge Männer eine Zeit lang leben und sich sammeln könnten, und wo ältere Männer, namentlich ältere Gelehrte, in würdiger Muße ihre Tage vollenden könnten. Wenn auch nur ein Theil dieser Ideen realisirt würde (wie dieß denn in der Welt geschieht und die Mängel und Fehlgriffe auch hier nicht ausbleiben würden), so wäre für die Kirche, für die Christenwelt und die Fortbildung einer höheren, sich an das Christenthum anschließenden Intelligenz doch viel gewonnen.

Von den jetzt bestehenden Orden sind die, welche für die materiellen Interessen sorgen, wie die barmherzigen Brüder und Schwestern, mit Recht allgemein anerkannt. Vielleicht ließen sich davon Brüderschaften unter der Leitung der Bischöfe bilden, welche die Zwecke dieser Orden noch weiter beförderten. In dieser Beziehung wünsche ich schon lange, daß sich ein Orden oder eine Brüderschaft bilden möchte, welche die Pflege der Gefangenen übernähme, weil ich nicht einsehe, wie auf eine andere Weise diese große Aufgabe würdig gelöst werden soll, und die bisherigen Versuche meist alle sehr unbefriedigend ausgefallen sind.

Meine Ansichten über Inspiration und Wunder kennen Sie aus meinen Büchern. Ihr Wesen scheint mir in einem der menschlichen Natur innewohnenden Vermögen zu beruhen; jene in einem freieren intuitiven Vermögen, dieses in einem freieren Wirken der Seele auf die Natur, welche Naturgaben, wenn sie vom göttlichen Geiste durchdrungen werden, Organe desselben werden.

Mögen nun begabte und dazu berufene Menschen an jener Arbeit des Geistes, die eine Versöhnung der Gegensätze in den Grundrichtungen des menschlichen Geistes, dem Glauben und Denken, und eine Versöhnung der zerrissenen Christenheit durch eine höhere Entwicklung und Vervollkommnung der Kirche bezweckt, jeder auf seine Weise wirken! Die Aussicht nach dem gemeinsamen Ziele und der Wille, demselben durch allseitige Ergründung der Wahrheit nachzustreben, wird gewiß schon ein Vereinigungspunkt der Strebenden werden, wenn sie auch im Einzelnen noch getrennt sind. Unter allen Völkern hat das deutsche diese Aufgabe am meisten zu lösen. Denn der germanische Geist hat dem Christenthume die neue Form gegeben, welche es im Mittelalter annahm; später hat derselbe Geist dieselbe zum Theil zerbrochen, und er ist noch im Ringen, um

eine neue Form zu suchen, die aber letztlich nur in der fortschreitenden Entfaltung, der Vollendung und Verklärung der Kirche bestehen kann.

Passavant an Diepenbrock.

Frankfurt, 12. Juni 1840.

Wie der Mathematiker, der die allgemeinsten Gesetze der Größenlehre in der Natur, z. B. in den Gesetzen der Töne oder der chemischen Affinitäten (in der Stöchiometrie), aufgesucht hat, zu den Grundsätzen der reinen Mathematik wieder zurückkehrt, so versuche ich es auch jetzt, von den bisher angeführten Darstellungen die allgemeinsten Grundsätze wieder zu finden. Mein Streben ging dahin, die Gegensätze zu vermitteln, indem man sie als ergänzende Momente einer höheren Einheit verbindet, sie einet, ohne sie aufzuheben, sie also in dem doppelten Sinne (dem negirenden und erhaltenden) aufhebt. Ich fahre nun fort und sage: Man kann aber nur Gegensätze, nicht Widersprüche vereinen. Die Aufgabe im Erkennen, wie im Handeln, ist aber, die Widersprüche in Gegensätze zu verwandeln. Der Widerspruch ist nämlich der über seine naturgemäße Schranke, aus dem rechten Maaße, d. h. in letzter Instanz aus der göttlichen Ordnung getretene Gegensatz. Das Verhältniß von Gegensatz und Widerspruch ist ein sehr wichtiges, in allen Gebieten der Natur und des Geistes, und das Verständniß desselben besiegt viele Irrthümer. Ich führe eine Reihe solcher Beispiele an.

Bei den Weltkörpern bildet die Centripetalkraft und die Centrifugalkraft Gegensätze, die sich, ohne daß ein Planetensystem zu Grunde ginge, nicht zu Widersprüchen steigern können.

In dem organischen Leben bildet ein organisches System den

Gegensatz des andern; wird die Thätigkeit eines derselben maaßlos, so entsteht ein Widerspruch zwischen ihnen, und damit Krankheit. So beleben sich gegenseitig Nerven- und Gefäßsystem; wird ersteres gereizt, letzteres entzündet, so entsteht Fieber und Schmerz. So bildet auch das Auge einen Gegensatz zum Licht, und sie ergänzen sich polarisch; aber das entzündete, überreizte Auge bildet einen Widerspruch gegen das Licht (Bild des Sünders gegen die Gnade). Je höher der Organismus in der Reihe der Lebendigen seine Stufe einnimmt, desto mehr Gegensätze sind in ihm entwickelt, aber auch in der höheren Einheit wieder ausgeglichen.

Was vom organischen Leben, gilt auch vom geistigen. Je inniger der Mensch fühlt, je heller er denkt, je energischer er will, desto reicher ist sein geistiges Leben. Ich will hier einen Satz der Hegelschen Psychologie bekämpfen, den schon Rousseau auf andre Weise ausgesprochen hat: quand on commence à penser, on cesse de sentir. Dieser Satz, gleich dem verwandten Hegelschen, daß das Gefühl nur die niedere Stufe des Gedankens sei, ist deshalb falsch, weil nur eine gewisse Art von Gefühlen durch den Gedanken aufgehoben wird. Ein höheres Gefühl begleitet aber in immer höherer Steigerung und Veredlung den reinen Gedanken und den reinen Willen. Wie das höchste Denken des geschaffenen Geistes ein Mitdenken Gottes, und das vollendete Wollen ein Mitwollen Gottes ist, so ist auch das höchste Gefühl ein Mitfühlen Gottes, ein sich Fühlen in und mit Gott, das Gefühl der Seligkeit. „Die uns das Leben geben, himmlische Gefühle" (Göthe). Diejenigen, durch welche wir bei der Betrachtung jedes Guten, Wahren und Schönen erhoben werden, sind wahrlich nicht im Widerspruche mit der Intelligenz. Die Wahrheit, die in jenem Irrthum: quand on commence à penser etc. verborgen liegt, besteht darin, daß die niederen, auch die unbestimmten Gefühle bei der Herrschaft der Intelligenz schwinden, aber nur, um den höheren Platz zu machen.

So verwandelt sich dem Musikkenner das Gefühl der Freude, das auch der Nichtkenner hat, in ein höheres intelligentes Gefühl, wenn er die Harmonien eines großen Tonwerkes überschaut; so verwandelt sich das unbestimmte Gefühl der Unermeßlichkeit beim Anblick des gestirnten Himmels bei dem Sternkundigen, der nicht bloß an die Größe der Massen und Entfernungen, sondern auch an die Gesetze, welche jene fernsten Welten wie das fallende Staubkorn beherrschen, denkt, in ein intelligentes Gefühl der Bewunderung, das Gefühl, daß er einen Gedanken Gottes in der Natur erkennt.

Wie im Gebiet der Physiologie und Psychologie gilt jenes Verhältniß vom Gegensatz und Widerspruch auch im Gebiete der Moral, der Politik, der Theologie. Im Moralischen sind Strenge und Milde zwei Gegensätze, die sich in der wahren Liebe lösen (in der Theologie wird dieß zum Gegensatz von Gottes Gerechtigkeit und Gnade); wenn sie beide das Maaß verlieren, dadurch exorbitant und krankhaft werden, so entsteht Härte und Weichlichkeit. So lassen sich Sparsamkeit und Freigebigkeit vereinen, aber nicht Geiz und Verschwendung.

In der Politik verwandeln die Leidenschaften der Menschen stets die Gegensätze in Widersprüche. Es ist dieß ein Hauptgrund des Partheiwesens, welches die Gegensätze über das Maaß steigert und dadurch die Versöhnung unmöglich macht. So verträgt sich Demokratie und Aristokratie unter sich und beide mit der Monarchie; aber nicht absolute (schrankenlose) Demokratie und absolute Monarchie u. s. w.

In der Theologie beweist die Kirchengeschichte, daß ein großer Theil der Häresien nichts sind, als einseitig herausgehobene Gegensätze, die dadurch das ergänzende Gegentheil entbehren. So Pelagianismus und Calvinismus. Man braucht hier nur die Widersprüche in Gegensätze zu verwandeln, so hat man wieder das rechte Maaß und die vereinende Wahrheit.

Je geistig entwickelter, je wahrhaft gebildeter der Mensch ist, desto mehr kann er die Widersprüche des Lebens, des Denkens, der Natur und Geschichte lösen; desto mehr kann er daher auch das Gute aller Partheien, aller Individualitäten anerkennen, desto versöhnender wird seine Gesinnung, die sich wesentlich vom Indifferentismus unterscheidet. Denn dieser verwischt die Gegensätze, sucht ein unwahres Mittleres (die falsche Mitte, welche Viele für das juste milieu halten), während die Intelligenz sich der Gegensätze klar bewußt wird, sie nur von dem zufälligen Uebel reinigt, und in einer Einheit, die über den Gegensätzen liegt, versöhnt. Eine würdige Gesinnung muß hier das Denken unterstützen, und das Product beider ist die Weisheit, die man deshalb nicht am Anfang, sondern am Ende des Weges findet; die man nicht vom Jüngling fordern kann, der sich noch selbst in Gegensätzen bewegt, sondern die der Erwerb des gereiften Alters ist. Wenn der denkende Mensch die Gegensätze in sich und der Welt löst, so erhebt er sich in die Ideenwelt, wo die Einheit und Mannichfaltigkeit der Welt durch Gott gedacht sind, wo aber natürlich noch kein Widerspruch möglich ist, der erst bei der Realisirung der Ideen durch die selbstständigen Geschöpfe möglich wird.

Wenn man den Unterschied des Gegensatzes und des Widerspruches in seinem ganzen Umfang betrachtet, so könnte man sich bestimmen lassen, die Entstehung des Bösen überhaupt als einen Uebergang des Gegensatzes in den Widerspruch anzusehen. Daß dieser Uebergang eine Ursache des Bösen ist, ist nicht zu verkennen, aber es fragt sich, ob es die letzte, erste Ursache desselben, oder ob nicht diese in einem höheren Grunde aufzufinden sei, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird.

Wir haben bisher nur von coordinirten, polaren Gegensätzen gesprochen. Aber der Bezug der Coordination setzt noch einen andern, den der Subordination, voraus: ein Gegensatz, den man

einen centroperipherischen zum Unterschiede von dem coordinirten, lateralen nennen kann; es ist eine nicht geringe Verwirrung der Begriffe in der Region der Natur und des Geistes dadurch entstanden, daß man beide nicht unterschied. In den allgemeinen Weltpotenzen ist dieser Unterschied in Licht und Wärme einerseits, in der Elektricität und dem Magnetismus andrerseits realisirt. Im Organismus findet dasselbe Doppelverhältniß statt, und Gehirn und Nervenenden, Herz und Gefäßenden (Kapillarsystem) bilden Gegensätze, die sich wie Centrum und Peripherie, wie Oben und Unten verhalten. Dagegen bilden rechte und linke Seite, Arterien und Venen, Bewegungs- und Empfindungsnerven laterale, polare Gegensätze. Eben so verhalten sich die Wesen unter sich in subordinirtem und coordinirtem Verhältniß, Sonne zu Planeten und Planeten unter sich, Vater und Kinder, und wiederum Mann und Weib, Bruder und Schwester u. s. w.

Was ist nun der letzte Grund dieses Verhältnisses, in dem alle ihr letztes Verständniß finden? Es ist das Verhältniß vom Schöpfer zum Geschöpf, und das von den Geschöpfen unter sich. Dem coordinirten polaren Gegensatz, und der Möglichkeit des Widerspruchs in ihm geht ein centroperipherischer Gegensatz, das Verhältniß Gottes zur Creatur voraus.

Indem nämlich der göttliche Gedanke von der Welt, d. h. die Ideenwelt, durch Gottes Willen realisirt wird, haben die einzelnen von Gott in's Dasein gerufenen Wesen die Aufgabe und die Fähigkeit, jene Ideen darzustellen. Was im göttlichen Gedanken eines und zugleich ist, tritt nun in der Wirklichkeit succesiv hervor. Denn das geschaffene Wesen hat die Lebensaufgabe, sich durch die eigene That vollständig zu verwirklichen, selbstthätig sein Wesen zu entfalten. Daher ist ihm das Gesetz der Entwicklung und damit der Zeit gegeben. Es soll das Gegebene zu seinem Eigenthum machen, sein Wesen durch, mit und in Gott vollenden. Durch diese Selbstständigkeit, die der geschaffene Geist hat, ist

ein Gegensatz zum Schöpfer, der Gegensatz des Endlichen, Bedingten zum Ewigen, Absoluten gesetzt. Wird der Gegensatz nicht aufgelöst, so wird er zum Widerspruch. Das sich in Widerspruch setzen mit Gott ist daher die Entstehung des Bösen, das erste Böse; die Steigerung des polaren Gegensatzes zum Widerspruch ist die secundäre Sünde. Darum ist das der primären und secundären Sünde entgegengesetzte Gebot: Liebe Gott über Alles (das super- und subordinirte Verhältniß), und deinen Nächsten wie dich selbst (das coordinirte Verhältniß).

Da die Welt nun wieder nicht bloß aus coordinirten Theilen besteht, sondern auch aus subordinirten, so sollen die höheren Regionen die niederen beherrschen und umgekehrt. Wie der intelligente geschaffene Geist dem Urgeist dienen soll, so die Natur dem Geiste, ohne daß Beide ihre Selbstständigkeit, ihre eigenthümliche Natur einbüßen. So geht der chemische Prozeß im organischen fort, aber von einem höheren Gesetz beherrscht. So essen und trinken wir, um empfinden und uns bewegen zu können. Empfindung aber und Bewegung sind im Dienste des Erkennens und Wollens. Wo das Umgekehrte statt findet, wird die Ordnung gestört *) (ist Sünde).

---

*) Beiläufig bemerke ich Ihnen, daß ich mir so die Versuchungsgeschichte in der Genesis deute. Der Mensch soll von den Früchten des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht genießen. Er soll das Böse nur der Möglichkeit nach erkennen, und es von sich abweisend, sich im Guten bestärken, nicht seine Früchte, die tödtlich sind, genießen. Die versuchende Schlange ist aber die niedere Natur, die dem Geiste nicht hörige Sinnlichkeit, und die dem Geiste nicht dienende Klugheit, die Thiereslust und Schlangenlist. Jener Strafe ist, daß sie im Staube kriecht, was sie nicht sollte, sondern dienen dem Geiste. Wenn das durch natürliche Lust Reizende, den Geist abspiegelnd, dadurch schön wird, und die Klugheit sich zur Weisheit wieder erhebt, hört das Kriechen auf, und die ganze Natur sehnt sich nach der Offenbarung der Kinder Gottes, welche auch die Lust der Naturtriebe aus dem Staube erheben sollen.

Es ist hier noch Einiges über das Verhältniß von Geist und Natur im Allgemeinen zu sagen.

Meine Worte sind Geist und Leben, sprach Christus. Sofern man Alles, was ist, also jedes Wesen, das sein gesundes Dasein hat (nicht in Widerspruch mit seiner Idee, d. h. dem göttlichen Gedanken, gerathen ist), als eine Offenbarung, als ein Wort Gottes ansehen kann, ist die ganze Welt Geist und Leben. Denn Alles, was da weset, lebt oder geistet (dieß altdeutsche Wort sei mir erlaubt für den Inbegriff aller geistigen Kräfte, für alle Formen des Fühlens, Denkens und Wollens). Demnach ist Alles organische oder intellectuelle Thätigkeit. Denn alles Seiende ist ein Thätiges. Die natürliche Thätigkeit ist vernunftgemäße, die geistige ist vernünftige. Das Naturgemäße ist aber nur ein Abbild des Vernünftigen, also die Natur ein Abbild des Geistes. Geist und Natur sind also nicht coordinirte Gegensätze, sondern sie sind sich subordinirt, und je vollendeter ihr Bezug zu einander ist, je mehr beherrscht der Geist die Natur, je mehr wird die Natur vom Geist verherrlicht und dadurch verklärt.

Wenn man einen Weltzweck anerkennt, so kann die Natur nur betrachtet werden als geschaffen für bewußte freie Wesen; die Natur ist um des Geistes willen, und es läßt sich nicht denken, daß irgend etwas im Universum sei, das nicht auch erkannt werde, und zwar nicht bloß in der absoluten Intelligenz Gottes, sondern auch von geschaffenen Geistern. Denn wäre der Zweck der Natur, nur von Gott erkannt zu werden, so wäre sein absolutes allgenugsames Wesen dadurch geleugnet, das keines Wesens, auch des gesammten Universums nicht, bedarf, um seine absolute Vollkommenheit zu erhöhen.

So lernen wir die Natur erkennen als Mittel für die Erkenntniß und den Willen geistiger Wesen. Die Natur ist zur Entwicklung der Geister geschaffen. Der Geist lernt sich und Gott in der Natur kennen. Er findet in der Natur dieselben

Gesetze wieder, die er auch in den Bewegungen seines eigenen Denkens beobachtet. Die allgemeinen nothwendigen Formen des Denkens sind auch die des Seins, die Kategorien haben daher eine objective Wahrheit, wie sie eine subjective haben. Daher gibt es allerdings eine objective wie subjective Logik. So findet sich übereinstimmend in der Region des Geistes und der Natur das Gesetz des Gegensatzes, und zwar eines doppelten, des centro-peripherischen und polaren, das Gesetz der Subordination und Coordination, und das Gesetz der Entwicklung; und es ist vielleicht der größte Fortschritt des jetzigen philosophischen Denkens, daß man in jeder zusammenhängenden Gedankenreihe, daher in jeder Wissenschaft, die Entwicklung und also die Entwicklungsgeschichte des Gedankens zu begreifen sucht, wie es denn auch einer der größten Fortschritte in den Naturwissenschaften war, daß man die organischen Wesen in ihren Entwicklungsstufen, in der successiven und gesetzlichen Darstellung ihres Wesens kennen lernte. Wo man ein wahres bleibendes Naturgesetz gefunden (z. B. in den Gesetzen der Bewegung der Weltkörper, in der Stöchiometrie, in der Harmonie der Töne), fand man in letzter Instanz ein Offenbarungswort, einen Schriftzug der göttlichen Weltordnung, einen Gedanken Gottes. Sofern der Mensch (und wohl jeder endliche Geist) die Welt nicht bloß denkend erkennt, sondern auch empfindend, weil er selbst ein Theil der Natur ist, die in ihm in den Sinnen zum Organe des Geistes geworden ist, so erscheint die Natur dem sinnbegabten und zugleich sinnigen Menschen als schön. Die Natur spiegelt dem empfindenden Menschen den Geist ab, läßt die Ideenwelt als göttlichen Gedanken durchscheinen, und wird so für ihn eine neue Quelle göttlicher Offenbarung, und ich weiß nicht, ob man unter den mancherlei Beweisen für das Dasein Gottes nicht auch einen von der Schönheit der Welt hernehmen könnte.

Wenn man annehmen muß, daß die Natur um des Geistes

Willen da ist, und alles Seiende auch für die Erkenntniß geschaffener Geister bestimmt ist, so müssen wir bekennen, daß, um nur bei unsrer kleinen Erde zu bleiben, diese Bestimmung nur zum kleinsten Theil erfüllt ist. Denn was wissen wir von der Erde im Verhältniß zu dem, was wir nicht wissen; und was man weiß, wissen nur sehr wenige und erst nachdem Jahrtausende die Erde gestanden! Was wußte man ja noch vor wenigen Jahrzehnten von den Imponderabilien, von den Gesetzen der Chemie, der Geologie und der Entwicklungsgeschichte und vergleichenden Anatomie der Pflanzen und Thiere; und endlich, wie vieles Leben ist auf Erden, das nie ein menschliches Auge sah! Wenn man den Gedanken eines Weltzweckes fest hält, muß man doch wohl annehmen, daß die innigere, tiefere und endlich vollständige Erkenntniß der Natur eine Aufgabe und ein Entwicklungsmoment der Geisterwelt sei, namentlich und vor Allem der Menschengeister, denen offenbar diese Erde zur Entwicklung gegeben ward. Wenn wir an die persönliche Fortdauer des Menschen glauben, so können wir ihn nicht wohl als völlig getrennt von der Natur und ohne Erkenntniß derselben betrachten. Welche tiefe Erkenntniß nicht bloß des Wahren, sondern auch des Schönen und damit des Göttlichen in der Natur muß noch dem Menschengeiste erreichbar sein!

Da wir uns keine geschaffenen Geister ohne Schranke und ohne Entwicklung (denn Freiheit geschaffener Wesen ist Selbstentwicklung) denken können, so können wir dieselben auch nicht ohne Bezug zur Natur, ohne Leiblichkeit im weitesten Sinne denken. Mit andern Worten: wir können uns die Geister nicht bloß als Geister, sondern auch als Seelen, als Individuen denken. Die Natur wäre demnach das dem rein geistigen Princip die Individualität verleihende. Somit wäre denn die Natur für den Geist überhaupt Object der Erkenntniß, Organ, Medium, Leib, um die Natur zu erkennen und zu beherrschen. Je höher

wir uns die Geister denken, je höher wir uns selbst die zu erreichende Stufe der Menschengeister vorstellen, desto mehr muß die Natur ihr Organ, ihr Leib werden, desto inniger und umfassender sich ihnen das innere Wesen der Natur, der göttliche. Gedanke in ihr, aufschließen. Denn die Natur ist Gott es Spiegel

Wenn wir vom Verhältniß von Natur und Geist reden, denken wir meist an die bewußtlose Natur und an den Menschen. Räthselhaft steht aber zwischen beiden die Thierwelt mit ihren Empfindungen und Begierden, mit ihren Freuden und Schmerzen, und mit dem Analogon von Freiheit, das uns so wunderbar in manchen fast menschenähnlichen Handlungen einiger Thiere bewegt. Ja, die Leiden der Thiere sind eine Thatsache, die jedem Menschen, der an einen Weltzweck glaubt, ein schwieriges Räthsel darbietet. Bei den Menschen erklären wir vom Standpunkte der Freiheit alle Leiden als Folgen der Schuld, oder als Förderungsmittel sittlicher Kraft. Allein die Grausamkeit, mit der die Thiere sich zerfleischen, und welche die Menschen, so weit ihre Macht reicht, noch um Vieles erhöhen, wo findet sie ihre sittliche Erklärung, da ein Leiden ohne Schuld oder freie Uebernahme nicht gedenkbar ist? Will man den Thieren nicht eine Fortdauer nach dem Leben zuschreiben, womit man sie aber zu wahrhaft intelligenten und freien Geistern erhübe, oder will man sie nicht zu Automaten machen, und ihnen gegen allen Augenschein die Empfindung, die Lust und den Schmerz absprechen, so sehe ich kein anderes Mittel übrig, als ihnen eine beschränkte Freiheit, nämlich bloß eine endliche für endliche Zustände, zuzuschreiben. Jedes beseelte Wesen hat nämlich eine gewisse Selbstständigkeit, vermöge der es die ihm verliehenen Kräfte bilden und also modificiren kann. In den Schranken der thierischen Begierde und Empfindung müssen wir eine niedere Form der Selbstbestimmung auch, glaub' ich, den Thieren zuschreiben. Die wahre Bestimmung der Schöpfung findet ihr Ziel in dem Menschen, oder überhaupt in wirklich freien Wesen.

Aber die Mittelstufen, die zugleich Vorbereitungsstufen sind, haben auch ihre Selbstzwecke, obgleich keinen Endzweck, welcher nur ein ewiger sein kann. Wie die früheren Stufen des Menschenlebens, wo er noch mehr Thier ist, den Endzweck haben, den geistigen Menschen zu entwickeln, aber der Mensch auf jeder Stufe auch schon als ein empfindendes und begehrendes Wesen, also als Thier, auch einen Selbstzweck hat: so kann man auch in den Thieren jene niederen Zwecke anerkennen, während ihr Endzweck der ist, als Stufenleiter der Natur zum Menschen zu dienen.

Am Ende kehrt man wieder zum Anfang zurück, zur Idee Gottes. Was weiß der Mensch von Gott und wie weiß er etwas von ihm? Da das Was hier vom Wie abhängt, die Erkenntniß von der Art des Erkennens, so fangen wir von letzterer an. Wir werden gelehrt, daß ein Gott sei. Diese Lehre, die traditionell durch alle Zeiten und Völker vom Urbeginn der Geschichte besteht, würde fruchtlos sein, wenn nicht die Anlage, Gott unmittelbar zu erkennen, in unserm Geiste wäre. Nur das Verwandte versteht sich. „Du gleichst dem Geist, den du begreifst", und umgekehrt. Da wir die Idee Gottes nicht bloß in Form des Schlusses haben, sondern auch in der Form des Gefühls und der Anschauung, so hat man mit Recht dieses Vermögen einem Sinne verglichen, und einen Sinn für das Göttliche, Ewige im Menschen erkannt, der demselben so verwandt sei, wie das Auge dem Licht („Wär' nicht das Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken; lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken!"). Dieser Sinn besteht allerdings; aber es ist ein Sinn, der einer langen Uebung bedarf, um richtig und viel zu sehen. Denn wie zum Richtigsehen das der Sonne verwandte Auge erst gebildet, dann ausgebildet werden muß, so ist dieses

Vermögen, Gott zu erkennen, nur als Anlage uns gegeben, und es hängt von unsrer Freiheit ab, diese zu entwickeln, und diese Entwicklung ist ein Hauptzweck des Lebens.

Den verschiedensten Arten, Gott zu erkennen, liegt entweder die Idee des höchsten Gutes, oder die der ersten Ursache zu Grunde. Die erste führt uns zur Transcendenz, die letzte zur Immanenz Gottes in der Welt. Die erste ist daher die höhere, weil Gott hier als absolutes Wesen, als das an und für sich vollkommene Wesen erkannt wird. Wird Gott nur als Weltursache erkannt, ohne daß zugleich der Begriff des vollkommenen Wesens damit verbunden ist, so kann auch ein unvollständiger und daher falscher Begriff von Gott entstehen, als blindes Fatum, als Weltgrund, der erst in der Welt zum Dasein gelangt und sich in dem Menschen erst bewußt wird. Nur der Begriff Gottes als des vollkommenen Wesens schützt vor jeder Gottes unwürdigen Vorstellung. Denn aus ihm folgt nothwendig, daß der absolut Seiende auch der absolut Denkende und Wollende ist, daß also Gott absolute Persönlichkeit ist. Die verschiedene Betrachtungsweise des absoluten Wesens wird ihn bald mehr als absolute Macht, oder als vollkommene Intelligenz, oder zugleich als heiligen Willen auffassen. Da der Wille das höchste Vermögen des Menschen, und da nur durch einen Gott zugewandten Willen Gott selbst als heiliger Wille wahrhaft erkannt wird, so kommen wir durch nichts mehr zu einer wahren Erkenntniß Gottes, als durch das Gewissen. Denn durch das Gewissen wissen wir uns in Bezug zu Gott als einem heiligen Willen; durch dasselbe wissen wir Gott als Gesetzgeber, Belohner und Bestrafer; wir erkennen ihn dadurch nicht bloß als einen wissenden, der von uns weiß, sondern als einen wollenden, der uns jeden Augenblick, wo wir das Auge für den wollenden Gott (denn das ist das Gewissen) offen erhalten, auch dieses Auge erleuchtet. Der Gott, der uns im Gewissen zum Bewußtsein kommt, ist daher

vorzugsweise der wahre Gott. Denn so lange der Gedanke Gottes als eine absolute Macht und Intelligenz von der Vernunft erkannt wird, hat derselbe noch nicht den unbedingten Gehalt für uns, weil er unsre Freiheit nicht bestimmt. Erst im Bezug unserer Freiheit zur absoluten Freiheit Gottes, welche eben in der Gewissenhaftigkeit erreicht wird, ist Gott unser Gott. Dieser Begriff Gottes als des heiligen Willens, als der Liebe, kann auch allein die Liebe zu Gott erwecken, während der Begriff Gottes als höchste Macht und Intelligenz höchstens nur Bewunderung zu erregen vermag.

Der Begriff Gottes als erste Ursache der Dinge bekommt nun erst seinen vollen Werth, wenn Gott als das an und für sich vollkommene Wesen erkannt ist, so wie auch die Idee der Immanenz Gottes erst dann verstanden wird, wenn seine Transcendenz anerkannt ist. Man kann darnach keineswegs (mit Schleiermacher) sagen, daß das Gefühl der Abhängigkeit die erste Ursache der Religion sei, denn die wahre Religion wurzelt in dem Begriffe des absoluten Wesens.

Die Gewissenhaftigkeit kann sich zu einer Virtuosität steigern (wovon die Scrupulosität nur ein abnormer Zustand, eine Krankheit ist), welche dem geübten Sinne des Künstlers entspricht und jeden nur halb unreinen Gedanken als einen Mißklang schmerzhaft empfindet. Diese Feinheit und Reinheit des Gewissens, die sich nur durch sittliche Anstrengung bildet (wie durch das Gegentheil eine Stumpfheit, ja ein Scheintod des Gewissens entsteht), stärkt und verfeinert auch das Vermögen, das Wahre und Schöne, überhaupt das Göttliche wahrzunehmen. Deshalb haben wahrhaft gewissenhafte und darum religiöse Menschen (nicht bloß sittliche, denen das Göttliche nur einseitig als das Moralische erscheint) auch den reinsten Sinn für Wahrheit und Schönheit. Denn es besteht endlich jedes erste unmittelbare Urtheil für alles Wahre, Schöne und Gute (das, was man mit Recht den

Tact als unmittelbares Urtheil benennt) darin, daß der Mensch sich selbst, sein tiefstes Wesen mit dem auf ihn wirkenden Objecte vergleicht. Diese Menschen haben ein feines Gehör für alles was harmonisch oder disharmonisch die Saiten des Gemüths berührt. Daher es denn nichts liebenswürdigeres in der Welt gibt, als den feinen Tact für alles Schöne, Wahre und Gute, den wir bei edlen Naturen, bei wahrhaft schönen Seelen finden. Erst wo dieser Sinn für das Göttliche gebildet ist, wo sich der angeborne Keim durch Einleuchten des göttlichen Lichtes und durch freie Thätigkeit des Geschöpfes entwickelt hat, vermag der Mensch dann auch Gott in der Natur und der Geschichte zu erkennen. Bringt er diesen Sinn nicht schon mit, so findet er auch nicht das Göttliche. Ohne Schlüssel schließt man nicht auf.

Diepenbrock an Passavant.

Regensburg, 22. Juni 1840.

Theuerster Freund!

Ihre zwei Briefe vom 26. Mai und 12. dieses Monats habe ich richtig erhalten, und danke Ihnen herzlichst für ihren reichen interessanten Inhalt. Ich hätte dies schon eher gethan, allein ich hatte in den letzten Wochen einen heftigen Anfall von einem grippeartigen Katarrh zu erleiden, der mir den Kopf fast ganz unbrauchbar machte, und noch jetzt fühle ich Schmerz bei einiger Anstrengung.

Es freut mich ungemein, daß Sie die Idee, die wichtigsten Punkte des philosophischen und theologischen Denkens in Brief-

form abzuhandeln, so lebendig aufgreifen und bereits Hand anlegen; und immer wieder muß ich die Klarheit bewundern, die Sie in die abstractesten Gegenstände zu bringen wissen, und womit Sie sie auf die Einheit eines Grundgedankens zurückführen. Ich habe die volleste Ueberzeugung, daß ein solches Werk, in dieser Weise durchgeführt, von großem Nutzen sein würde, und ich beschwöre Sie daher wiederholt, Ihre Mußestunden, deren ich Ihnen recht viele wünsche, zu solcher lohnenden Arbeit zu verwenden.

Sie haben die früheren zwei Briefe zurückgewünscht, um den Faden übersehen zu können, den Sie angelegt. Ich übersende sie Ihnen anliegend, jedoch mit der Bitte, sie mir wieder zukommen zu lassen, da ich leider nicht Zeit habe, mir Abschriften davon zu nehmen, und ein anderer Ihre Handschrift schwerlich richtig lesen würde. Ihre klaren, richtigen Ideen über kirchliche Reform und Belebung haben mich besonders frappirt. Es ist dies freilich der wunde Fleck seit langer Zeit her, und eine Berührung desselben wird am ersten Aufsehen machen. Allein als gewandter Arzt haben Sie das Talent, diese Dinge auf's schonendste zu berühren, und eine Heilung bleibt ewig unmöglich, wenn das Uebel nicht aufgedeckt wird.

Vergeben Sie meine schlechte Schrift meiner Eile; meine Unpäßlichkeit hat ein Anwachsen mehrerer wichtiger Amtsarbeiten zur Folge gehabt, die mich nun drängen.

Meine Schwester empfiehlt sich Ihnen und Ihrer lieben Frau herzlichst mit mir.

Gott segne Sie.

Ihr

M. D.

Diepenbrock an Passavant.

Regensburg, 18. Juli 1840.

Ich freue mich auf den neuen speculativen Brief, den Sie mir versprochen. Wie großen Werth ich auf Ihre Vermittlungsversuche zwischen Denken und Glauben lege, kann ich Ihnen nicht genug sagen. Alles, was Sie mir bisher mitgetheilt, läßt sich meiner Meinung nach nicht bloß mit der kirchlichen Grundansicht vereinigen, sondern coincidirt, bis auf den kritischen Punkt der Präexistenz, in der Hauptsache mit derselben, und trägt neues lichtvolles Verständniß in sie und in den Zusammenhang aller Dogmen hinein. Nur wissen Sie selbst, daß ein solches Anerkenntniß immer nur die Sache der Wenigeren bleibt, die ein geistiges Bedürfniß nach solcher Verständigung und damit auch innere Freiheit genug haben, aus dem Standpunkte des puren Glaubens auf den des denkenden Erkennens hinüberzutreten. Wenn jedoch nicht zu bezweifeln, daß die Zahl Solcher in unsern Tagen eine wachsende, und daß am Ende eine neue Gestaltung der Dinge, wie sie die Zukunft fordert, nur von ihr zu erwarten ist, so kann Arbeiten, wie die Ihrigen, ihr hoher Werth und ihre Wirkung sicher nicht abgesprochen werden; und ich bitte und ermahne Sie daher wiederholt, nicht davon abzulassen, sondern alle Ihre freie Muße und Geisteskraft darauf zu verwenden. Gott wird ein Bemühen segnen, das ja doch nur die Förderung Seiner Sache zum Ziele hat.

M. D.

Passavant an Diepenbrock.

Frankfurt, 30. Juli 1840.

Ein Theil aller religiösen Lehren bezieht sich auf das Verhältniß des einzelnen Menschen zu Gott, wie die Lehre von der Freiheit, Unsterblichkeit u. s. w., und würde eben so eine Bedeutung haben, wenn es nur einen einzigen Menschen in der Welt gäbe. Ein anderer Theil, der aber für das Verständniß größere Schwierigkeiten hat, faßt die Menschheit mehr als ein Ganzes auf, und den Einzelnen als Glied derselben. Hier tritt das Gesetz der Solidarität ein, das, so lange es unaufgelöst bleibt, das große moralische Welträthsel bildet. Die Solidarität, nach welcher der Einzelne nicht bloß die Folgen seiner That trägt, sondern die der Anderen auch ohne und gegen seinen Willen, kann nur darin ihre letzte moralische Lösung finden, daß der Einzelne das Uebel, das er so überkommt, entweder durch eigne Schuld übernimmt, wodurch es eben die Folge seiner That wird, oder nur als Uebel, wofür ihm irgend ein Ersatz in der sittlichen Weltordnung gebührt. Da wir nur am Ende der Entwicklung die verschiedenen Stufen überschauen können, und da die Solidarität nur in einzelnen Fällen als gelöst erscheint, so bleibt allerdings dem Glauben an eine höhere Lösung derselben, welchem aber das tiefste sittliche Bewußtsein zu Grunde liegt, noch vieles überlassen. Alle Religionen haben diese Solidarität vor Augen, und der Cultus aller Völker bezieht sich zum Theil auf dieselbe.

Hierher gehören namentlich zwei wesentliche Dogmen der christlichen Kirche, nach welchen einmal der einzelne historische Mensch an einer großen allgemeinen Schuld der Menschheit Theil nimmt (die Erbsünde); und sodann das andere, nach welchem alle Menschen durch das Leben, das Thun und Leiden einer andern Persönlichkeit objectiv erlöst sein sollen, und nur

von ihrer Seite die subjective Annahme nöthig sein soll. Oder, um mich biblisch auszudrücken, daß wir durch den ersten Adam dem Tode verfallen, durch den zweiten Adam, Christus, dem ewigen Leben wieder gewonnen sind.

Der Rationalismus hat sich immer gegen diese Dogmen gesträubt, und die gewöhnliche Erklärung über das Grundprincip der Solidarität, einerseits in der Erbsünde, andrerseits in dem vicarirenden Leiden Jesu, sind auch nicht der Art, um die Zweifel des Verstandes zu beseitigen. Aber das Princip der Solidarität steht nun einmal als Weltthatsache fest, abgesehen von jedem Dogma und jeder philosophischen Erklärung. Auch ist es eine der schwächsten Seiten des Rationalismus, dieselbe so unerklärt zu lassen, daß er meist die Sache lieber leugnet, als sich in eine Erklärung einläßt. Die Lehre von einer ursprünglichen Schuld und einem Erlöser ist keineswegs eine bloß christliche. Sie geht vielmehr, als das Grundmysterium aller Religionen, durch alle Völker und Zeiten hindurch. Und dieß allein muß schon dem denkenden Geiste wahrscheinlich machen, daß hier, wie bei allen Lehren, die in allen religiösen Systemen sich wiederholen, eine tiefe Wahrheit zu Grunde liege. Die Erklärung derselben ist nun ohne die Annahme eines Organismus der Menschheit nicht möglich. Je mehr in der fortschreitenden Wissenschaft der Begriff des Organismus klarer erkannt wird, desto mehr müssen auch die religiösen Lehren, denen jene Annahme zu Grunde liegt, mehr und mehr zur Einsicht kommen. *)

---

*) 1) Die letzte Ursache der Einheit der Menschheit ist, weil sie im göttlichen Gedanken, in der Ideenwelt, als Einheit besteht. Ansicht der Realisten gegen die Nominalisten.

2) Der organische Zusammenhang der Menschen spricht sich durchgänglich in dem organischen Verband aus, in dem alle organischen Wesen unter sich stehen, so daß die früheren Organismen schon Organe haben, die sie nicht gebrauchen, die erst auf der höheren Stufenleiter ihre Function finden.

Es sind also zuvörderst die Hauptpunkte herauszuheben, welche den Begriff des Organismus constituiren, und dann zu zeigen, in wie fern die Menschheit als ein solcher angesehen werden kann.

Leben ist thätig sein aus innerem Grunde. Das so in dem Organismus thätige Princip bildet sich seine Organe allmälig und nach Gesetzen der Entwicklung aus. Die einzelnen, aufsteigenden wie absteigenden, Stufen des Organismus sind allein sichtbar; der belebende Trieb, der dieselben bildet, kommt nie zur Anschauung. Das allein wirklich Seiende, der ideale Organismus, erscheint nie, sondern nur die einzelnen partiellen Aeußerungen desselben. Das Wesen geht auch hier zwar in die Erscheinung ein, geht aber nicht in ihr auf. Dieses Lebensprincip bildet z. B. einen Nahrungskanal und ein Sehorgan in dem Fötus, obgleich derselbe zur Zeit sich weder nähren, noch sehen kann. Dieser Archaeus handelt jetzt für künftige Zwecke, die er voraus berechnet. Nicht weil das Licht einen Reiz auf den Organismus ausübt, bildet sich das Auge, sondern dieß wird vorausgebildet, um sich dem Lichtreiz zu öffnen. So ist die Lunge gebildet, ehe noch eine Berührung mit der Luft besteht; so das Ohr, ehe noch Schallstrahlen es treffen können; so alle Organe für Empfindung und Bewegung, für Assimilation und Reproduction.

Wie die einzelnen Entwicklungsstufen in der Zeit eine Einheit bilden, so die einzelnen Organe im Raum. *) Sie sind nicht bloß nebeneinander, sondern ineinander, und der Bezug, in dem sie zu einander stehen, ist nicht bloß ein vermittelbarer, sondern gewiß zunächst ein unmittelbarer. So sind die Sympathien der einzelnen Organe und organischen Systeme unter

*) Das Mannichfaltige ist nur zur Einheit verbunden, weil es aus der Einheit hervorging.

sich nicht das Resultat ihrer Nerven und Gefäßverbindungen, sondern das Gesetz der Polarität, welche selbst eine Form des Lebens ist, bildet sich diese Organe und ihren Bezug unter sich.

Der unmittelbare, noch an keine bestimmten materiellen Bindemittel gefesselte Bezug der einzelnen Organe und selbst der Organismen unter sich dauert auch fort, wenn dieselben gebildet sind, wie z. B. der Einfluß der Mutter auf den Fötus nicht durch materielle Organe, durch Nerven und Gefäße vor sich geht. Durch das Nervensystem und Gefäßsystem wird jene primäre, noch nicht durch Organe vermittelte Verbindung (wir wollen sie einmal die magnetische nennen) auf doppelte Weise modificirt, auf eine dynamische durch das Nervensystem, auf eine materielle durch das Gefäßsystem. Denn der Organismus assimilirt sich im Weltall die allgemeinen Weltpotenzen, die Imponderabilien und die irdische Materie, in ihren drei elementarischen Formen, des Festen, Flüssigen und Luftigen. Er ändert Beide nur für die Zwecke des Organismus. Wenn wir nun sagen, die Menschheit hat eine organische Einheit, so sagen wir damit: die Menschheit ist eine Einheit, in welcher die Einzelnen als Organe mit enthalten sind, sie hat eine Entwicklung (die aber allerdings gestört werden kann), und es besteht außer dem Verband durch äußere Mittel auch ein innerer, unmittelbarer Verband, ein Rapport zwischen den Gliedern dieses Organismus.

Diese organische Einheit der Menschheit beweist unter andern die Beobachtung, daß zu jeder Zeit die männlichen und weiblichen Geburten gleich sind; ferner, daß nach verheerenden Seuchen mehr Kinder geboren werden, daß Zwillingsgeburten dann häufiger vorkommen, und Frauen, die früher nie geboren hatten, dann Kinder bekommen. Diesen Erscheinungen liegen Kräfte zu Grunde, die nicht von den einzelnen Menschen ausgehen können, wo die Einzelnen völlig einem Gesetze unterthan sind, welches

in der Gesammtheit des Menschengeschlechtes als einer organischen Einheit wirksam ist.

Wie aber in leiblicher Hinsicht eine organische Einheit unter den Menschen statt findet, so auch in geistiger. Der innige Zusammenhang, der zwischen den Gliedern einer Familie, eines Volkes, eines Volksstammes statt findet, ja der in allen Sprachen mit Recht gebrauchte Ausdruck „Glied" einer Familie oder einer Nation, beweiset diese Einheit.

Der Glaube an eine auch unmittelbar geistige Gemeinschaft der Menschen unter sich liegt dem religiösen Glauben aller Völker zu Grunde. Der Glaube z. B., durch das Gebet auf Andere zu wirken, hätte ohne eine solche magische, d. h. ohne materielle Vermittlung stattfindende Verbindung, deren sich der endliche Geist mit dem Urgeist und den geschaffenen Geistern in unmittelbarer geistiger Mittheilung bewußt ist, keinen Sinn.

Wie wir beim Organismus die unmittelbare dynamische Verbindung (z. B. zwischen der Mutter und dem Fötus) als die erste, und die durch organische Bildungen vermittelte als die secundäre, durch jene entstandene ansehen müssen, so müssen wir auch bei dem Begriff des geistigen Organismus jene ursprüngliche und unmittelbare geistige Mittheilbarkeit und darum den ganzen religiösen Urrapport der Menschen mit Gott und der Menschen unter sich, als Glieder eines geistigen Leibes, als das Primäre annehmen; die Mittheilung durch den Verkehr der Menschen, also durch äußere Zeichen, durch Sprache und Schrift, als das Secundäre. Wenn diese Beide als Entwicklungsmittel aufhören, so bleibt doch das ursprüngliche absolute Band, womit die Geisterwelt zusammenhängt.

Ein geistiger Organismus muß aber seinem Begriff gemäß auch ein freier sein. Die Theilnahme an dem Guten und Bösen einer solchen Gemeinschaft ist nicht ohne Mitwirkung der einzelnen Glieder, wenigstens in der geistigen Hauptrichtung, in der Gesinnung derselben, gedenkbar. Wenn wir annehmen müssen, daß

die Entwicklung der Menschheit im Allgemeinen eine normale war, so geht aus der Freiheit des Menschen hervor, daß diejenigen, welche nicht die Abnormität hervorgerufen haben, doch nicht ohne eigene Schuld sie auf sich einwirken ließen. Da nun die Abnormität des Menschen von Geburt an (das allgemeine Erbübel) darin besteht, daß die Natur im Menschen, das Endliche in ihm, den Geist, das Unendliche, bewältigt, während das Umgekehrte sein sollte, so muß man, um die moralische Freiheit des Menschen zu retten, dieses Eingehen in das allgemeine, von Anfang des Lebens schon bestehende Uebel auch mit einem Willensakte verbunden denken, so daß das Erbübel zugleich eine Erbschuld wird (wofür es die Kirche auch immer ansah), nämlich, daß eine allgemeine Schuld die Ursache des allgemeinen Uebels ist („weil sie alle gesündigt haben"). Wir müssen daher entweder eine von jedem Menschen vor diesem Dasein begangene Schuld (in einer Präexistenz) statuiren, oder eine gleich beim ersten Anfang dieses Lebens beginnende, so daß beim ersten Anfang des geistigen Lebens ein freier, die Richtung des Menschen bestimmender Willensakt vorginge, und zwar vor unserem Bewußtsein, d. h. vor der Thätigkeit des Geistes, die uns in dem gegenwärtigen Zustand erinnerlich ist. Nimmt man eine solche, die Richtung des Lebens bestimmende, freie That nicht an, so kann man die von Natur an bestehende und nicht abzuleugnende Abnormität nur als ein Uebel, nicht als eine Schuld betrachten. Alle Bewegungen der Intelligenz und des Willens, die wir beim Kinde beobachten, setzen schon andere voraus; die ersten sind unserm Bewußtsein, d. h. der gegenwärtigen Form desselben, verschlossen, wie überhaupt der Anfang aller intellectuellen und organischen Thätigkeit. Wenn man psychologisch genöthigt ist, anzunehmen, daß eine Thätigkeit des Erkennens statt fand, deren wir uns nicht bewußt sind, so folgt nicht daraus, daß wir uns deren nicht einst bewußt werden; vielmehr liegt es wohl im

Begriff einer vollständigen geistigen Entwicklung, daß wir am Ende alle Momente unserer geistigen Thätigkeit, des Denkens und Wollens, alle integrirenden Theile unserer Geschichte und damit unseres Wesens überschauen.

Wie wir aber das Böse, das wir beim Anfange des Lebens schon am Menschen bemerken, nicht aus erster Hand haben, sondern es empfangen haben, diese Empfängniß aber nicht ohne eigne Schuld denkbar ist, so kann es auch ein Gutes, ein Heil im Geschlechte geben, das nicht von uns ausgeht, an dem wir aber auch nicht ohne freien Willen Theil nehmen können.

Der Mensch genießt ja nicht allein die Frucht des Guten, das er selbst gepflanzt, sondern er lebt beständig von den Früchten des Geistes, die ihm von andern gereicht werden, von der reichen Saat aller edlen, begeisterten und productiven Naturen, den eigentlichen Gesetzgebern der Menschheit.

Wenn man daher schon annehmen muß, daß ein organisches Band die ganze Menschheit umschlingt, so wird diese Verbindung eine ungleich innigere sein, wo die Glieder dieses allgemeinen Organismus, in ihren wesentlichen Richtungen verwandt, harmonisch unter sich gestimmt sind. Je mehr nämlich die wahrhafte, d. h. Gottverwandte, menschliche Natur in jedem Einzelnen entwickelt ist, je weniger ist der Mensch isolirt, denn nur die übergreifende und deßhalb krankhafte Selbstheit isolirt. *) Je mehr sich der Mensch dem göttlichen Einflusse öffnet, je mehr communicirt er mit Allen, in denen das gleiche Licht leuchtet. Der Gott und Menschen Liebende genießt das Gute der von ihm Geliebten, wie sein eigenes. Wenn schon die irdische Liebe die Menschen zu Einem Leibe macht, so die himmlische zu Einem Geist und Einem geistigen Leibe. Dieser geistige Organismus

*) Nicolaus von Cusa leitet Sünde von sündern, sondern, ab. Siehe dessen „Auslegung des Vater Unsers, herausgegeben von Professor Dr. A. Mayr.“

der in Gott und durch ihn unter sich verbundenen Geister ist die Gemeinschaft der Heiligen, ein Dogma, das in philosophischer Hinsicht eben so bedeutend ist, als in religiöser. Denn der Begriff eines gegenseitigen Theilnehmens, Ergänzens und Vereinigens zu einem höheren Ganzen, das wir im Organismus, in der Familie, im Staat beobachten, findet hier in der höchsten Potenz statt. Ja, man kann sagen, daß alle echten Vereine in Familie, Staat und Kirche nur Abbilder, nur Vorstufen und Mittel zu diesem vollendeten Organismus der Geisterwelt sind. In diesem Organismus ist das organische Band, die wahre encheiresis naturae, die ächte Liebe. Wie der einzelne Mensch sehr verarmt wäre, wenn er nur seine Freude und seinen Schmerz fühlte, in dem Maße aber reicher wird, als er die Freude, das Glück, die Seligkeit Anderer dadurch mitgenießt, wie sein eigenes, daß er sie wie sich liebt; so nimmt die Seligkeit eines jeden Wesens in dem Maße zu, als es mit größerem Umfang und Intensität an den Gütern der Anderen und endlich des ganzen geistigen Organismus sich erfreut, erhebt und so ein Licht wird, das, Alle erleuchtend, von Allen wieder erleuchtet wird.

Wenn der Organismus erkrankt und die Harmonie und Gemeinschaft der einzelnen Organe unter sich dadurch gestört ist, so kann nur der gesunde Theil desselben die Krankheit wieder bewältigen. Dieß auf die erkrankte Menschheit angewandt, so läßt sich einsehen, daß die Regeneration derselben nur von einem völlig gesunden Punkte, der eben dadurch der Mittelpunkt der geheilten und zu heilenden Menschheit wäre, ausgehen müsse. Wenn man den abnormen Zustand der Menschen im Allgemeinen anerkennt, so liegt es zuerst nahe zu denken, daß diejenigen unter den Menschen, welche ihre Bestimmung im höchsten Grade erreichten, die hochbegabten und edlen Mittelpunkte unseres Geschlechtes, die Bestimmung hätten, die Menschen wieder zu ihrem ursprünglichen Ziele zu führen. Diese Ansicht hat eine Zeit lang in

dem unbestimmten religiösen Glauben geherrschet, nach welchem Moses, Christus, Confucius, Zoroaster und Sokrates so ziemlich auf eine Linie gestellt wurden. Es ist dieß in anderen Formen dasselbe, was man jetzt als den Kultus des Genius bezeichnet hat.

Eine vorbereitende Wirkung zur Beseligung der Menschheit wird man diesen erhabenen Gestalten in der Geschichte nicht absprechen dürfen. Aber die höchste Aufgabe ist nicht eine partielle, sondern eine totale Regeneration des Menschen, und wenn wir annehmen müssen, daß alle Menschen, auch die vorzüglichsten, von dem allgemeinen Contagium der Sünde ergriffen sind, so suchen wir immer noch einen Mittelpunkt, der ganz heil und daher heilend sein könne. Und dieß ist nun das Eigenthümliche des Christenthums, daß in einen absolut reinen, sündenlosen Menschen der Logos so eingehen konnte, daß dadurch das Urbild der Menschheit realisirt und zugleich höher potenzirt werden konnte. So ist der absolut Gottgeeinte Mensch nicht blos ein Organ im Organismus der Menschheit, sondern er ist das Centralorgan, das Haupt der Menschheit.

In ihm, in welchem der Geist Gott völlig gehorsam, und der reine Leib dem Geiste völlig unterthan war, ist daher auch die Leiblichkeit der Menschen, und damit der ganzen Natur, deren oberste Stufe und Vollendung der menschliche Leib ist, wieder verherrlicht, aus dem Staube, d. h. der Sterblichkeit, erhoben.

Die heilige Natur des Leibes Christi ist damit auch der lichte Centralpunkt der geheiligten Leiber der Erlösten geworden, eine Idee die im Abendmal eine wesentliche Bedeutung findet. Christus ist leiblich wie geistig, wie die Alten sagten, germen novae vitae.

Die Kirche lehrte immer, daß alle Sacramente nur Abbilder des Hauptsacraments, der Eucharistie, seien, und auch hier ist

eine tiefe philosophische und naturhistorische Wahrheit in dem Dogma angedeutet. Die ganze Natur soll ein Sacrament sein, das sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade. In gewissem Sinn ist sie es schon jetzt für jeden, der Augen hat, den göttlichen Gedanken in der Natur zu sehen. In dem Menschen wird die Natur Organ des Geistes, in dem Gottmenschen ist dieß allein auf absolute Weise, und zwar im irdischen Leibe noch im Keime, im verklärten aber vollständig. Je mehr die Menschheit und die einzelnen Menschen sich mit dem Centralmenschen vereinigen, desto mehr wird auch die Natur, die Leiblichkeit in ihnen geheiligt, wovon die veredelte Physiognomie ein sichtbares Zeichen ist. Wie die geheiligten Seelen einen geistigen Organismus bilden, dessen Haupt Christus ist, so die vom Geiste beherrschten und verherrlichten Leiber einen geistigen Leib (wenn auch vorerst im Keime), so daß ihr Mittelpunkt Christi geistiger Leib ist, gleichsam ein Nervensystem, dessen Hirn der Leib Christi ist.

Nicolaus v. Cusa sagt a. a. O.: „Christus ist nicht eine „Speise, die sich kehret in unsere Natur als eine leibliche Speise, „denn er allein der obriste ist, sondern er ist eine Speise des „Lebens, die uns in sich vereinigt, und in seinem Leben uns „lebendig macht, als deine Seele ist eine Speise eines natür„lichen Lebens deinem Leibe und allen deinen Gliedern, nicht „daß die Seele sich kehre in den Leib und die leibliche Natur „an sich nehme, sondern daß deine Seele vereinigt in ihr deinen „Leib und alle deine Glieder. In der Vereinigung so lebt der „Leib in dem Leben der Seele."

Wenn man die Menschheit als einen geistigen Organismus erkennt, so wird auch das Hauptdogma des Christenthums, die Lehre vom Erlöser und der Erlösung durch denselben, dadurch verständlicher.

Die Menschheit im Ganzen, wie der einzelne Mensch sind nicht unmittelbar göttlich. Gegen diese pantheistische Lehre bildet die abstrakt deistische den Gegensatz, nach welcher die Menschheit

nie göttlich werden kann. In dem Princip einer christlichen Philosophie liegt es aber, daß der ursprünglich noch nicht göttliche Mensch zur Gottheit erhoben, durch Vermittlung, die primär von Gott, zugleich aber secundär vom freien Geschöpf geschieht, vergöttlicht, oder, wie Paulus sagt, des göttlichen Wesens theilhaftig werde. Die Immanenz des Schöpfers in seinem Geschöpfe hat für das letztere auch seine Entwicklungsstufen, deren Ziel die innigste Vereinigung des absoluten Geistes mit dem geschaffenen Geiste ist. Dieses Theilhaftigwerden des göttlichen Wesens nannten viele christlichen Schriftsteller auch eine Geburt des Sohnes in der Menschheit; die Mystiker, d. h. die speculativen Theologen im Mittelalter, reden übereinstimmend von dieser Zeugung des Sohnes, des Logos, in der geheiligten Menschheit. Paulus spricht in demselben Sinne von einem Gestaltannehmen Christi in den Menschen. Die Lehre von der Menschwerdung Gottes in Christo ist allein betrachtet nicht hinlänglich verständlich. Eine viel umfassendere und dadurch zugleich speculative Bedeutung bekommt sie, wenn man sie mit der ewigen Zeugung des Sohnes in der Trinität, und mit der Vergöttlichung der geschaffenen Geister in Verbindung setzt.

Die Kirche nahm ja auch bekanntlich diese drei Geburten des Sohnes an, und Tauler, wie der Catechismus romanus lehren, die drei Messen, welche am Weihnachtstage gelesen werden, seien ein Sinnbild dieser dreierlei Geburten des Sohnes Gottes. Ich führe hier eine Stelle aus Taulers Predigten an. *)

„Heute begehet man dreierlei Geburten in der heiligen „Christenheit: die erste und oberste Geburt ist, daß der himm„lische Vater gebieret seinen eingebornen Sohn in göttlicher „Wesentlichkeit, in persönlichem Unterschied. Die andere Geburt,

*) Ueber die drei Geburten des Sohnes. s. Tauler's Predigten, Bd. I. S. 89. (Frankfurt a. M. 1826.)

„die man heute begehet, ist das mütterliche Gebären, das ge-„schah in jungfräulicher Keuschheit, und in rechter Lauterkeit. „Die dritte Geburt ist, daß Gott alle Tage und alle Stunde „wird wahrlich, geistlich geboren in einer guten Seele, mit „Gnade und mit Liebe."

„Diese drei Geburten begehet man heute, mit den drei „Messen."

„Von dieser minniglichen Geburt, die diese letzte Messe „bedeutet, wollen wir nun allererst reden, wie wir dazu kommen „mögen und sollen, daß diese edle Geburt in uns adelich und „fruchtbarlich geschehe. Das sollen wir lernen an der Eigen-„schaft der ersten väterlichen Geburt, da der Vater gebiert seinen „Sohn in der Ewigkeit, denn von Ueberfluß des überschweng-„lichen Reichthums der Güte Gottes mochte er sich nicht innen „enthalten, er mußte sich ausgießen und gemeinsam machen. „Augustinus spricht: Gottes Natur und Art ist, daß er sich „ausgieße, und also hat der Vater sich ausgegossen im Ausgang „der göttlichen Personen, und fürbaß hat er sich eingegossen in „die Creaturen. Darum sprach St. Augustinus: Weil Gott gut „ist, darum sind wir gut, und alles, was alle Creatur Gutes „hat, das alles ist allein von der wesentlichen Güte Gottes gut."

Also das absolute Subject, der ewige Vater, der im Acte des göttlichen Selbstbewußtseins sein ewiges Object, den Sohn, erzeugt, setzt diesen urgöttlichen Prozeß nach Außen, d. h. in die Welt, fort, und vergöttlicht dieselbe, indem er sie am Ende ihrer Entwicklungen des göttlichen Wesens theilhaftig macht. Da aber die Entwicklung der Menschheit durch die Sünde gestört ward, so setzte Gott, den Weltzweck erhaltend, einen reinen Menschen in den Mittelpunkt der Geschichte, der des göttlichen Wesens vollkommen theilhaftig war, in dem Göttliches und Menschliches sich vollkommen e i n t e. In ihm war die Bestim-mung der Menschheit, vollkommenes Organ Gottes zu sein, gelöst, und er ist eben dadurch das Centrum, das Haupt der erlösten

und zu erlösenden Menschheit. Indem er absolutes Organ der Gottheit war, stellte sein dem Geiste völlig unterthaner Leib die höchste Stufe der Natur dar; der äußere materielle Leib war nur die Hülle seines wesentlichen innern Leibes, und dieser darum das Sacrament im eminentesten Sinne. In ihm ist daher die menschliche Natur geistig und leiblich restaurirt und zugleich potenzirt. Er allein hat die Bestimmung des Menschen ganz erfüllt, hat Gott genug gethan, und sofern er als Haupt der Menschheit dieselbe in sich hat, hat er für den ganzen Organismus potentialiter genug gethan, d. h. ihn der göttlichen Natur theilhaftig gemacht. Er ist dadurch der Grundstein des neuen Tempels der geheiligten Menschheit, der Erstling und das Haupt in der Gemeinde der Heiligen.

Wenn daher ein einseitiger Supranaturalismus nur die Menschwerdung Gottes in der Person Christi festhielt, die neueste Form des Rationalismus nur die Menschwerdung in der ganzen Menschheit gelten läßt (wie bei mehreren früheren christlichen Philosophen, z. B. beim Meister Eckhard, diese auch allein herausgehoben wird, welche Ansicht denn gleich zum Pantheismus neigt), so sieht die christliche Philosophie die Zeugung des Sohnes in der Welt als eine Fortsetzung an der Zeugung des Sohnes im göttlichen Wesen, der Trinität. Das Verhältniß aber von der Zeugung des Sohnes in dem Menschen Jesu zu der in der erlösten und zu erlösenden Menschheit ist das vom Centrum zur Peripherie. Christus der Gottmensch ist der Centralmensch, das Haupt der Kirche, um den die zur organischen Einheit verbundenen Menschen sich sammeln und so in das göttliche Wesen erhoben werden. In diesem Zusammenhange bekommt die ganze Christologie, der ältesten Kirchenlehre gemäß, eine umfassendere Bedeutung. Die Zeugung des Sohnes ist eine Fortsetzung des absoluten Lebensprozesses in der Gottheit, der, nach der Schöpfung fortgehend, dieselbe mit Gott vermittelt.

Passavant an Diepenbrock.

Frankfurt, November 1840.

Wenn wir einen Blick werfen auf die verschiedenen Partheien, so müssen wir zwischen den Principien und Menschen unterscheiden, weil in unserer Zeit sehr viele Menschen von verschiedenen, oft widersprechenden Grundsätzen bestimmt werden.

Unter den Katholiken, die es wirklich sind, die also glauben, daß die Ueberlieferungen der Kirche seit Christi und der Apostel Zeit sich in allen wesentlichen Punkten in der katholischen Kirche erhalten haben und immer erhalten werden, welche also an die Wahrheit und Untrüglichkeit der kirchlichen Autorität glauben, finden sich solche, welche an diesen Lehren festhalten, ohne sich in weitere Untersuchung über dieselben einzulassen, und aus Furcht vor Unglauben oder Irrlehre jede philosophische Untersuchung derselben scheuen, und überhaupt die Wissenschaften, namentlich diejenigen, bei welchen die Uebereinstimmung mit der katholischen Lehre, oder überhaupt mit dem Christenthum, wenigstens Schwierigkeiten darbietet, gar nicht oder mit großer Scheu behandeln, weil sie ihren Glauben und ihre Ruhe stören könnten.

Die andern haben das Bedürfniß, das Wissen mit dem Glauben zu versöhnen. Sie sehen die Lehre der Kirche auch als eine fortgehende Aufgabe für den Verstand an, und haben das Bedürfniß, alle Theile der Wissenschaft in Einklang mit der christlichen Lehre zu bringen. Sie unterscheiden Wesentliches und Unwesentliches in der Lehre und der Verfassung der Kirche, indem sie die zu allen Zeiten gültigen Grundsätze und Lehren der Kirche von der Auffassung einzelner Zeiten und Personen trennen; sie wünschen Verbesserung und weitere Entwicklung.

Bei den in unserer Zeit so verschiedenen Glaubensansichten der Protestanten müssen wir, um bestimmte Standpunkte zu finden, von der Geschichte des Protestantismus ausgehen.

Vor der Kirchentrennung war in allen Besseren ein Ruf nach Reform, ein allgemeiner Schrei der Völker nach Reform an Haupt und Gliedern, wie man sich ausdrückte.

Die Allgemeinheit dieses Bedürfnisses war eben daher eine wahrhaft katholische. Sie war wenigstens überall und von Allen gewünscht und ausgesprochen, und sie ist der Lebenskeim der Reformation, der seine letzte Frucht noch nicht getragen hat, nämlich die Reform und höhere Vollendung der allgemeinen Kirche.

Wie einmal die Reformation aufhörte, nur eine Opposition in der Kirche zu sein, ihre Anhänger vielmehr Symbole festsetzten, so war die Basis, von der sie ausgingen, wie bekannt, die heilige Schrift und die Beschlüsse der Concilien der ersten Jahrhunderte, weil man glaubte, daß in diesen die Lehre der Schrift nur näher bestimmt sei. Denn an eine Fortbildung des christlichen Dogma, wie man dieß jetzt versteht, dachte man damals nicht. Auf diese Weise wurden viele der wichtigsten Bestimmungen der Kirche, wie die über das Wesen Gottes, die Trinität, die Gottheit Christi u. s. w. als Glaubenslehren festgehalten.

Die Inconsequenz dieser Grundansicht, nach welcher die Kirche einige Jahrhunderte untrüglich gewesen, oder mit andern Worten vom heiligen Geist regiert worden sei, und dann nicht mehr, konnte freilich für die Nachdenkenden nicht lange unbemerkt bleiben. Nach dieser Ansicht hätte der heilige Geist die Kirche verlassen, entweder weil ihre Glieder dessen unwürdig wurden; allein man vergaß, daß in den ersten Jahrhunderten schon eine große Verdorbenheit in der Christenheit eingerissen war, und namentlich auf den Concilien, die man mit der katholischen

Kirche für den Ausdruck des heiligen Geistes ansah, oft auf das unwürdigste verfahren wurde. Oder man nahm an, daß der unmittelbare Beistand des heiligen Geistes der Kirche nicht in dem Grade nöthig war, als zur Zeit, wo diese gegründet ward. Aber auch diese Ansicht ist unhaltbar, wenn man bedenkt, daß bei den meisten Völkern erst später das Christenthum Eingang fand.

Auch schwand allmälig unter den Protestanten der Glaube an die Infallibilität der Kirche in den ersten Jahrhunderten, worauf zum Theil ihre Symbole gegründet sind. Man glaubte im Allgemeinen nur an die Untrüglichkeit der heiligen Schrift, gestand sich auch wohl, daß die Auffassungsweise der Schrift durch die Reformatoren, die sich unter sich selbst widersprachen, keine untrügliche war. So sehr nun durch fleißiges Lesen und Studiren derselben christlicher Sinn geweckt, und in der Erforschung derselben viele geistige Kräfte geübt wurden, so mußte für den besonnenen Denker dieser Standpunkt des Glaubens, der mehr oder weniger noch der der Mehrzahl der Protestanten ist, der Glaube an die alleinige Autorität der Schrift, unmöglich haltbar bleiben. Denn 1) wurde das Christenthum in den ersten Jahrhunderten in drei Welttheilen verbreitet, ehe die Schriften, die jetzt den Canon bilden, allgemein angenommen waren. Die Schrift war also weder die erste, noch die einzige Autorität für die ersten Christen, und man wollte doch grade auf das Urchristenthum zurück kommen. 2) Wenn man die höhere Autorität der Kirche in den ersten Jahrhunderten nicht anerkannte, so mußte es eben dadurch auch zweifelhaft werden, ob die einzelnen Theile der Schrift wirklich ganz oder nur theilweise von den Evangelisten herrührten. Die Väter hatten die Schrift wegen der Autorität der Kirche angenommen (Evangelio non crederem, nisi me catholicæ ecclesiæ commoveret auctoritas. Augustin, Ep. fundamenti. c. 5).

So wurde der Glaube an diese Bücher von der Kritik und damit von den stets wechselnden Meinungen und Ansichten der Gelehrten abhängig, und während ein großer Theil derselben annahm, daß wenigstens die Synoptiker aus Traditionen geschöpft hatten, und so die Schrift von der Tradition ableitete, behauptete man zugleich, daß nur die Schrift, gültig und zuverlässig, die Tradition aber Menschenwerk sei. Endlich konnte sich aus einer Zahl so verschiedener Werke, aus so verschiedenen Zeiten jeder eine Erklärung nehmen, wie er wollte, wovon denn auch der umfassendste Gebrauch gemacht und oft die widersprechendsten Lehren daraus nach Belieben herausgedeutet wurden. Nur der eine Punkt, ob etwas wirklich oder bildlich zu verstehen sei, machte schon eine große Differenz der Ansichten, eben so: ob das alte Testament auf gleiche Weise für die Christen verbindlich sei wie das neue u. s. w.

Bei dieser Grundansicht, die einen so großen Spielraum für die Auffassung der Einzelnen zuließ, mußten natürlich die verschiedenen geistigen Richtungen der Bibelforscher (denn dieß waren jetzt die Theologen) den größten Einfluß haben. Aus dem strengen Festhalten an den Buchstaben der Schrift, das so weit ging, daß man selbst die Accente als von Gott inspirirt ansah, bildete sich der orthodoxe Supranaturalismus des 16. und 17. Jahrhunderts; aus der Richtung derer, die mehr für ihre religiösen Gefühle in der Bibel Nahrung suchten, entstand der Pietismus; und derer, die eine Uebereinstimmung der Bibel mit der Vernunft suchten, der Rationalismus.

Bei dieser Unbestimmtheit des Positiven wurden die denkenderen Menschen natürlich gedrungen, die allgemeinen religiösen Ideen, abgesehen von jeder Offenbarung, mehr zu erforschen. So wandten sich Viele zu der sogenannten natürlichen Religion. So ward in England der Deismus, in Deutschland der Rationalismus herrschend.

Für die, welche den Glauben an einen persönlichen Gott festhielten, mußte aber immer der Gedanke wieder erwachen, daß sich derselbe vernünftigen Wesen auch offenbaren müsse. Der Universalismus, der bei den verschiedenen Standpunkten, das Christenthum aufzufassen, nothwendig herrschend werden mußte, suchte das Christenthum als eine göttliche Idee aufzufassen, welche in verschiedenen Zeiten von den Menschen verschieden aufgefaßt wurde. Dieser Ansicht nach hatte jede Zeit diese ewige Idee auf eine andere Weise aufgenommen und dargestellt, und die verschiedenen Richtungen hatten alle ihre Berechtigung.

Dieser historischen Auffassung der christlichen Kirche und der Geschichte überhaupt verdankt die neuere Zeit wesentliche Fortschritte in der Behandlung der Geschichte. Zeiten und Menschen werden nicht wie früher nach einer vorgefaßten Meinung und einem gegebenen Richtmaße beurtheilt, sondern jeder aus seiner Zeit und nach seiner Entwicklungsstufe.

Diese objective Betrachtung der Geschichte, die jede Zeit und jede Richtung im Christenthum zu verstehen sucht und anerkennt, mußte nothwendig auch dahin kommen, daß der göttliche Gedanke des Christenthums, wie er sich durch die verschiedenen Jahrhunderte dargestellt, in dieser Darstellung an bestimmte Gesetze gebunden; daß die Aeußerungen und Bestimmungen des christlichen Bewußtseins in verschiedenen Zeiten ein zusammenhängendes Ganze bildeten; daß ein vernünftiger Gedanke, als Einheit, sich durch die Mannigfaltigkeit der Aeußerungen durchzöge.

Es ist leicht begreiflich, daß von diesem Standpunkte, wonach in den verschiedenen Zeiten in dem Bewußtsein der Christen der Grundgedanke des Christenthums sich erhält, sich aber nach Zeiten, Völkern und Culturzuständen verschieden äußert, und dem katholischen Glauben, wonach der heilige Geist die Kirche leitet und sie vor Verirrung schützt, eine wesentliche Analogie stattfindet, die durch Verständigung zur Uebereinstimmung der Principien führen kann.

Diese historische Ansicht des Christenthums kann nicht umhin, einen inneren genetischen und organischen Zusammenhang in der Fortbildung der christlichen Lehren und Einrichtungen anzuerkennen. Sie wird das Gesetz der Entwicklung, das für jede zeitliche Erscheinung gültig ist, aufsuchen und in der historischen Reihenfolge der kirchlichen Bestimmungen, die aus dem allgemeinen Bewußtsein der Gläubigen hervorgingen, den inneren Zusammenhang erforschen, den dauernden Grundgedanken von der jezeitlichen Auffassungsweise zu unterscheiden lernen. Sie wird dabei erkennen, daß bei diesem sich ergänzenden Festhalten und Fortbilden des christlichen Bewußtseins die Kirche ein organisches Leben hat, durch das sie Lehren und Ansichten von sich abweist, welche die Einheit und Uebereinstimmung ihrer Doctrinen stören und gefährden könnten.

Die philosophische Aufgabe ist aber auch zugleich, die Wahrheit in diesen Ansichten und Meinungen herauszufinden, nach welcher viele derselben (die Häresien) sich als Einseitigkeiten darstellen, die durch den Zusatz eines verkannten Momentes der Totalwahrheit, wieder von ihrem Irrthum befreit, und zum Moment einer umfassenden Einheit erhoben werden können.

Eine solche objective historische und zugleich objective philosophische Kenntniß der christlichen Kirche, die jede Zeit und jede Richtung, selbst die einseitigen Aeußerungen des christlichen Bewußtseins, in ihrem Zusammenhange und in ihren Entwicklungen erkennt und die allgemeine Wahrheit, die sich durch alle Zeiten in verschiedenen Stufen der Entwicklung durchzieht, verstehen lernt, kann am ersten zur Totalerkenntniß des Christenthums und zur Aussöhnung aller Partheien führen. Denn sie wird endlich zu jener echt katholischen Ansicht führen, die nur das allgemeine Bewußtsein der Kirche, das was semper, ubique et ab omnibus creditum est, als die Basis des Kirchenglaubens ansieht, aber auch zugleich das Gesetz der Evolution anerkennt, nach welchem

die Kirche, wie alles Lebendige, eine Entwicklung hat, in welcher das Ewige in ihr stets bewahrt, aber tiefer und allseitiger ergründet, und das Zeitliche immer in neuen Formen von diesem Ewigen durchdrungen und verjüngt zu werden bestimmt ist.

So wäre denn auch in formeller Hinsicht ein Punkt gefunden, der zur Versöhnung aller Gegensätze führen kann und soll. Das Gesammtbewußtsein der Christen, das so oft auch mit dem allgemeinen Glauben aller Völker und Zeiten zusammenfällt, welches vom Geiste Gottes geschützt und zu höherer Vollendung geleitet wird, ist die Basis der kirchlichen Autorität, welche nur von den allgemeinen Kirchenversammlungen auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung dieses Bewußtseins ausgesprochen wurde. Eine Philosophie aber, welche die große Thatsache des Christenthums erkennt und anerkennt, und sie in immer höherer und umfassenderer Weise zu verstehen sucht, ist das Complement dieser historischen Auffassung als die andere Seite der Wahrheit. Beide, als christlicher Glaube und christliches Wissen, kommen aber durch eine vollständige Vermittlung endlich zusammen.

Wenn sich hier ein formelles Princip der Versöhnung der Gegensätze in der Christenheit findet, so sind die materiellen Gegensätze in vieler Hinsicht für einen großen Theil der Christen schon versöhnt, und zwar dadurch, daß ein großer Theil der intelligenten und zugleich gläubigen Protestanten viele Lehren der katholischen Kirche nicht mehr bestreiten, sondern die Idee der Reformation dadurch realisiren, daß sie diese Dogmen, ohne sie zu verwerfen, vielmehr tiefer ergründen und von dem Zufälligen und Irrigen (was jedoch nicht durch die Kirchenlehre hinzugesetzt worden) zu befreien suchen.

So ist die einseitige Auffassung der Freiheitslehre, wie sie von den Protestanten zur Zeit der Reformation aufgefaßt ward, fast gänzlich verlassen. Mit der Leugnung der menschlichen Freiheit hat auch fast gänzlich der Glaube an eine unbedingte

Verderbtheit der menschlichen Natur und des Verlustes der Freiheit und Vernunft, durch die Sünde Adams, aufgehört. Eben so ist damit in Uebereinstimmung der Glaube an Fortbildung und Läuterung der Verstorbenen wieder allgemein angenommen, ein Glaube, der tief im Bewußtsein aller Völker begründet lag, und der zudem durch die bestimmtesten Ausdrücke Christi sanctionirt wird, indem er sagt, daß auch noch in dem kommenden Aeon (τῳ μελλοντι ἀιωνι) Sünden vergeben würden. Nun kann aber wohl keine Sünde vergeben werden, ohne daß der Sünder geläutert, entsündigt werde. Mit der menschlichen Freiheit ist denn auch wieder die katholische Lehre allgemein angenommen, daß zur Erlösung die Heiligung, also die Mitwirkung des freien Geschöpfes nöthig sei. Die Gemeinschaft der Heiligen als die Einheit eines großen Geisterorganismus ist ein Glaube, den selbst die neuere Wissenschaft anerkennt und entwickelt. Auch hier ist eine Durchdringung des katholischen Dogmas und der Reform schon bei Vielen realisirt, indem sie dieses Dogma und seine tiefste Bedeutung, aber befreit von zufälligen und von mythischen Vorstellungen und Beisätzen, annehmen.

Wie für das Dogma ließe sich auch für den Cultus und die Kirchenverfassung wohl ein Punkt des Verständnisses und der Aussöhnung finden. In Hinsicht der christlichen Kunst und ihrer hohen Bedeutung beim Cultus herrscht ohnedieß kein Streit mehr. Die Einsicht, welche uns die Lehre vom Magnetismus gegeben hat, läßt uns den Sinn und die Wirksamkeit der Segnungen und Weihen, die in allen Religionen waren, und die nur im Christenthum alle an die Idee der Erlösung und Heiligung geknüpft sind, näher verstehen; und daß eine Reihe vorzüglich heiliger Zeichen (die Sacramente) das Leben in seinen wichtigsten Beziehungen weihe, wird keiner christlichen Ansicht widerstreben, wenn nur fest gehalten wird, daß hierbei die Gesinnung, die Intention, das Wesentliche ist.

Man brauchte nur beim Cultus eine ähnliche Restauration, vorerst bloß für die Wissenschaft, zu versuchen, wie in der Kunst; nur das Bedeutende, der Idee Angemessene, von dem Zufälligen und Unpassenden zu scheiden.

Wenn in Hinsicht der Verfassung der Kirche Bischöfe von der Gemeinde gewählt würden, wie früher angegeben ward, so würde dadurch allein schon, wie durch die daraus hervorgehende Verbesserung der Verfassung, auch eine Ausgleichung möglich sein. Sucht man ja doch in den protestantischen Ländern, wo die bischöfliche Verfassung aufgehoben, diese wieder herzustellen, weil das Bedürfniß einer vom Staate unabhängigen Kirchenlenkung allgemein gefühlt wird.

Ein Theil der Katholiken, die Starrconservativen, werden einer solchen Bewegung der Geister zwar widerstreben, aber die, welche mehr am Geiste als an dem Buchstaben der Kirche halten, werden freudig einer solchen Geistesrichtung entgegenkommen, welche die Kirche zu verjüngen und zugleich zum männlichen Alter der Erkenntniß in immer höherem Grade zu vollenden bemüht ist. Zum Beweis, daß ein solches Fortbilden selbst von einem römischen Prälaten, dem unmittelbaren Repräsentanten des Papstes, zur Zeit der Kirchentrennung gewünscht wurde, führe ich schließlich die Worte des Legaten Morone an, womit dieser das Concil von Trident schloß. *)

„Der Legat Morone beschloß das Concil von Trident mit „der Erklärung: die Versammlung habe durch Bestimmung der „Glaubenslehren und durch Verbesserung der Kirchenzucht herr„liche Früchte gebracht. Vielleicht hätte noch Größeres gewünscht „werden können; sie bestehe aber aus Menschen, nicht aus

*) Siehe Menzel's neuere Geschichte der Deutschen, 8. Band, S. 209.

„Engeln, und nach Maßgabe der Umstände habe das Gute anstatt „des Besseren gewählt werden müssen. Gott werde viel„leicht, um die auf Vorbereitung und Abfassung der Beschlüsse „verwandte Mühe zu belohnen, dereinst den Weg zum „Besseren zeigen." *)

Nach allem Gesagten wäre für unsere Zeit nichts wünschenswerther, als daß Männer von christlicher Gesinnung und philosophischer Bildung sich die Versöhnung der christlichen Ansichten und damit der Confessionen zur Aufgabe stellten. Wenn man auch im Einzelnen noch nicht zu einer völligen Uebereinstimmung käme, so würde das gemeinsame Ringen nach diesem Ziele gewiß schon die herrlichsten Früchte bringen. Es würde durch dieses Streben schon eine Fülle von geistigen Kräften geweckt werden, denn es hebt nichts mehr die geistigen Kräfte, als das Streben nach einem hohen würdigen Ziel. Dieses Ziel würde zugleich der Triumph beider Partheien sein, der Katholiken, weil ihr conservatives Princip in allem Wesentlichen sich bestätigen, der Protestanten, weil die geistige Evolution, die Wahrheit des Protestantismus, allgemein herrschend würde.

Wie bei der beginnenden Trennung früherer Jahrhunderte die Gegensätze immer schärfer auseinander gingen und sich zum Widerspruch steigerten, so würden bei der beginnenden Versöhnung die Widersprüche sich wieder zu Gegensätzen umgestalten, und diese als complementäre Farben zum Lichte einer höheren Wahrheit verwandelt werden.

Eine umfassende, von jeder subjectiven Auffassung sich möglichst freihaltende Bearbeitung der Geschichte, der Religion und

*) Pallavicini, lib. XXIV. c. 3.

der Geschichte der Philosophie würde viel dazu beitragen, das ewig Bleibende in den, wenn auch stets nach bestimmten Gesetzen wechselnden und sich weiter bildenden Formen zu erkennen.

Ich habe die feste Ueberzeugung, daß diese Ansicht, welche eine Versöhnung der christlichen Gegensätze zu einer höheren Einheit für möglich und nothwendig hält, einst allgemein erkannt und angestrebt wird.

Philosophische Gedanken.

I.

Aufgabe der Philosophie. *)

Wenn die Philosophie ihren großen Zweck in der Geschichte ganz erfüllen soll, so muß sie in das Leben greifen und sich bestimmte große Aufgaben setzen. Wie eigentlich nur der absolute Geist producirt und der geschaffene Geist reproducirt, so hat die Philosophie die Aufgabe, den göttlichen Gedanken in allen Dingen zu reproduciren.

Von diesem Standpunkte aus ist schon jener Gegensatz zwischen speculativem und historischem Wissen beseitigt. So wenig die reine Mathematik und die angewandte in Widerspruch kommen können, oder eine die andere ausschließt, so wenig kann überhaupt der reine Gedanke des Menschen mit der Wirklichkeit in Widerspruch gerathen.

Dieß ist nur auf tieferen Stufen möglich. Denn was dort von der Mathematik gilt, daß nämlich die Gesetze von Zahl und Figur eben so in unserem Bewußtsein, wie in der Außenwelt bestehen, dasselbe gilt von den Gesetzen des Denkens, von der idealen Welt und von der realen Welt. So finden die Gesetze der Entwicklung und das wahre Verständniß der Teleologie in der Natur immer eine größere Analogie in der Entwicklung des menschlichen Gedankens, sowohl der Einzelnen, als der Völker, und endlich der Menschheit.

*) Die nachstehenden Gedanken hat Passavant zu verschiedenen Zeiten niedergeschrieben; um so treuer dürften sie den tiefsten Grund seiner Seele abspiegeln.

In seiner Tiefe versteht sich der Geist nur im Verhältniß zu Gott. Daher ist Religionsphilosophie die höchste Aufgabe des menschlichen Denkens. Einmal zugegeben, daß das Christenthum nicht bloß die vollendetste Form der Religion ist, sondern die absolute Religion, so ist das Verständniß desselben die höchste Aufgabe der Philosophie.

Denn wie alle organische Bildung nur in der menschlichen, als dem Schlußorganismus der Erde, der Totalbildung der vorangegangenen Thierbildungen, ihr Verständniß findet, so auch alle anderen Formen des religiösen Bewußtseins in dem christlichen.

Die Philosophie hat also hier die Aufgabe, das positive Christenthum zu verstehen, und demnach den Gegensatz von Glauben und Wissen immer mehr auszugleichen; und sodann die Gegensätze in dem geschichtlichen Christenthum durch tieferes Verständniß, also durch eine christliche Philosophie, zu versöhnen.

Wenn der hier ausgesprochene Gedanke einer Versöhnung der christlichen Ansichten von begabten Menschen in den beiden Lagern, in welche sich die abendländische Kirche theilt, ergriffen würde, welch' reiche Früchte würde schon ein solches Streben hervorbringen! Gegner, die sich versöhnen wollen, sind eigentlich schon versöhnt. Wenn, wie hier, der Geist der Wahrheit und der Liebe das Motiv und das Princip der Aussöhnung ist, so sind sie schon in einer Idee, und zwar der höchsten Idee, geeint. Eine solche nur erst projectirte Versöhnung wäre schon ein größeres Realisiren des Reiches Gottes auf Erden.

Zunächst würden die Bewohner der Länder, die durch kirchlichen Glauben von einander geschieden sind — eine Scheidung, die oft so traurige Folgen gebracht hat — sich mehr nähern. Jene Streitfrage, die von Zeit zu Zeit immer wieder wie ein verborgenes Feuer den Frieden, die Einheit und die höhere Entwicklung der Nationen bedroht, würde durch jenen Geist der

Versöhnung, der nicht aus Indifferenz, sondern aus Intelligenz hervorginge, allmälig besiegt, und der Friede, die Einheit und das Wohl Central-Europa's, d. h. der germanischen Völker, mehr als durch irgend etwas Anderes begründet werden.

Sodann würde diejenige Nation, in welcher vorzugsweise die Versöhnung der kirchlichen Gegensätze statt fände, selbst schon vor der äußeren Vollendung dieses Processes, sich nothwendig an die Spitze der ganzen höheren Cultur der civilisirten Völker, d. h. der Christenheit, stellen. Denn wem es gelingt, diese Gegensätze zu lösen, der wird damit zugleich an der Spitze aller höhern Wissenschaften seinen Platz einnehmen.

Ohne eine einseitige, den Werth anderer Nationen beschränkende Ansicht zu haben, kann man doch wohl sagen, daß Deutschland vorzugsweise die Aufgabe jener Versöhnung hat. Eben weil hier der Geist der Philosophie, und namentlich der religiösen Philosophie, sich vorzugsweise ausgebildet und der Protestantismus hier mehr als Princip, als ein Suchendes, Prüfendes, nach einem höhern Ziele Ringendes, denn als festgestaltete Kirche realsirt ward. Durch die politische Zersplitterung Deutschlands sind auch viele der edelsten Geister, die in andern Ländern im Dienste des Staats ihre Befriedigung fänden, hier dem Geist der Wissenschaft allein zugewandt. Man muß hier die verschiedenen Probleme und Missionen der Volksgeister respectiren. Daß aber der deutsche Geist, vorzugsweise in der Wissenschaft, und zwar in der die Wissenschaften verbindenden Wissenschaft, der Philosophie, seine Aufgabe zu lösen hat, kann wohl nur ein Solcher bezweifeln, dem dieser Geist, der hier weniger als irgendwo durch politische und andere äußere Bedingungen influenzirt wird, völlig unbekannt ist.

Jenes großartige, durch die edelsten Kräfte immer neu angefachte Streben der deutschen Philosophie, es hat bis zur Stunde noch nicht die Resultate gebracht, die der Anstrengung, welche

der unermüdlich forschende Geist dabei anwandte, angemessen wären. Jede würdige Anstrengung trägt aber endlich ihren Lohn. Der Geist der Reformation, der ja nicht mit den einzelnen Lehren der Reformatoren und ihrer Nachfolger zu verwechseln, strebt seiner wahren Natur nach dahin, das positive Christenthum in seiner ganzen Entwicklungsgeschichte der Vernunft begreiflich zu machen. Wie es einer vorübergegangenen Zeit angehört, die Natur zu construiren, und der Geist sich jetzt vielmehr bemüht, das Vorhandene, genau Beobachtete zu erkennen, d. h. mit den Gesetzen der Vernunft in Einklang zu bringen, so ist auch die allgemein anerkannte Aufgabe des Geschichtsforschers, den Geist aus der Geschichte herauszufinden. Der tiefste, werthvollste Inhalt der Geschichte ist aber die Religionsgeschichte. Religionsphilosophie ist das Ziel aller Wissenschaft. Der Geist der Reformation fällt daher am Ziele mit Religionsphilosophie zusammen. Diese ist aber ihrer Natur nach bestimmt, nicht außer der Kirche zu sein, sondern innerhalb derselben.

Wenn jene Versöhnung des Geistes der Reformation, als Geist der Epuration und Evolution, das kirchliche Dogma anerkennt, dasselbe durchdringt, dann kann und wird er ganz eben so seine wohlthätigen Wirkungen auf alle Theile der katholischen Kirche in immer steigendem Grade verbreiten. Denn so lange die treuen Anhänger dieser Kirche in der Reform nur ihren Feind sahen, der, wenn er auch Manches zu verbessern strebt, doch die Grundlage des ganzen Gebäudes bedrohte, so lange verschlossen sie sich jeder reformatorischen Bewegung. In der That wurde oft seit der Reformation jede gewünschte Reform in der katholischen Kirche als eine Annäherung zum Protestantismus, als ein beginnendes Untergraben des Kirchengebäudes gefürchtet und zurückgewiesen. Hörte diese oft irrige, zuweilen auch nicht ungegründete Furcht auf, so würden gerade die einsichtsvollsten Vorsteher des Kirchenwesens mit Liebe sich dem Gedanken jener Epuration und Evo-

lution hingeben, und so vereinten sich die Besten der beiden Partheien zum gleichen Streben, wodurch gewiß Unsägliches gewonnen würde. Ja, die Völker der katholischen Kirche, namentlich die des südlichen Europa's, harren einer solchen Reform und Entwicklung.

Von ihr aus kann allein eine neue geistige Belebung dieser reichbegabten Länder ausgehen. Dort steht meist ein starres, die Wissenschaft fürchtendes, den Fortschritt hemmendes Princip einem kirchlich und politisch durchaus negativen und radikalen entgegen, zu welchem oft der bessere Theil der Jugend, der vor allem seiner Natur nach Fortschritt und Belebung wünscht, hinneigt. Die Kirche muß zeigen, daß in ihr selbst Fortschritt und Belebung möglich sind, daß durch die Evolution allein gründlich die Revolution in Kirche und Staat bekämpft wird; und daß es ihr ziemt, den Geist jener Opponenten nicht zu verachten, nicht zu paralisiren, sondern sich im Interesse der fortschreitenden Kirche anzueignen. Die deutsche Philosophie kann hier nur wirken, wenn sie zu entschiedenen Resultaten gereift und dadurch, wie alles am Ende, leichter begreiflich, auch für andere Nationen zugänglicher wird. Denn der Gährungsproceß muß erst zur Vollendung kommen, damit der heilsame Trank wirke.

Wenden wir jetzt unsern Blick gen Morgen, von wo aus alles Licht, auch das des Christenthums, zuerst aufging. Dort ruht die ganze morgenländische Kirche in einem tiefen Schlafe, in wissenschaftlcher Hinsicht wenigstens einer Leiche ähnlich. Es ist unsere erstgeborene Schwester, die dort seit Jahrhunderten, schon bald nach den kurzen Tagen ihrer Blüthezeit, unter dem Arm der weltlichen Macht darnieder gebeugt liegt. Für das, was sie uns in frühester Zeit gab, sind wir ihr Wiedervergeltung schuldig. Kann sie eine Wiederbelebung von dem gegenwärtigen Stand der katholischen Kirche erwarten, die sie fast nur als römische im Gegensatze kennt; kann sie gar vom kirchlichen Protestantismus, den sie, gleich der katholischen Kirche, verwirft, ihr Heil erwarten;

kann sie von den jetzigen religiösen und philosophischen Bestrebungen in Deutschland ihr Heil hoffen? Sie kann es nur von einem Standpunkt, der ihre Dogmen, ihrem wesentlichen Inhalt nach, anerkennt und zu progressivem Verständniß führt; sie kann es auch nur durch Epuration und Evolution ihrer eignen Dogmen, durch Entwicklung ihres eignen Lebens. Der Geist, der die Macht hätte, das Grunddogma der katholischen Kirche mit dem Princip der Reformation zu versöhnen, der wäre auch gewiß, die schlummernde Kirche des Morgenlandes zu wecken und ihr den lebendigen Geist der Wissenschaft einzuhauchen.

Mitten unter uns lebt ein Volk, das die ältesten Traditionen der Geschichte bewahrt. Die jüdische Religion ist die Wurzel, aus der der Lebensbaum des Christenthums hervorgewachsen ist. Dieß Volk steht da einzig in seiner Geschichte, der Hüter und Wächter des Theismus, mitten unter mächtigern Völkern, wo die Idee der Gottheit zu bloßen Naturmächten herabgesunken war; einzig in seiner Zerstreuung unter allen Völkern der Erde, zum Theil entwürdigt, überall mißhandelt, an der Vergangenheit, wie eine herabgekommene Aristokratie, hangend, fest hoffend auf eine bedeutendere Zukunft nach den Worten seiner ältesten Seher. In der neuesten Zeit hat dieses Volk eine ungewöhnlich große Zahl bedeutender Talente aufzuweisen im Reiche der Wissenschaft und der Kunst. Wenn der Geist, der sich jetzt in diesem Volke regt, sich vorzugsweise einer religiösen Richtung zuwendet, zu welcher er durch seinen Ursprung, seine Traditionen und sein merkwürdiges, tief tragisches Schicksal hingewiesen wird, so wird es sich auch mehr zu einer höheren Auffassung des Christenthums hinneigen. Da die gläubigen und zugleich wissenschaftlich gebildeten Juden an den verschiedenen Entwicklungsstufen und Kämpfen der Christenheit keinen Theil genommen haben, ja manche derselben, in welchen ihre Väter verkannt und mißhandelt wurden, gewiß nicht lieben können,

so werden sie sich weder durch die Zeiten des Mittelalters, noch der Reformation angezogen fühlen; für sie sind auch keine Partheisachen und keine der schon überwundenen und vergangenen Zustände, die noch bei uns in der Gegenwart fortwirken, auszukämpfen. Sie können sich nur von der höchsten Idee des Christenthums angezogen fühlen, und in ihr die Vollendung des patriarchalischen und überhaupt vorchristlichen Theismus erkennen.

Wenn wir in dem höher entwickelten Christenthume das Ziel und die Vollendung ihres eigenen Glaubens zeigen können, so wird das Christenthum, hier zu seinen ersten Trägern und Verkündern zurückgekehrt, auch neue Früchte tragen. Wie die Christenheit erneut ward, als die germanischen Völker sich zu ihr wandten; wie diese der Kirche eine bestimmte Form gaben, so kann leicht von den edelsten Sprossen jenes, zu besonderen Schicksalen erwählten Volkes ein milder Hauch des Orients die christliche Kirche anwehen, und neues Verständniß wird uns wohl von hier neu aufgehen.

Die Traditionen des jüdischen Volkes, deren volle Bedeutung erst durch den Vergleich mit denen der andern ältesten Völker des Orients klarer wird, gehen bis auf einen Theil des Cultus offenbar bis in die ältesten Zeiten unserer Geschichte. Wenn gewisse Lehren bei allen Völkern in einem gewissen Zustande ihrer Entwicklung aus dem allgemeinen Volksgeist hervorgingen, so gibt es andere, wie Tempelbau, Symbole, Priesterkleider, Arten des Opferns, die sich bei vielen der ältesten Völker so ähnlich sehen, daß sie einen gemeinsamen Ursprung beweisen. Ein Theil derselben sind uns noch in dem christlichen Cultus, wenn auch modificirt, bewahrt, und es würde diese Kenntniß beitragen, den tiefen organischen Zusammenhang in der Geschichte der Völker und Religionen klarer zu erkennen. Die christliche Erkenntniß und die christliche Philosophie soll ja das Resultat aller Wahrheiten, die in den verschiedenen Völkern und ihrer geistigen Thätigkeit bewahrt oder errungen worden, in sich auf-

nehmen; sie gleicht einem großem Strome, in den alle Wasser sich allmälig ergießen, je mehr, je weiter er sein lebendiges Wasser im Laufe der Zeiten trägt.

Die verschiedenen Bestrebungen der griechischen Philosophie haben sich allmälig in der platonischen resumirt, und das Christenthum hat den Platonismus in sich aufgenommen; das Staatenleben der alten Völker hat sich in der römischen Weltherrschaft concentrirt, und das römische Reich ist zum Christenthume übergetreten. Die germanischen Völker, denen die römische Weltepoche den Platz abtrat, nahmen die christliche Religion an, und gaben ihr neue Farben und Formen. Wenn der Orient sich dem Christenthum erschließt, was vorauszusehen ist, so wird auch von da ein um so belebenderer Geist auf die Völker der Christenheit einwirken, als die Religion wieder zu ihrem Ursitze zurückkehrt, wo zum Theil noch die Traditionen leben, an die sich die Kirche in ihrem Entstehen anschloß. So wird sich die universelle Bedeutung des Christenthums immer höher offenbaren. Könnten aber die Juden, welche sich zur Religion Christi bekennen, nicht auch als Volk fortbestehen? Sind sie nicht ein zu merkwürdiges Zeugniß in der Geschichte, als daß sie unter den andern, später gebornen Völkern untergehen sollten? Könnten sie nicht den christlichen Cultus in hebräischer Sprache feiern, wie jetzt die chaldäischen Christen die Messe in syrochaldäischer Sprache feiern; und an die Sprache, und gerade an diese Sprache, wie viel knüpft sich daran? Es ist die Sprache, die Christus und die Apostel sprachen, und die uns die Ueberlieferungen von Jahrtausenden bewahrt, Ueberlieferungen, auf denen das mächtige Gebäude der neuen Welt ruht.

Endlich ruht ein großer Theil der Völker der Erde im Schatten eines noch tief stehenden, höchst unentwickelten Deismus, in dem Mohamedanismus, der, selbst keiner Entwicklung fähig, dem Marasmus entgegeneilt; ein anderer Theil in der Nacht

jener getrübten religiösen Grundansichten, die wir theils als Entstellungen ältester Wahrheiten, theils als Vorstufen zu höheren, die in dem Christenthum ihren Mittelpunkt finden, ansehen können. Diese Völker sind auch zur Erkenntniß der christlichen Wahrheiten bestimmt. Werden ihnen diese immer auf die rechte Weise geboten? Was sollen sie denken, wenn katholische, anglikanische und methodistische Missionäre, die sich gegenseitig vor ihnen des Irrthums zeihen, sie zu der Alle einenden Wahrheit bekehren wollen? Bei aller Anerkennung des guten Willens, der opfernden Hingebung vieler neuen Missionäre waren sie befähigt, die theilweise geistig entwickelte und philosophisch gebildete Classe der Bewohner Ostindiens zu bekehren? Der Effect spricht wenigstens nicht dafür. Sind manche Formen des Protestantismus und sein, der Anschauung so wenig bietender Cultus dazu gemacht, eine Kirche in Ländern zu begründen, wo die Natur ihre Schätze überall in den reichsten Formen, wie den glänzendsten Farben offenbart? Der Geist des Christenthums, wird man sagen, steht gar hoch über allen Formen der Natur und der natürlichen Verschiedenheit der Menschen. Allerdings, allein wenn man nun diesen Geist verkündet, können die ihm wenig entsprechenden Formen grade bei Entwicklungszuständen, die so sehr der angemessenen Form bedürfen, diesem Geist nicht hinderlich sein?

Käme jene höhere Versöhnung zu Stande, so würde der Geist, der mächtig genug wäre, im Innern den Frieden des Glaubens und Wissens zu gründen, auch nach Außen seine Strahlen werfen. Aus diesem Geist würde auch auf die würdigste Weise das Licht des Evangeliums über die aufgehen, die noch im Schatten des Irrthums wohnen; es würde heller leuchten, nachdem es in der eigenen Heimath höher gestiegen, die Schatten der nächsten Wohnungen verscheucht hätte.

II.

Die doppelte Seite der Reformation, die reformatorische und die negative.

Die Reformation hat zwei Seiten, eine reformatorische und eine negative. Nach der ersten ist sie wahr, denn alle Zustände auf Erden bedürfen der Verbesserung und Entwicklung. Sie sprach darin auch das allgemeine Bedürfniß der damaligen Gläubigen aus, die sich in ihren edelsten Organen nach einer allgemeinen Reform an Haupt und Gliedern sehnten, und diese Sehnsucht in den allgemeinen Concilien wiederholt kund gaben. Sie hat aber auch einen negativen Charakter: sie hat manche Wahrheiten ganz verkannt, wie die Freiheit des menschlichen Willens (von Calvin ganz, von Luther großentheils); sie hat den bei allen Völkern und in der ganzen Christenheit herrschenden Glauben an eine fortgehende Befreiung und Entwicklung der Abgeschiedenen verworfen. Der Grund, den man wenigstens zur Entschuldigung angibt, daß irrige Vorstellungen damit verbunden wurden, ist unstatthaft. Denn es gibt keine Glaubenslehre, überhaupt keine höhere, die Sinnenwelt übersteigende Wahrheit, die nicht oft mißverstanden und mit ungeeigneten Vorstellungen verbunden ward.

Jede dieser beiden Richtungen hat ihre Früchte getragen. Die reformatorische hat zu großer Thätigkeit in allen Wissenschaften geführt. Ein großer Theil der neueren Wissenschaft ist aus protestantischen Ländern hervorgegangen. Die politische Einrichtung in manchen Ländern ist unter ihrem Einfluß gebessert worden, wie in England, Schweden, Holland und manchen Provinzen Deutschlands.

Die negative Seite der Reformation, wodurch manche wesentliche Dogmen und die Grundeinrichtungen der Kirche geändert wurden, hat zunächst dahin geführt, die ganze historische Continuität im Leben der Kirche zu unterbrechen. Da keine feststehende Norm mehr allgemein anerkannt wurde, so gingen die Ansichten, Systeme und Schulen der Theologie nach den verschiedensten Richtungen auseinander. Denn warum sollte man sich gebunden fühlen, ein Symbol, das mit der früheren Kirchenlehre, mit dem Glauben der Majorität der Gläubigen im Widerspruch stand, als unbedingt wahr anzunehmen, oder eine Sammlung von Büchern, die von der alten Kirche gesammelt und autorisirt, über deren Authenticität aber jetzt (schon von Luther gegen den Brief Jacobi's) gestritten ward, und die jeder auf seine Weise willkürlich erklären konnte!

Das Urtheil über den Werth der Reformation ist daher so oft auch bei wohldenkenden und verständigen Männern so verschieden, so entgegengesetzt ausgefallen. Wenn eine große Begebenheit, wenn eine bedeutende Persönlichkeit von verständigen Menschen sehr verschieden beurtheilt wird, so kann man immer annehmen, daß es bei ihnen Seiten von verschiedenem Werth gibt. Der Eine sieht mehr die günstige, der Andere die ungünstige an.

Läßt sich nun aber nicht denken, ja, bei einem festen Glauben auf den endlichen Sieg der Wahrheit, mit Sicherheit hoffen, daß die gute Seite der Reformation, das Bestreben, Mißbräuche zu beseitigen, mehr noch ihre positive Richtung, die Glaubenslehren immer tiefer zu ergründen und zu entwickeln, alle zum Theil latenten Schätze des Christenthums für das Leben, für die Wissenschaft, für die Kunst neu zu beleben, und so das Gute, was besteht und je bestand, zu reinigen und nach allen Seiten auszubilden, den Sieg über die negativeren oder wenigstens einseitigen Richtungen erringen werde? Diese ächt katholische

Richtung der Reformation müßte von allen einsichtigen Anhängern der alten Kirche anerkannt werden, und durch ein gemeinsames, gläubiges und wissenschaftliches Streben dürfte es wohl gelingen, den ersten großen Gedanken der Reformation, den, welcher nicht zur Trennung, sondern zur Wiederherstellung führen sollte, auszuführen; ja mehr als diesen, denn eine solche durch die edelsten Kräfte der zum Theil nur scheinbar entgegenstehenden Partheien unternommen, würde nicht bloß eine Wiederherstellung, sondern eine höhere Entwicklung und Vollendung der Kirche zu Stande bringen. Am Ziele würde man auch hier felix culpa ausrufen können.

III.

Das Opfer.

Bei allen Völkern, in allen Religionen gibt es ein Opfer; der letzte Gedanke des Opferns ist der des Hingebens (offerre). Der Mensch gibt sich Gott hin in freiem Gehorsam, das ist der Grundgedanke aller Opfer. Er gibt sich aber auf zweifache Weise Gott hin; er gibt sein irdisches, vergängliches Dasein, daß es für Gott aufgehe; er gibt weiter sein bleibendes, ewiges Sein, das Ebenbild Gottes in ihm, an Gott, um ewig in ihm und mit ihm verbunden zu bleiben.

Come del suo voler gli Angeli tuoi
Fan sacrificio a te, cantando Osanna,
Così facciano gli uomini de' suoi. *)

Der, welcher die Menschheit in ihrer Vollendung, d. h. in der völligen Harmonie mit der Gottheit, darstellte, der wahre

*) Dante's Fegfeuer. Gesang XI. Str. 10.

gotterfüllte Mensch, brachte auch dieses doppelte Opfer. Sein ganzes irdisches Leben war ein solches Opfer, und sein Tod nur der Culminationspunkt, indem er sein ganzes irdisches Dasein Gott zu Ehre, den Menschen zu Liebe hingab, sein blutiges Opfer am Kreuze.

Auferstanden und gen Himmel gefahren, sitzend zur Rechten Gottes, also mit seinem verklärten, raum-, zeit- und naturfreien Leibe, nicht mehr an das tellurische Leben gebunden, und theilnehmend an der göttlichen Leitung zur Erlösung und Beseligung der Menschen, ist er nun vollendeter Hohepriester der Menschheit, und theilt sich als Gottmensch geistig und leiblich den dafür Empfänglichen mit, indem er sich selbst der durch ihn versöhnten Menschheit in ewiger Liebe hingibt.

Alle Religion (re-ligio) ist ein Verbinden, einerseits ein Aufsteigen des Menschen (sursum corda), ein sich Erheben zu Gott, andrerseits ein Herabsteigen Gottes, ein sich Mittheilen, Offenbaren, Erleuchten und Stärken, Licht- und Leben-spenden von Oben. Jede Religion besteht ihrem Wesen nach in diesem Ein- und Aus-athmen. Je vollendeter, d. h. je gottähnlicher, der Mensch ist, um so vollkommner wird dieß Empfangen und Geben, dieses das göttliche Licht Aufnehmen und sich der göttlichen Liebe Hingeben sein. In dem vollendeten gotterfüllten Menschen muß dieß auf absolute, nie unterbrochene Weise stattfinden. Der verklärte Christus gibt sich als ewiges Opfer an Gott und für die ihm verbundene Menschheit.

Indem nun der Mensch sich an Christus anschließt, mit dem vollen ganzen Willen sich ihm ganz hingibt, so nimmt er Theil an dem Leben des Gottmenschen, er nimmt Theil an seinem ewigen Opfer.

Der Mensch gibt Gott was er hat, als Symbol dessen was er ist, seine Gabe statt seiner Person, sich erhebend und verbindend mit dem Heiligen und Heilenden (dem Heilande). Dieß

ist im ersten Theil der Messe symbolisirt, und wenn die rechte Gesinnung dabei ist — realisirt.

Ergibt sich der Mensch wahrhaftig an Christus, den Gottmenschen, so gibt sich dieser dagegen dem Menschen mit seinem Geiste und seinem geistigen Leibe. Diese Verbindung ist die Communion, ein sich Oeffnen nach Oben und ein Empfangen von Oben; und zwar ein Empfangen von Christi Geist und Leben. Dieses Leben ist ein Strahl seines geistigen Leibes, eine Impfung seines verklärten und unsterblichen Leibes in den Keim unseres unsterblichen Leibes, das Brod der Engel, im eigentlichen Sinne einer geistigen und körperlichen Nahrung an Wesen, die einen verklärten Geist und Leib haben (Engel), oder die den Keim dazu in sich tragen (Menschen), der eben so der Nahrung und der Ergänzung bedarf, wie der tellurische Leib der Erdebewohner.

Der in allen Religionen gleich wesentliche Act einer aufsteigenden Wirkung des Geschöpfes und einer sich herabneigenden des Schöpfers bekommt in der christlichen Religion noch die nähere Bestimmung, daß Christus, als Gottmensch, einerseits der sich an Gott hingebende ist, andrerseits sich der Menschheit geistig und leiblich hingibt. Der Mensch sich Christo einigend nimmt Theil an dem Opfer, in dem Christus sich selbst mit der ihm verbundenen Menschheit Gott darbringt.

Der christliche Cultus, als Symbol und Realisirung des ganzen christlichen Lebens, enthält also folgende Momente, die freilich nur ein Ganzes bilden.

1) Hingebung (Opfer) des Menschen an Christus.

2) Hingebung (Opfer) Christi mit der ihm organisch verbundenen Menschheit an Gott.

3) Geistige und geistig-leibliche Einigung des Gottmenschen mit den Gliedern seines Leibes, den Christen.

Dieß entspricht den Momenten des christlichen Opfers in der Communion, der Messe.

So treten Communion und Opfer in nahen Zusammenhang. Indem ich mich hingebe, empfange ich; wer sein Leben hingibt, der wird es erhalten. Indem ich mich mit meinem unsterblichen Leben dem Gottmenschen hingebe, gibt er mir Speise für den unsterblichen Geist, für den unsterblichen Leib, das Brod der Engel. In dieser Hingebung vereinige ich mich geistig und leiblich (geistleiblich) mit dem Mittelpunkt der Menschheit, dem Centralmenschen, und nehme Theil an seiner ewigen That, an dem fortdauernden Opfer, das er Gott für die Menschheit bringt. Die Menschheit wird dabei mit Christus immer im engsten Zusammenhange gedacht, er als Haupt, sie als Leib; daher auch immer an alle Theile dieses großen Organismus gedacht wird, an die vollendeten Geister der Menschen in höheren Sphären, an die im sterblichen Leibe wandelnden und an die verschiedenen, die aber noch im Zustande der Reinigung und Entwicklung ihrem höchsten Ziele entgegengeführt werden. Das Opfer der Messe ist zugleich ein Hineinleben in die Gemeinschaft der verklärten, der erlösten und der zu erlösenden Geisterwelt. Es ist ein Hineinleben in eine höhere, in eine ewige Ordnung der Dinge, in welcher die irdische nur als eine Stufe, zum Theil als eine verunstaltete, erscheint.

Wenn die Idee des Opfers, wie es seit Beginn des Christenthumes bei dem größten Theil der Christenheit gefeiert wird, wenigstens zum Theil richtig aufgefaßt ist, so folgt daraus, daß es eine in die Sinnenwelt hereinscheinende Wirkung einer in einer höheren Weltordnung nie aufhörenden Thätigkeit ist.

Und was kann der Cultus anders sein, als daß eine höhere, ewige Weltordnung, ein höheres, freieres, gottinniges Geisterleben in dieser irdisch vorübergehenden Welt im Gegenbilde dargestellt und zum Theil auch realisirt wird. Das erste sind Symbole. Hierein fällt der ganze Begriff der religiösen Kunst. Sie ist heilige Symbolik. Kirchliche Architectur, Malerei, Musik

und eine große Zahl kirchlicher Ceremonien, die Andeutungen, Erinnerung heiliger Gegenstände betreffen.

Es kann aber auch Symbole geben, in welchen das Ewige im Zeitlichen nicht bloß angedeutet wird — also ein Zeichen von einem nicht Vorhandenen ist —, sondern wo auch das Ewige im Zeitlichen dargeboten wird, wo es in dem Zeitlichen zur Erscheinung kommt. Das ist der Begriff des Sacraments, als eines nicht bloß abbildenden, sondern zugleich wirksamen Zeichens (signum significans et efficax.)

In einem allgemeinen Sinne und für ein geöffnetes Geistesauge ist die ganze Schöpfung ein Sacrament. Denn wie Tauler sagt:*) „Gott hat alle Dinge gegeben, daß sie ein Weg zu ihm seien, und er soll allein das Ende sein."

Für die christliche Weltanschauung, in welcher die erlösungsbedürftige Menschheit durch Jesus Christus erlöst wird, sind aber die Sacramente sowohl Sinnbilder, als wirkende Mittel des großen, vom Anfang der Geschichte fortgehenden Erlösungswerkes. Die weltleitende, die Geister zu ihrem Höheziel führende, sie erlösende und heiligende ununterbrochene Thätigkeit Christi fixirt einzelne Punkte des Lebens, um diese allgemeine, immerdauernde Wirkung in ihnen bestimmt erscheinen zu lassen.

Der Eintritt in das der Heiligung gewidmete Leben (Taufe), die Stärkung in demselben (Confirmation), die Befreiung von den diesen Lebensweg unterbrechenden Richtungen (Buße), die Stärkung bei Krankheit und Tod (Oelung), vor allem die geistige und geistig-leibliche Verbindung mit dem Heilande sind solche bestimmte Punkte auf dem Lebenswege, in denen der für das sterbliche Auge unsichtbare Lichtstrahl einer höhern Weltordnung sich auch der sichtbaren Welt mittheilt.

---

*) Predigten. Bd. III. Seite 120.

Im Sacrament, wie im Cultus überhaupt, wird in unserer tellurischen Welt sichtbar, was in einer höheren immer vorgeht.

Wie der Maler sich nicht damit begnügt, die höchsten Schöpfungen seiner Phantasie im Geiste zu bewahren, sondern sie auch auf die Leinwand heftet; wie der Tondichter nicht bloß eine Welt der Töne in seiner inneren Welt hervorbringt, sondern auch seine innigsten Gefühle durch Metall, Holz und organische Gebilde äußerlich darstellt; wie das ganze geistige Leben des Menschen sich auch im Wort und in der That spiegelt, so offenbart sich auch eine höhere Weltordnung des Geistes in dieser vergänglichen, sinnlichen, um das in ihr verschlossene unsterbliche Leben in jene emporzuheben.

Es folgt hieraus nun das Doppelte: einmal daß jeder, der mit seiner ganzen Geistesrichtung sich in die Region des göttlichen Lebens erhebt, an all' den Wirkungen derselben, an den Gnadengaben, auch ohne äußeres Zeichen, Theil nehmen kann; daher der Begriff der Begierdetaufe, der gerathenen Wiederhohlung des Taufversprechens, der Sündenvergebung im Moment der wahren Reue, des geistig genossenen Abendmahls; aber eben so folgt das Bedürfniß, daß jene höhere Ordnung der Dinge auch in der Sichtbarkeit erscheine, die nicht bloß für den Einzelnen von Nutzen ist, sondern besonders für die Gesammtheit, da die Menschheit auch in der Kirche bestimmt ist, eine organische Einheit, ein Leib und eine Seele zu sein.

Es gibt hier einen doppelten Weg der Betrachtung. Geht man vom Allgemeinen aus, von der Idee, so ist in dem wahrhaft religiösen Leben des Menschen alles Einzelne des Cultus enthalten, und fixirt sich von da aus in einzelne Momente, die äußerlich dargestellt sind; oder man geht vom Besonderen aus und erhebt sich von da zum Allgemeinen. Der Act der Taufe, der Buße, der Communion, treu empfangen, führt mich eben so zu dem allgemeinen gottergebenen Leben. So kann der reli-

giöse Gedanke zum Gebrauch auch der äußeren Heilsmittel führen, wie umgekehrt das äußere Hülfsmittel mich auch mit dem allgemeinen religiösen Gedanken immer vertrauter machen, ja ihn sogar zuweilen erst erwecken kann.

Dieser doppelte Weg, der mehr historische und der mehr philosophische, ergänzen sich. Doch ist der historische, der vom Besonderen zum Allgemeinen führt, in der Regel der erste, der pädagogische; der zweite gehört schon einer gereifteren Gott- und Welt-Betrachtung an.

Der erste Weg, isolirt aufgefaßt, führt leicht zu einer exclusiven und fast materiellen Ansicht, indem über der einzelnen Erscheinung die sie beherrschende Idee fehlt; der zweite kann wenigstens leicht zu einem einseitigen Spiritualismus führen, indem man dabei übersieht, daß die Idee auch in dieses Leben eindringen und es beleben soll, ja daß daher der Erdenpilger bestimmt ist, sie auf einer gewissen Stufe zu realisiren und ihr Organ zu sein, wie die Natur ja überhaupt Organ des Geistes zu sein bestimmt ist.

Was hier vom Opfer, vom Sacrament, vom Cultus gesagt ist, kann man ebenso auf die Religion überhaupt, auf das Christenthum namentlich ausdehnen.

Historisch geht man von der Menschwerdung Gottes in einem Individuum aus, das bestimmt ist, alle Menschen an seinem Wesen Theil nehmen zu lassen, so daß durch den einzelnen Gottmenschen die Gottmenschheit, als letzter Zweck der Menschheit, realisirt werde.

Philosophisch kann man aber von der Idee der Menschheit ausgehen, welche die ist, Gott innigst verbundene Menschheit, oder Gottmenschheit, zu werden, und dann zu dem Mittel übergehen, durch welches dieß zu erreichen Gott gefiel; also nach christlicher Ansicht durch den Centralmenschen, in dem die Fülle der Gottheit war.

Bei der Betrachtung so schwieriger Lehren, wie die von Sünde, Erlösung, Opfer u. s. w., wird der Betrachtende immer wieder gedrängt, sich zu fragen, was ist hier subjective Ansicht, und wo ist ihre Grenze von der objectiven Sache selbst? Es ist aber etwas ganz Anderes, sich eine bloß individuelle Ansicht über solche Dinge zu bilden, oder sich die Ansicht und den Glauben einer bewährten oder hohen Auctorität anzueignen, und sie auf, allerdings von aller Subjectivität nicht zu trennende Weise zum Verständniß zu bringen. Eine solche Auctorität kann aber in doppelter Hinsicht Anerkennung verdienen, einmal wegen der Würdigkeit der Personen, die berichten, dann wegen allgemeiner Verbreitung.

In erster Beziehung werden die bestimmten, nicht bildlich gemeinten, Aussprüche Christi und die übereinstimmenden seiner Apostel vor allem gelten müssen; in zweiter Hinsicht das allgemeine Bewußtsein der Menschheit, wie es sich in bestimmten, bei allen Völkern und in allen Religionen sich wiederholenden Glaubenslehren ausspricht; und dann das durch alle Zeiten sich erhaltende Bewußtsein der Christenheit: quod semper, ubique et ab omnibus creditum est.

Daß diese urältesten und allverbreitetsten Traditionen der ganzen Menschheit, und die meist damit übereinstimmenden der Christenheit aller Jahrhunderte einen ganz anderen Werth haben müssen, als auch die geistreichsten Auffassungen einzelner Denker und Philosophen, versteht sich wohl von selbst; besonders wenn man bedenkt, daß die bedeutendsten Stifter der philosophischen Schulen sich an solche Urtraditionen anschlossen, wie namentlich Pythagoras und Platon, die sich bekanntlich nicht auf frühere Philosopheme, sondern auf die alten theologischen Ueberlieferungen (die παλαιοι λογοι) berufen.

IV.

Geistiger Organismus zur Verständigung der Justification.

Bei der Lehre von der Erlösung und Rechtfertigung kann man sich des Gedankens nicht erwehren: Was nützt dem Menschen Alles, was außer ihm geschieht, was kann ein historisches Factum, ein von einem Andern Vollbrachtes auf uns wirken, und wie soll der Glaube daran etwas nutzen können?

Das Verständniß eines solchen uns zu Gute kommenden Thuns eines Andern kann nur aus dem Begriff eines geistigen Organismus hervorgehen, in welchem jeder Mensch eine für sich seiende Persönlichkeit ist, zugleich aber ein Theil eines Ganzen, welches in ihm und durch ihn wirkt, und wo die Einzelnen als Organe sich mit und in andern ergänzen und ein Gemeinleben im Totalorganismus führen.

Man kommt hier auf die in früheren Zeiten so bedeutend gewordene Unterscheidung des Realismus und Nominalismus; und zwar in Bezug auf den Begriff der Menschheit und der Kirche, als der erlösten Menschheit. Ist die Menschheit eine Einheit, in welcher die einzelnen Menschen nur wie Organe (obgleich freie und denkende) im Organismus enthalten sind (Realismus), oder besteht die Menschheit als eine Vielheit, als ein Aggregat aller einzelnen Menschen? Nun ist hier wie bei allen wahren Gegensätzen, die sich als ergänzende Momente eines höheren Ganzen wesentlich von dem Widerspruche unterscheiden, immer nur das ausschließende Nur irrig. Aber ursprünglich im Gedanken Gottes und in ihrer Vollendung ist die Menschheit vorzugsweise eine Einheit, ein Organismus, ohne daß die Mannigfaltigkeit und Freiheit der einzelnen Personen

aufgehoben wird. Je inniger die Gemeinschaft im Denken, Wollen, Lieben ist, je mehr tritt partiell dieses geistig-organische Leben wieder hervor in der Freundschaft, der Liebe, in der Nationalität, im gemeinsamen religiösen Glauben. In manchen ungewöhnlichen, selbst krankhaften Zuständen, wo das seelische Leben weniger an die bestimmten Organe gebunden ist, wie in der Ekstase, tritt eine solche Gemeinschaft des Fühlens und Denkens noch mehr hervor, und gibt uns dadurch ein Bild einer innigeren Gemeinschaft freier gewordener Geister, ein Bild von der Gemeinschaft der Heiligen.

Wie im leiblichen Organismus nicht bloß ein Organ auf die ihm naheliegenden einwirkt, sondern von dem Leben des entferntesten eben so gut afficirt wird, ja in noch viel höherem Grade, wenn es zu demselben organischen System gehört, z. B. das entfernteste Nervenende vom Hirn, und wie auf dieser inneren Verwandtschaft der Systeme und ihrer Functionen das in der Physiologie so wichtige Gesetz der Sympathien beruht, so findet auch eine ähnliche Ordnung in dem geistigen Organismus statt. Leibnitz steht Platon näher, als den meisten seiner in Zeit und Raum nahen Mitmenschen. Platon ist mehr sein Mitmensch, sein geistiger Nächster, als jene. Diese Thatsache beweist aber nur den großen Zusammenhang im Reiche des Gedankens, nach welchem z. B. die spätere Zeit nur eine bestimmte Entwicklung hat, weil eine frühere ihr zu Grunde liegt, und es wird endlich Niemand leugnen, daß Schelling und Hegel ihre philosophischen Systeme nicht so gebildet hätten, wie sie es thaten, wenn nicht Platon und Aristoteles ihre Systeme vorausgebildet hätten. Anders stellt sich die Frage in der Region des Willens und der Sittlichkeit, da es hier nicht auf ein Wissen und ein System, sondern auf die freie Selbstbestimmung, auf die freie Zustimmung zur Stimme des Gewissens ankommt. Und hier entsteht die Frage, welche in Beziehung auf das christliche Dogma so wesentlich ist:

kann nicht der einzelne Mensch, und zwar jeder nach seiner Freiheit, die höchste sittliche Bestimmung des Menschen erreichen, abgesehen von jedem historischen Factum, also von der Erscheinung eines Gottmenschen, wie dessen Nothwendigkeit zur höchsten Bestimmung, zum Heil der Menschen das Christenthum lehrt?

Wenn man nicht die allgemeine Sündhaftigkeit der Menschen, also den Sündenfall (ohne ihn hier weiter zu erklären), annimmt, so läßt sich die christliche Lehre durchaus nicht annehmen und begreifen. Nur bei der Annahme, daß alle Menschen Sünder sind, und nur Einer unsündhaft und heilig war, läßt sich denken, daß dieser, der allein die volle Bestimmung des Menschen erfüllt hat, daß dieser heile Punkt der Menschheit der heilende Mittelpunkt derselben sei. Wenn die Menschheit als Einheit aufgefaßt wird, so ist es begreiflicher, daß der eine Punkt derselben, der vollkommen ist, seine Wirkung auf alle Theile verbreite, und daß endlich jede reine Gesinnung, jede edle That erst im Vereine mit diesem Mittelpunkt ihre Ergänzung in der Gemeinschaft mit dem Mittelpunkt des geistigen Organismus der Menschheit findet. Der Progreß der Menschheit zu ihrem höchsten Ziele, ihrer völligsten Vereinigung mit Gott, der auch als eine allgemeine Menschwerdung Gottes in den Zeugen des Sohnes in der Menschheit, also in der Kirche, gedacht wird, ist freilich nicht an Eine Persönlichkeit geknüpft, sondern bezweckt das göttliche Durchdrungenwerden, also göttliche Erleuchtung und Heiligung des ganzen Geschlechts, auf daß „Gott sei Alles in Allem.“ Aber bei der Einheit des menschlichen Organismus, wie er in der Idee ist, und wie er in der Gott zugewandten, also geheiligten Menschheit real ist (die Idee Gottes ist hier realisirt), läßt sich denken, daß nach der Lehre des Christenthums der eine völlige Lichtpunkt, der erleuchtende, das allein heile Glied, das heilende und darum das höchste, das Haupt des geistigen

Organismus der geheiligten und zu heiligenden Menschheit wird. Was aber von den Heiligen unbedingt gilt, gilt von den Geheiligten auf bedingte Weise. Sie werden als Mitarbeiter Gottes auch Mitheiler, Miterlöser ihres Geschlechts. Alle, die eine heilige Flamme erleuchtet, sind zu Leuchtern in der großen Gemeinde der Menschheit bestimmt, und „die Lehrer werden leuchten wie die Sterne des Himmels", sagt Daniel.

Die in neueren Zeiten erst errungene Erkenntniß der vergleichenden Anatomie und Physiologie lehrt uns die Gesammtheit der Bildungen unsres Planeten schon als ein Gemeinsames ansehen, indem alle in einem so innigen Zusammenhange stehen, daß die Bildung des einen ohne die der andern nicht möglich wäre, und der Mensch steht auf dem obersten Gipfel einer großen Stufenleiter von Wesen, deren Schlußpunkt er bildet. Die Thatsache, daß Organe und Funktionen in niedern Entwicklungsstufen desselben organischen Wesens nur angedeutet sind, die erst in einer späteren Entwicklungsstufe ihre Bedeutung und wahre Verrichtung finden, und dieser Thatsache entsprechend die fernere, daß in der Stufenreihe der organischen Wesen die niederen schon Rudimente von Organen haben, die erst in den höher organisirten Wesen ihre Bedeutung finden, spricht diese organische Einheit aller Erdgebornen auf's bestimmteste aus.

Je mehr wir die Natur verstehen lernen, je mehr wir sie als ein Ganzes kennen, je mehr erscheint uns Alles im innigsten Zusammenhang. Dasselbe gilt von der Geschichte. Sie wird durch größeres Verständniß zur Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes, wovon jeder Punkt, jede That des Individuums wie der Völker in Anderen seine Ergänzung und dadurch seine volle Wahrheit findet.

Wie wir aber annehmen müssen, daß noch ein organischer Zusammenhang unter den Menschen ist, der nicht durch die gewöhnliche Vermittlung besteht, was aus dem Verhältniß männ-

licher und weiblicher Geburten hervorgeht, ein Zusammenhang, den wir einen magischen nennen können; so ist auch anzunehmen, daß unter den Menschengeistern noch ein gemeinsames Band ist, das nicht bloß durch äußere Verbindung besteht, ein magisches Band, was am Ende das erste Verbindende in jedem Organismus, im geistigen wie körperlichen, ist, und das den erscheinenden real gewordenen Bindungsmitteln eben so vorausgeht, wie die Idee des Organismus dem Gliederbau selbst — ähnlich wie der Gedanke von einem Bauwerke, überhaupt von einem Kunstgebilde, diesem vorangeht.

Der Glaube an ein solches magisches Band der Menschen unter sich und in einer höhern Einheit drückt sich z. B. dadurch aus, daß unter allen Völkern und Religionen ein Mensch für andere betet, segnet und flucht, und an die Wirkung des Gebetes, des Segens, des Fluches, wenigstens unter gewissen Bedingungen, glaubt.

Das Gebet, der Segen ist nach dieser Ansicht ein wirkiches Handeln, ein geistiges Ausstrahlen und Bestrahlen, und dadurch ein Beleuchten und Anregen; ja es ist das erste ursprüngliche Handeln des Geistes, der unmittelbare erste Verkehr des Geistes, der sich seiner Einheit mit der Gottheit und der Menschheit, als Geist mit dem Urgeist, und allen gleich ihm in diesen wesenden Geistern bewußt ist. In dem wahren Gebete, das kein leerer Wunsch, sondern eine innige That ist, lebt der Mensch wahrhaft in Gemeinschaft des Geistes und der Geister. Das Leben des Heiligen wird endlich zum Gebete, und sein äußeres Handeln mehr ein Symbol und eine Bewährung dieses innern geistigen Handelns. Seine Thaten sind dann in Gott gethan. Aber das wahre, d. h. von der Wahrheit und dem göttlichen Gesetze geordnete, Handeln ist nicht ein Hemmniß dieses höheren geistigen Handelns, sondern eine Vorbereitung, eine Stufe hierzu, wie überhaupt das irdische Leben eine Stufe, eine Vermittlung zum ewigen Leben des Geistes.

Die vorzüglichsten Menschen, die ich kannte, ruhten am Ende ihres Lebens in dem Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen, aber es war eine Ruhe, die einem thätigen Leben folgte.

Allem Erscheinenden geht eine die Erscheinung bewirkende Macht voraus. Die Idee, als Gedanke Gottes von der Welt und den einzelnen Weltwesen, wird als von Gott aus der idealen Welt entlassen, d. h. als geschaffenes Wesen, zur Potenz einer Entwicklungsreihe, in welcher diese nun selbstständig gewordene Idee als Urtrieb oder, wenn bewußt, als Urwille eines Geschöpfs sich in allen Momenten seines möglichen Seins realisirt, wie Carus sagt: darlebt. Der Geist versenkt sich in die Natur, um aus ihr verklärt und sie verklärend sich zu befreien. Er geht aber nicht in der Naturerscheinung auf: als Seele lebt er in ihr, als Geist für sich. Als solcher lebt er in einer geistigen Welt fort, ein ewiges Leben theilweise führend, ein Theil eines großen geistigen Organismus; wie er in die Natur gesenkt ein Theil des Naturlebens, ein einzelnes Organ des natürlichen Totalmenschen ist.

In diesem geistigen Organismus der Menschheit ist der absolut gotterfüllte Centralmensch der Mittelpunkt, der vom göttlichen Lichte völlig durchleuchtet ist; um ihn bilden sich mannigfache Lichtkreise, deren einzelne Punkte auch Licht, aber mehr oder weniger gefärbtes sind.

V.

Bleibt der Seele nach dem Tode etwas von den Thätigkeiten der fünf Sinne übrig? *)

Auf den ersten Anblick könnte diese Frage absurd erscheinen. Denn unsere Sinnesempfindungen sind an bestimmte Sinnesorgane gebunden, das Sehen an's Auge, das Hören an's Ohr u. s. w. Wo also kein Auge und kein Ohr, kurz keine sensitiven Nerven sind, da gibt es, kann es keine Empfindung geben.

Allein sehen wir einen Augenblick zurück auf die Entstehung des Körpers und also auch der Sinnesorgane. Der Tropfen Flüssigkeit, der sich zur Pflanze, zum Thier, zum Menschen entwickelt, wird durch eine Kraft, durch ein Princip beseelt, welches den indifferenten organischen Urtropfen nach innerer Zweckmäßigkeit entwickelt, sich seine Organe anbildet, und also auch diejenigen Organe, welche zum Verkehr mit der Außenwelt bestimmt sind.

Wenn bei dem bewußten Menschengeiste das Princip des Lebens, man mag es nun als eine polarisch verschiedene Thätigkeit des denkenden Princips, oder als ein Abbild und Entwicklungsmittel desselben ansehen, mit diesem entweder ursprünglich identisch ist, oder nach der zweiten Ansicht innigst mit ihm vereint, so müssen wir auch seine Fortdauer annehmen, wenn wir überhaupt Unsterblichkeit der menschlichen Individuen annehmen.

Dasselbe Princip, dieselbe von Gott gesetzte Kraft, die sich ihr Haus aufbaute, der Lebenstrieb, welcher die Richtung hatte, mit der Natur in Bezug zu treten, wird diesen Bezug zur Natur nicht verlieren. Denn die Seele besteht im Bezug zu Gott und zur Natur. Die Seele bildet sich die Sinnesorgane, um mit der Natur in Berührung zu kommen. Wenn also

*) Eine der allerletzten Aufzeichnungen Passavant's.

auch dieses Product der Seele, des Naturtriebes, aufhört und der Producent bleibt, so wird er sich neue Rapporte zur Natur ausfinden. Wenn wir uns aber Entwicklungszustände nur als ein Fortrücken oder Potenziren früherer Zustände denken können, so müssen die künftigen Rapporte der Seele zur Natur Aehnlichkeit mit den jetzigen haben, d. h. es muß etwas den Sinnesthätigkeiten Analoges fortbestehen.

Werfen wir einmal einen Blick auf die einzelnen Sinnesthätigkeiten, um zu erfahren, welcherlei Art von Bezügen dieselben zu der Natur bilden.

Das Auge setzt uns mit den leuchtenden Wesen in Verbindung. Man mag sich nun das Licht als eine feine Materie denken, welche das Weltall durchströmt, oder, wozu die neuesten Forschungen der Naturforscher mehr berechtigen, als eine innere Thätigkeit der Dinge, die dem Auge als Leuchten erscheint: in dem einen Falle so gut als in dem andern setzt uns das Auge mit der Welt, sofern sie leuchtend ist, in Berührung.

Die Richtung der Seele, mit der leuchtenden Welt zu communiciren, baut sich das Auge zu ihrem Organ auf; aber wenn ihr das Organ fehlt, kann sie nicht ein anderes dafür darstellen, oder kann nicht ein höher entwickelter Leib ganz Auge sein, d. h. in seinem ganzen Wesen den Rapport zur Lichtwelt darstellen, so wie z. B. die ganze Oberfläche des Körpers die äußere Wärme oder Electricität empfindet? Zudem sehen wir nur ein gewisses Maaß des Lichtes. Wenig erhellte Körper entziehen sich der Aufmerksamkeit des Auges, wie zu hell erleuchtete dasselbe blenden. Wir sehen nur die Mitteltöne des Lichtes, wie wir auch nur die Mitteltöne hören. *) Ekstatische sehen hellsehend die räumlichen Dinge ohne Vermittlung des

*) Selbst die Fische scheinen diejenigen Sonnenstrahlen, die uns nur noch als wärmend erscheinen, als leuchtend zu erkennen (Biot).

äußern Auges; also bedarf hier die dem Lichte verwandte Kraft unserer Seele nicht des äußern Organes, um zu erkennen. Die dem Lichte verwandte Lebenskraft, die sich in der irdischen Evolution des Organismus den Sehnerven zum Lichtzeuger und Lichtleiter bildete, wirkt, scheint es, hier unmittelbar auf das analoge Lichtprincip in der Außenwelt. Wenn wir mit unserm jetzigen Gesichtssinne, der im Auge sein Organ findet, nicht alle Lichteinflüsse der Oberflächen wahrnehmen, so sehen wir noch weniger durch die Mehrzahl der irdischen Stoffe hindurch. Eine größere Befreiung des Lichtsinnes (nicht des Auges) könnte wohl alles durchsichtig sehen, weil das leuchtende Princip sich selbst die Gegenstände erleuchtete; und ein dem Lichte mehr analoger Leib, als der unsere, könnte daher wohl die einzelnen Gebilde des Organismus, in all ihren finsteren Constructionen, gleichwie das Innere der Erde, die Tiefen des Meeres und Alles, was darin lebt, durchschauen. Es hat etwas Erhebendes, wenn man sich denkt, daß es dem menschlichen Geiste durch die größere Entwicklung eines Naturbezugs, des Bezugs zum Licht, möglich würde, die Bildung aller Krystalle, die Formen der zu einem Ganzen sich ordnenden organischen Körper, das Verhältniß der Zusammensetzung der Körper, wie sie alle nach Maaß, Zahl und Gewicht geordnet sind, zu überschauen, und so die Darstellung der Naturgesetze, das Realwerden der göttlichen Ordnung unmittelbar zu vernehmen, was wir jetzt nur ganz fragmentarisch, großentheils nur durch Schlußfolge aus einzelnen Thatsachen, vermuthen können.

Und ist nicht jede ernste Naturforschung ein Streben nach einem solchen vollständigen Erkennen der Natur? und ist dieß Streben nach Wahrheit Lüge?

Was hier von dem Bezug der Seele zum Lichte gesagt ist, gilt eben so von den andern Sinnen. Der Gehörsinn setzt uns mit den innern Schwingungen der Körperwelt in Verbindung,

und die Seele, welche das Streben hat, diese innern Bewegungen zu vernehmen, die Welt, sofern sie tönt, inne zu werden, entwickelt sich für unsern irdischen Organismus das Ohr. Wir hören bekanntlich nur Schwingungen einer gewissen Schnelligkeit. Schwingt ein Körper weniger als 32 mal in einer Secunde, und mehr als 18 -- 20,000 mal (Young), *) so hören wir nichts mehr. Könnte eine freiere Entwicklung dieses Naturbezugs nicht eine unendlich größere Menge von Tönen vernehmen; könnte nicht die Seele einen so großen Umfang des Hörens erlangen, wie jetzt nur z. B. ihr Sehen ist? ein Vernehmen des innern Erschwingens aller Körper, denen sie ihre Aufmerksamkeit schenkt, und dadurch ein wahres Innewerden der Weltharmonien, von jener Bewegung an, in der die Weltkörper ihre Bahnen rhythmisch durchziehen, bis zu den Bewegungen, die bei allen physischen, chemischen und organischen Prozessen vor sich gehen. Denn ist es nicht eine regelmäßige Bewegung, in welcher der flüssige Körper zum Krystall erstarrt, oder sich zu Gas verwandelt; ist die Entwicklung der Organismen aus ihren ersten Keimen nicht ein inneres Bewegen, das als Accord, als Harmonie, als Symphonie einem höher befreiten Sinne erscheinen könnte? Und ist, da endlich Alles Bewegung ist und hat, bis auf die Staubkreise (nach Robert Brown's Erfahrung **), auch nicht Alles, was lebt, hörbar zu immer höheren und höheren Harmonien sich einend?

Ist das Hören Hellsehender, z. B. in der Nähe des Todes, nicht ein solches Vernehmen, und nicht bloß ein subjectives, da, der Analogie nach zu urtheilen, ihr Schauen nicht ein subjectives war, sondern sie die Dinge in ihrer Realität sahen?

Wenn wir von Gesicht und Gehör, als den Sinnen für das Leuchten und Erklingen der Dinge, eine höhere Entwicklung an-

*) Nach Savart sogar bis zu 48,000. Ist einmal ein Schall vernehmbar, so kann die Schwingungszahl sich weit unter 32 vermindern.

**) Molecularbewegung.

nehmen können, so würde es vielleicht wunderbar erscheinen, wenn man etwas Aehnliches vom Riechen und Schmecken annehmen wollte. Wenn wir aber die allgemeinsten Beziehungen bedenken, in welche uns diese Sinne mit der Natur setzen, so erscheint uns eine höhere, mehr dynamische, Entwicklung dieser Sinne, oder dieser Naturbeziehungen, eben so wenig der Vernunft widersprechend. Geschmack und Geruch sind in gewisser Hinsicht nur Modificationen Eines Sinnes. Sie drücken das chemische Verhältniß aus, in welchem der einzelne Körper mit dem Gesammtorganismus der Erde steht. Wir leben auf dem Grunde des Luftmeeres und auf der Rinde des Erdkernes, und ergänzen uns deßhalb aus beiden, aus der festen und flüssigen Erde, und aus der luftigen Umhüllung derselben. Der Geschmack lehrt uns die Erdnahrung, der Geruch die Luftnahrung kennen. Darum sind auch diese Sinne an den Pforten gelagert, in welche die ergänzenden Erd- und Luftnahrungsmittel eingeführt werden. Wenn nun der nächste, die materielle Existenz des Individuums bedingende Zweck dieser beiden Sinne sich eigentlich auf die luftigen und irdischen Nahrungsmittel bezieht, so geben sie gleichwohl, wenn auch in viel geringerem Grade als bei Auge und Ohr, der denkenden Seele Stoff zur Untersuchung, Mittel zur Belehrung. Sie lehren uns nämlich die Auflösungen der Dinge in der Luft und dem Wasser, überhaupt dem Flüssigen, kennen.

In einer höheren, geistigeren und zugleich universaleren Entwicklung könnte dieser Doppelsinn wohl als Sinn der chemischen Einigung, als Sinn für den Chemismus, gedacht werden. Denken wir uns einen Sinn, d. h. hier nicht ein Sinnesorgan, sondern einen Bezug zur Natur, durch den wir die chemischen Actionen, die Verbindungen und Trennungen der Körper, überall, wo die Aufmerksamkeit des Geistes darauf gerichtet wäre, gleichsam schmeckten; so müßte ein solcher Sinn uns eben so wohl die innersten Gesetze der Natur unmittelbar aufschließen, wie etwa ein Durch-

schauen der Dinge. Wie nach andern Richtungen die Natur-wahrnehmende Seele das Leuchten und Tönen vernimmt, so hier in einem Dritten, dem Durchdringen, den Uebergang der Dinge unter einander, ihre innigste Vermählung, indem ja durch den chemischen Prozeß die vereinten Stoffe andere werden, als sie vorher waren. Der Geist würde auf diese Weise eben so die Gesetze der Natur und die im göttlichen Willen gegründete Ordnung erkennen, wie in einem freieren Licht- und Tonsinne.

Vom Gefühlsinne läßt sich aber eine freie Entwicklung noch leichter denken. Ist nicht ein großer Theil seiner Thätigkeiten ein In-Bezug-treten mit den Imponderabilien? Denken wir uns nur, wir fühlten alle electrischen Erscheinungen, die uns umgeben; würden nicht die vielen Anziehungen und Abstoßungen, der Grund so unsäglicher Naturerscheinungen, unserem Sinne vernehmbar sein? Dasselbe gilt von der Wärme und Kälte, die wir auch nur in gewissen Mittelgraden empfinden, weil die äußersten Grade der Wärme und Kälte uns jede Empfindung rauben und den Organismus endlich zerstören. Das Gefühl der Sprödigkeit, der Schwere und Härte u. s. w. wäre freilich bei einem nicht aus schwerer Materie bestehenden Organismus nicht wohl denkbar. Aber könnte die Schwere als Anziehung nicht eben so empfunden werden, wie die Electricität; und könnte der Magnetismus, ein Agens, das wohl auch nicht bloß tellurisch ist, nicht eben so empfunden werden? Es gibt schon hier für das erhöhte Gefühlsleben so mannigfache Aeußerungen, daß nichts leichter ist, als sich diesen Sinn als den allgemeinsten Rapport mit der Außenwelt in Gedanken zu steigern und zu vervielfältigen.

Die größte Gewalt übt offenbar das Gefühl in der Berührung gleicher Wesen, die sich anziehen, und wobei das Gefühl ganz aus seinen gewöhnlichen Schranken heraus tritt, wie das Individuum selbst, und sich als Theil eines höheren Organismus fühlt. Da in einer höher entwickelten Existenzweise die

Gemeinschaft freierer Wesen eine weit innigere sein muß, als je auch die intensivste, stärkste von Wesen, die materielle Leiber haben, in so fern die Materie ein trennendes Element ist, so läßt sich leicht denken, daß das Zusammenwirken solcher Wesen, bei ihrem Begegnen und Durchdringen, ein eben so viel höheres sein müsse, als es ein reineres und freieres ist. Es gibt gewiß für viele Menschen Momente, wo sie etwas der Art ahnden können.

Ob aber in einer höheren Lebensform und bei einem innigeren Verband mit der Natur die einzelnen Beziehungen der Seele zu derselben so geschieden sein mögen, als in unsrem materiellen Leibe, ist kaum zu vermuthen; vielmehr ist es natürlicher, zu denken, daß eine verschiedene Manifestation desselben Rapports nur auf verschiedene, vielleicht in einander übergehende, oder zugleich erscheinende, Weise sich kund gibt.

Das bisher Gesagte soll überhaupt gar nicht angeben, wie ein solcher Zustand, oder das Verhältniß der lebenden Seele, die ihres materiellen Organismus beraubt ist, constituirt sein möge; sondern es soll zu verdeutlichen suchen, daß der Bezug unsres Ichs zur Natur nicht aufhören kann, und wir ein kommendes Leben, oder (vielleicht besser zu sagen) kommende Lebensformen als im Verhältniß zu den gegenwärtigen denken müssen. Wir dürfen deßhalb annehmen, daß die verschiedenen Weisen, wie die Seele mit der Natur hier correspondirt, nicht als etwas mit andern Lebensformen Unzusammenhängendes gedacht werden dürfen, folglich mit einer höheren Entwicklung des Geistes in Bezug zu Gott auch eine freiere, tiefere, umfassendere Naturwahrnehmung statt finde, die in der Form von der jetzigen verschieden, aber in ihrem Princip dasselbe bezweckend, nur eine intensive und extensive Vollendung der gegenwärtigen Sinneswahrnehmung, d. h. des gegenwärtigen Bezuges der Seele zur Natur, sein muß.

C. Naumann's Druckerei. Frankfurt a. M.